HERMANN KUTTER JUN.

HERMANN KUTTERS LEBENSWERK





HERMANN KUTTER JUN.

HERMANN KUTTERS LEBENSWERK

EVZ-VERLAG ZÜRICH

Vorwort

Vorliegende Arbeit ist ein Versuch, dem Lebenswerk *Hermann Kutters,* der einst zu Beginn unseres Jahrhunderts neben *Leonhard Ragaz* als Mitverursacher der „religiös-sozialen Bewegung" in der Schweiz galt, nachzugehen. Nicht aus Pietätsgründen des Sohnes, welcher seinem Vater für sein Lebenswerk Entscheidendes zu verdanken hat, sondern in der Gewissheit, dass der Einblick in die Lebensarbeit dieses Mannes der heutigen Generation zu einer Hilfe in der permanenten Krise unserer Zeit gereichen kann. Hermann Kutter, ein ausgesprochener Mann der Hoffnung, ist — wiewohl schon seit mehr als dreissig Jahren nicht mehr unter den Lebenden — der heutigen Generation merkwürdig nahe gerückt, ja in vielem trotz dem Versinken des Zeitbedingten vorausgegangen. Wer so, wie er, ein Hoffender war, veraltet nicht. Darum handelt es sich hier nicht um die Biographie Hermann Kutters. Das Biographische kommt auch zu seinem Recht, aber dem Verfasser ging es vorwiegend um den lebendigen Fluss und Ausblick dieses Lebenswerkes.

Vielleicht gibt der gewagte Versuch — wiewohl er nicht deswegen unternommen worden war — auch noch eine Antwort auf die bisherigen Darstellungen der religiös-sozialen Bewegung in der Schweiz von Ragaz und seinen Freunden [1] sowie auf die inzwischen erschienenen Bücher über Ragaz [2] selber. Es kann sich ja nicht darum handeln, den einen oder

1) *Leonhard Ragaz:* Sinn und Werden der Religiös-Sozialen Bewegung, Vortrag an der religiös-sozialistischen Konferenz in Caub 1931. *Robert Lejeune und Leonhard Ragaz:* Die Botschaft vom Reich Gottes, ein religiös-soziales Bekenntnis, zwei Vorträge an einer Versammlung deutscher und schweizerischer „Religiöser Sozialisten" in Bad Boll, Frühling 1932.

2) *Paul Trautvetter:* Leonhard Ragaz, Gedanken. Eine Einführung zum Verständnis seines Wirkens, 1938; *Markus Mattmüller:* Leonhard Ragaz und der religiöse Sozialismus, 1957; *Andreas Lindt:* Leonhard Ragaz. Eine Studie zur Geschichte und Theologie des religiösen Sozialismus, 1957.

andern als ehemalige „Führergestalt" herauszupräparieren — das wäre Kutter ein Greuel gewesen — sondern die Sache, besser die lebendige Hoffnung, welche einst beide Männer in Beschlag genommen hatte, in Sicht zu bekommen. Von da aus kann auch die spätere *Verschiedenheit* und Geschiedenheit beider Wege allein ins rechte Licht gerückt werden. Gerade darum aber rufen die genannten Darstellungen auch nach einer Antwort und notwendigen Ergänzung.

Der Unterzeichnete ist in den letzten Jahren immer wieder von verschiedensten Seiten nach der Darstellung von Kutters Lebenswerk gefragt worden. Zu seinen Lebzeiten haben es Verschiedene versucht, dessen Inhalt und Sinn zu würdigen, nur mussten sich die betreffenden Darstellungen notwendig auf den Inhalt von Kutters Bücher beschränken, weil ihnen die nötigen quellenmässigen Kenntnisse von Kutters persönlichem Leben und Wollen nicht so, wie dem Unterzeichneten, zur Verfügung stehen konnten. Vorliegende Arbeit erhebt darum aber nicht den Anspruch, die allein „Zuständige" zu sein. Es ist durchaus möglich, dass auch Fernstehende die Bedeutung Kutters einst schärfer und zutreffender gesehen haben.

Neben den vergriffenen Büchern standen eine grosse Menge unveröffentlichter Predigten und andere Arbeiten nebst mehr als 700 Briefen zur Verfügung. Es bestand anfänglich die Absicht, Lebenswerk und Briefe in einem Band vorzulegen, aber es zeigte sich, dass der Umfang eines solchen Buches nicht nur äusserlich, sondern auch innerlich zu umfangreich und zu befrachtet gewesen wäre. Der neue Plan besteht nun darin, dem „Lebenswerk" unmittelbar eine Auswahl aus Kutters Briefen folgen zu lassen.

Zum Schluss danken wir dem *Kirchenrat Zürich* für seinen grosszügigen finanziellen Beitrag an die Verlagskosten. Ebenso gebührt der Dank dem *Kirchenrat Basel-Stadt,* welcher dem Verfasser schon im Winter 1947/48 Urlaub zu wertvollen Vorarbeiten gewährt hatte. Herrn *Arthur Steiner,* cand. theol. in Basel, besonderen Dank für seine Mithilfe bei der Drucklegung.

Basel, im Dezember 1964 Hermann Kutter jun.

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort . . . 5
Einleitung . . . 9

I. FRÜHE JAHRE . . . 11
1. Herkunft und Jugend . . . 11
2. Pfarrer in Vinelz . . . 15
3. Bräutigam . . . 20
4. Ehestand und berufliche Entscheidung . . . 22
5. Subjektiv und objektiv . . . 23
6. Pfarrer in Zürich . . . 24

II. KAMPFZEIT . . . 27
7. Das Unmittelbare . . . 27
8. Sie müssen . . . 28
9. Gerechtigkeit . . . 34
10. Wir Pfarrer . . . 36
11. Die Revolution des Christentums . . . 39
12. Kampfgemeinschaft . . . 42

III. KRIEG . . . 52
13. Die verschütteten Zugänge . . . 52
14. Reden an die deutsche Nation . . . 66

IV. NACHKRIEGSZEIT . . . 82
15. Freundschaft . . . 82
16. Das Bilderbuch Gottes . . . 90
17. Stille . . . 96
18. Kant . . . 105
19. Ein schmerzlicher Entscheid . . . 117
20. Zwischenspiel . . . 137
21. Persönliche Prophetie . . . 138

22. Nachspiel 149
23. Jesus Christus und wir . 151
24. Das Heute Gottes 156
25. Plato und wir . 168
26. Mein Volk . . 192
27. Warten und Eilen 216
28. Ausblick . . . 221
29. Aus der Werkstatt . 223
30. Rückblick . . 225

Bibliographie 238

EINLEITUNG

In einer Vorlesung über Einführung in die Theologie[1] hörte der Schreibende den Satz, dass vorab der Theologe sich über den Inhalt seines Berufes nur immer — und dies in zunehmendem Masse — verwundern, ja davon sich nur betroffen und heimgesucht fühlen könne. Wäre es anders, so hätte er wohl keine Ahnung, womit und mit — *wem* er sich da eingelassen. Er werde zu seinem verwunderten Schrecken und Staunen inne, dass er — statt Gott, *sein* Objekt zu erkennen —vielmehr umgekehrt von *diesem* erkannt sei, „eh' er seiner noch gedachte", dass Gott sich mit ihm schon lange zuvor eingelassen, ja mehr sich ihm gnädig verbunden und geschenkt *habe.* So weiss und erkennt er sich als Verwunderter, als Heimgesuchter und Betroffener.

Wenn der Schreiber dieser Zeilen es unternimmt, das Lebenswerk seines vor mehr als 30 Jahren verstorbenen Vaters Hermann Kutter, ehemals Pfarrer am Neumünster in Zürich, kurz zu zeichnen und ihn auch soviel als möglich ganz persönlich selber zu Worte kommen zu lassen, so weiss er (und wusste es als Sohn immer besser), dass ihm und allen, die seinen Vater persönlich oder nach seinen Schriften gekannt haben, ein so Betroffener und Heimgekehrter vor Augen steht. Das ist uns bei Hermann Kutter als wirklich Besonderes begegnet: Dass er nicht nur begeisternd und zündend predigte und schrieb, sondern eine Leidenschaft für Gott und zugleich eine Daseinsfreude in Gott empfinden konnte, wie es uns so nicht jeden Tag, auch nicht bei berühmteren geistlichen Führern begegnet. Neben sich jagenden Entdeckungen unseres technischen Zeitalters ist uns auch in der Theologie viel Wissen und Erkenntnis widerfahren, aber wo ist die Erkenntnis unserer *Gottesarmut* hingekommen? Oder ist es nicht so, dass uns in all dem Gott fehlt? Mit anderen Worten, dass die

1) Karl Barth, Einführung in die evangelische Theologie, Zürich 1962, S. 5.

Wirklichkeit Gottes, die Voraussetzung für alles Wissen, Entdecken und Leben uns nicht mehr das Herz erfüllt. *Wo ist Gott?* so hat Kutter gegen Ende seines Lebens in seinem „Wort zur religiösen und theologischen Krisis der Gegenwart [2]" gefragt als einer, der sich von Gott gestellt und getroffen wusste und dem die Realität Gottes *die* Realität aller Realitäten geworden. Aber gerade das liess ihn rufen nach Gott, ja er hat diesen sehnsüchtigen Ruf recht eigentlich verkörpert. „Es war mir um Gottes neues Kommen allein zu tun", so bekennt er gegen Ende einer Auseinandersetzung mit seinen theologischen Freunden. So ist er ein für Gott *glühender,* ein Gott *liebender Mensch,* gerade keine abgeschlossene und ausgereifte „religiöse Persönlichkeit", sondern immer arm im Geist, gespannt auf Gott im Kleinen wie im Grossen der Politik und Gesellschaft. Wie er nach einer Bemerkung Walter Niggs eine Zigarre ständig hellglühend rauchte, so glühte es — wenn diese Gewohnheit als typisches Gleichnis dienen darf — in ihm für Gott. Recht eigentlich ärgerlich konnte mir als jungem Menschen sein immerwährendes „Gott kommt!", „Gott allein ist wichtig!" vorkommen. „Wie, wo, und wann denn?" so lautete meine grollende Gegenfrage, bis sie mir verging. Wenn *Walter Nigg* 1941 vom *Vermächtnis Hermann Kutters* [3] schrieb, so besteht es in der Tat in diesem Fragen und Hoffen auf Gott für unsere Zeit, mit der und für die Kutter in letzter Beteiligtheit und Angefochtenheit gelitten, gelebt und geglaubt hat.

2) Basel 1962.
3) Religiöse Gegenwartsfragen, Heft 3/4, Bern 1941.

I

FRÜHE JAHRE

1. Herkunft und Jugend

Vor 100 Jahren, am 12. September 1863 in Bern als Sohn des Kantonsingenieurs Wilhelm Kutter und seiner zweiten Frau Maria geb. König geboren, wuchs er inmitten eines grossen Geschwisterkreises neben sechs leiblichen und sechs Stiefgeschwistern auf. Die Verhältnisse waren bedrängt, geprägt und getragen von der pietistischen Frömmigkeit beider Eltern, von der der vielgeplagte Vater drei Jahre vor seinem Tode einen schriftlichen „Nachweis der göttlichen Führung in meinem äusseren Lebenslauf" hinterliess. Die nicht minder von neun Geburten, von Erschöpfungen und Existenzsorgen geplagte Mutter, eine Pfarrerstochter aus Radelfingen im Kanton Bern, war eine kernige, geistig sehr lebendige Bernerin mit einem zarten Empfinden. Ihr war das eigenwillige, heftige, allmählich stillere und willigere Kleinkind sehr ans Herz gewachsen. „Mutwillig — eigenwillig! heftig! noch etwas ungehorsam — für unser Herz ein Kind der Sorge und des Gebetes, aber auch der Hoffnung; er wird etwas *Ganzes*! [1]" Auch der Vater weiss in seiner Spezialchronik über dieses Kind vom 4. 11. 1863 — 13. 3. 1888 mehrmals von dessen „ungefügigem, stürmischem" Wesen seiner Bubenjahre, auch gegenüber seiner heiss geliebten Mama, „nebst einer närrischen Affektion für zwei Hauskatzen" (Dez. 1874) zu berichten.

Im Werden des Gymnasiasten und Studenten gab es auch depressive Störungen, aber der Sohn blieb ihr trotz kommender Auseinandersetzungen mit ihrer streng pietistischen Ein-

1) Aus dem Briefwechsel der Mutter mit ihrer Verwandten, Frau Julie Speyr-Müller, Patin des Kindes, vom 1. 6. 1865.

stellung bis zuletzt sehr zugetan. (Sie starb mit 90 Jahren während ihr der Vater 35 Jahre früher im Tode vorangegangen war). Eine gesundheitliche Einbusse, die möglicherweise indirekt auch seinen verhältnismässig frühen Tod im Alter von 67 Jahren mitverschuldete, erlitt der junge Hermann Kutter infolge eines Bauchschusses, von dem er als Vierzehnjähriger auf einem Spaziergang mit seinem Bruder Rudolf, dem späteren Chinamissionar, durch eine verirrte Kugel vom nahen Schiessstand getroffen wurde [2]. Hören wir ihn selber, wie er kurz vor seiner Verlobung am 5. August 1891 seiner zukünftigen Frau hierüber und über seine frühere Jugendperiode schreibt:

„Meine frühere Jugend übergehe ich mit Ausnahme jenes schweren Unglückes, da mich eine Gewehrkugel buchstäblich durchbohrte, ohne glücklicherweise ernstlichen Schaden zu hinterlassen. Ich erwähne dies deshalb hier, weil, wie ich später sah, dieses Ereignis für die Entwicklung meines inneren Lebens von den grössten Folgen sein sollte. Mein durch ein Wunder Gottes erhaltenes Leben gehörte nun — so war mir immer — nicht mehr mir, sondern Gott. Anfänglich allerdings gab ich solchen Gedanken keinen Raum. Von unbändiger Wildheit und stürmischer Art gab ich mich mit vollem Herzen allen Jugendfreuden hin, welche die bescheidenen Verhältnisse meiner Eltern gestatteten. So kamen die Jahre reiferen Alters herbei. Es kam die Zeit, wo ich mich für ein Studium entscheiden sollte. Ich wählte nach kurzem Schwanken [3], aber ganz ohne Bedachtsamkeit und ohne Begeisterung die Theologie. Die Fächer des ersten Examens machten mir denn auch viel Freude. Daneben vertiefte ich mich in die Schriften meines heiss geliebten Freundes Plato, dessen Tiefe und edle Philosophie mich bis zur heutigen Stunde gefesselt hielt. Das Examen wurde zur Zufriedenheit absolviert. In Basel setzte ich nun meine Studien fort, unterbrochen durch den hellen Klang studentischer Freuden im *Zofinger-Verein.*

2) Am 29. 7. 1877 auf dem Wylerfeld bei Bern.

3) Nach seiner an der Lerberschule in Bern im Jahre 1881 absolvierten Maturität war Hermann Kutter für ein Semester an der philosophisch-historischen Fakultät der Universität Bern immatrikuliert

‚Fürige' Gedichte in den Zofinger Blättern zeugen noch von meiner damaligen Jugendlust und Begeisterung [4]".

Dieses Basler Jahr, Frühjahr 1883 — Frühjahr 1884, im *Alumneum* unter dem Hausvater *Pfarrer Arnold Joneli,* bedeutete für den Studenten mit seinem damals zu stillem, melancholischem Grübeln neigenden Wesen ein eigentliches und rechtes Frühlingsjahr, „hinausgerissen aus einsamer Maulwurfstätigkeit [5]". Über bleibende Eindrücke von Seiten der Dozenten ist uns nichts bekannt, obschon er in Bern neben dem Alttestamentler *Prof. Oettli,* mit dem er allein in engerem Kontakt stand, später aber in Konflikt geriet, auch den

4) Kostprobe aus den 7 Gedichten der Baslerzeit:

Lass stürmen, was da stürmen mag
Herein ins wilde Herz,
Im Wechselgange, Tag für Tag
So Lust, als bittren Schmerz!

Und wenn in der Faust der Groll sich ballt,
Die Wange blutig färbt,
Wenn Zweifel dir das Herz umkrallt,
Der wachsend sich vererbt,

Lass stürmen den Wind von Süd und Nord
Und sausen um die Stirn —
Du landest doch am sichern Port,
Dir leuchtet manch Gestirn!

Und reisst das Liebste von deiner Brust
Des Lebens Wellenschlag,
Gib hin den schmerzlichen Verlust —
So stürm, was stürmen mag!

Das Glück ergreift dich wählerisch,
Und schenkt dir funkelnd ein,
Nimm hin das Deine, froh und frisch
Es soll genossen sein.

Lass stürmen, was da stürmen mag,
So Lust als bittres Leid,
Noch tönt für dich der Lerchenschlag
Noch ists die Jugendzeit!

Basel Hermann Kutter stud. theol.
(Aus dem Zentralblatt des schweizerischen Zofingervereins, 1884, S. 95).

5) „schräggligg trogge" (schrecklich trocken) nannte ihn einst die Hausmutter.

damaligen P. D. *Adolf Schlatter* hören konnte und in Basel Hörer der Professoren Christoph Johann Riggenbach, Franz Overbeck, Immanuel Stockmeyer, Rudolf Stähelin, Paul Wilhelm Schmidt, Conrad v. Orelli, Julius Kaftan, Rudolf Smend und Jacob Burckhardt war. Das Bleibende aus seiner Studentenzeit war und blieb seine Freundschaft mit seinem Klassenkameraden *Otto von Greyerz,* dem späteren Schriftsteller und Germanistik-Professor in Bern, obschon er noch eine ganze Reihe weiterer „Charakterbilder meiner Freunde" hinterlassen hat. In Auseinandersetzung mit der antichristlichen Philosophie seines Freundes gipfelte seine Antwort in dem Diktum, dass das Christentum der vernunftgemässe „Abschluss der Geistesbewegung in der Menschheit" sei. Kaum ins Pfarramt getreten, bekümmerte er sich weiter um das sittliche Heil seines Freundes, den er vor einem Aufenthalt in Paris warnen wollte, was Otto von Greyerz zu einem zornigen Ausfall gegen den „orthodoxen Pfaffen" reizte. In Kutters Brief vom 25. 5. 1888 findet dieser Zwischenfall ein Ende mit den Worten: „Fort mit aller Orthodoxie etc., aber Jesus ist mein Heiland, er ist mein Erlöser, das spüre ich". 14 Jahre ruht der Briefwechsel, bis die Jugendverbundenheit wieder durchbricht.

„Die Zeit des zweiten Examens machte meiner Fröhlichkeit ein jähes Ende". So heisst es weiter im Brief an die kommende Lebensgefährtin: „Die praktischen Fächer, Predigen und Katechisieren, waren mir bis jetzt ferne geblieben. Jetzt tauchten sie gebieterisch neben mir auf. Ich war auf sie in keiner Weise gerüstet. Zum ersten Mal machte ich die Entdeckung, dass ich eigentlich gar keine religiöse Meinung habe, obschon die Liebe zum Heiland von früher Jugend an in meiner Seele schlummerte. Ernstlich dachte ich an ein anderes Studium. Allein es war zu spät. Nach sehr schlecht bestandenem Examen ... entrann ich nach Berlin, um hier in den Kunstschätzen mein „verfehltes" Leben zu vergessen und nach irgend einem Ausweg zu fahnden. „Berlin" — so berichtet er Otto von Greyerz — „verdanke ich unendlich viel, den Blick von der unfruchtbaren Jammerwelt auf eine lichtvolle Aussenwelt [6]". Da traf ihn unerwartet die Anfrage der Ge-

6) Brief vom 22. 2. 1887.

meinde Vinelz am Bielersee, ihr Pfarramt zu übernehmen. Ohne ihren Kandidaten gesehen und gehört zu haben, hatten die Vinelzer, denen der Regierungsrat aus Ersparnisgründen ihr Kirchgemeinderecht in der Verschmelzung mit der grösseren Nachbargemeinde Erlach eingehen lassen wollte, eine Anfrage beschlossen. Von dem in der Gegend weilenden, mit Strassenbau beschäftigten Vater, hatten sie einfach auf die Qualität des Sohnes geschlossen, und dieser, in Gedanken an seinen betagten und schwer ums tägliche Brot kämpfenden Vater, hatte nicht den Mut abzusagen, und nach seinem Wunsch in die weite Welt hinaus zu ziehen.

2. *Pfarrer in Vinelz*

Ganz und gar nicht mit geschwellten Segeln, sondern — wie aus den Briefen an seine ihm den Haushalt führende Mutter hervorgeht — in tiefer Beklommenheit tritt er am 27. Mai 1887 sein Amt an. Einem von rauher Bauernarbeit geprägten Volk zu predigen, war ihm harte Arbeit. Der Predigtnot und ihrer Gefahr der Heuchelei, die er brieflich so oft erwähnt, kann er innerlich nur standhalten mit der Losung „Jesus soll mein Eigentum sein" und in der still wachsenden Liebe zu ihm. Der pietistische Wurzelgrund des „persönlichen Heilandes" erweist sich in ihm lebendig und es entstehen Bibel- und Missionsstunden nebst Männerabenden und einem Jünglingsverein. „Eine Frau" — bemerkt er in einem Brief an die Mutter —[7] „wäre mir *jetzt noch* eher Versuchung und keine Hilfe". Daneben wird im Hinblick auf eventuelle spätere akademische Zurüstung fleissige Studierzimmerarbeit geleistet von den Kirchenvätern [8] bis zu den neuesten theologischen Werken, von Plato bis zu den geliebten deutschen Idealisten Kant, Schelling, Fichte, Hegel, Hermann Lotze usw. Es gibt aber auch Umstände, die ihn aus dem Hause locken: die Gelegenheit zum Schwimmen oder zum Schlittschuhlaufen,

7) 20. 11. 1887.

8) Seine Frau schenkte ihm später die grosse Kirchenväterausgabe von Migne, die er dann in Zürich zu Gunsten seiner geliebten Geige verkaufte.

auch die Liebe zu den Haustieren, zu Hund und Katze oder zu „Hansi", einer zahmen Krähe, die ihn jeweils auf der Landstrasse trippelnd ins Filialdorf Lüscherz begleitet. Der grosse Bernhardiner weiss auch einst den Weg unter die Kanzel zu finden, wo der Meister oben predigt und er sich so beruhigt unter ihr ausstrecken kann. Mit ganzem Herzen ist der Pfarrer aber bei den ihm anvertrauten Menschen, wie es unter vielen Unbekannten auch die schwer angefochtene Frau eines Regierungsrates und ein dem Trunk verfallener Lehrer erfuhren.

Ein für sein pietistisch-individualistisches Denken und Leben recht eigentlich revolutionierendes und in Gärung versetzendes Ereignis wurde seine Begegnung mit *Christoph Blumhardt* in *Bad Boll.* Angeregt wurde diese Verbindung wahrscheinlich durch Pfarrer Friedrich Zündel, mit dem Kutter wegen seines Buches „Jesus" in Korrespondenz getreten war. Bad Boll war vom geistesmächtigen Vater Blumhardts, Johann Christoph Blumhardt, schon im Jahre 1852 als Seelsorgezentrum besonderer Art übernommen worden; 1880 führte der Sohn die Arbeit des Vaters im gleichen Geiste weiter. Kutter traf erstmals im September 1889 in Bad Boll ein, weitere Besuche folgten in den Jahren 1891, 93, 96 und 1901. Kutter hat einst den entscheidenden Anstoss zu seiner, „alle fromme Selbstbeschäftigung sprengenden Gottesgewissheit", die ihm durch Blumhardt vermittelt wurde, in das einfache, dem Schreibenden unvergessliche Sätzchen zusammengefasst: „Bisher wurde ich gelehrt und habe ich gelehrt, Christus ist für *mich* gestorben. Nun weiss ich, dass es heissen soll: *Christus* ist für mich gestorben[9]". Die Akzentverschiebung, durch die

9) Vgl. Not und Gewissheit, S. 24. Wir zitieren hier noch den Wortlaut eines Gedichtes, in dem Hermann Kutter seiner Braut gegenüber sein Erlebnis in Bad Boll zum Ausdruck gebracht hat.

> Ich lebte hin in träumendem Verweilen,
> Stand hier und da an jeder Blüte still,
> Ich wollte nichts als an dem Leben feilen,
> Dem eignen Leben ohne Zweck und Ziel.
> Was tat ich da? — Ich zauderte und zagte,
> Und bebte lang bei jedem kühnen Schritt,
> Und wenn ich einmal etwas Grosses wagte,
> So legt sich schwer der Kummer aufs Gemüt.

Ich wollte nichts. — Ja *das* war jener Geier,
Der mir an Leben, Mark und Seele frass —
Das war das schwarze Tuch, der Leichenschleier,
Der mir auf den gesenkten Augen sass!
„Ich wollte nichts“ — Mich selber nur geniessen
Im eignen Können nur verloren sein.
Mich selbst in der geträumten Kunst begrüssen,
Mich freun am selbstgemachten Sonnenschein.

Da brach in meine öde Dämmerseele
Das Licht von Gott mit Geist und Leben ein,
Das Licht vom Tage in die Nacht der Höhle
Des Eigennutzes und der Heuchelpein.
Es strahlte mir zu ungeahnten Höhen,
Die nun mein Geist erstrebt wie Adlersflug,
Da wars um meine alte Welt geschehen —
Da streift' ich ab den gleissnerischen Trug!

Und was ich sah, o, kann ichs Dir beschreiben,
Kann ich Dir sagen, was ich da empfand?
Es wird in Ewigkeit unausgesprochen bleiben,
Was ich erblickte, als ich droben stand!

O Lydia, als Du mich in neuer Jugend
Und neuem Feuereifer strahlen sahst,
Da priesest Du vielleicht des Bräutgams Tugend —
Dem Du Dich lebenslang vertrauet hast.

Doch irrtest Du. Ins alte, eigne Leben
Brach neu und schaffend ein der Götterstrahl,
Ihm einzig dank ich neubeschwingtes Streben
Hinauf, hinan aus niedrem Erdental.
Wenn künftig nun in kräftgem, heissem Ringen
Der Fuss sich langsam himmelan bemüht —
So ist es Gott, der Wollen und Vollbringen
Des schwachen Kämpfers sachte nach sich zieht.

Nimm Dir die Reimerei zu Herzen, sie ist aus ganzer Seele geflossen und ist mein innerstes Eigentum. Immer mehr bildet sich in meiner Seele Lebendiges von Gott aus; die Scheidung zwischen Menschlichem und Göttlichem macht sich bei mir immer besser. — Vor der Kirche habe ich noch Deinen letzten *lieben* langen Brief erhalten; der mich endlich darüber beruhigte, dass Du meine Fetzen erhalten. Sonst auch schreibst Du wieder so viel Liebes, dass ich wie mit Morgentau begossen bin. Wie verdiene ich, so frage ich mich immer, eine solche unbedingte Liebe und Hingabe, und was habe ich, dass ich dem entgegenbringen kann? Es wird mir oft bange bei Deiner grossen Liebe, — denn im Ernste: was bin ich denn? Ich glaube aber und *weiss*, dass Gott aus uns Beiden etwas machen will zu seiner Ehre. Und das ist ein herrlicher

ihm die ganze, den Menschen-Kosmos in seiner Totalität umfassende biblische Grösse und Herrlichkeit Gottes in Jesus Christus aufgegangen war, wurde ihm nicht allein zum Fundament unzerstörbarer Gottesgewissheit, sondern auch zur Quelle der „lebendigen Hoffnung“ nach 1. Petr. 1,3; fortan war die eigentliche Entscheidung nicht mehr im Verhalten des gläubigen Menschen, sondern in Gott verankert. Diese Begründung ist der Wurzelboden, woraus nicht nur für alle von Schicksal und Schuld Dirigierten und Geschlagenen die Kraft der Hoffnung, die Kraft des Widerstandes gegen allen Fatalismus, sondern auch die Verheissung einer neuen Erde und eines neuen Himmels (2. Petr. 3.13) hervorspriesst.

Die erste Berührung mit Blumhardt blieb in Vinelz nicht ohne Folgen. Zum Entsetzen von Mutter und Schwester im Hause hören Bibelstunden, Jünglings- wie Jungfrauenverein nebst Männerabenden auf. Die Pflege der bisherigen Privatfrömmigkeit bei seinen Gemeindemitgliedern wird dem jungen Pfarrer unwichtig und im Licht der radikalen Liebe Gottes in ihrer Eigenbezogenheit und Hoffnungsarmut erkannt. Glauben heisst jetzt nichts mehr anderes, als *an Gott sich freuen,* weil die Freude Gottes am Menschen in Jesus Christus offenbar geworden ist, heisst Gott wichtiger nehmen als die persönliche Gläubigkeit und Unfertigkeit. Busse und Bekehrung heisst jetzt, es sich gesagt sein lassen, dass Gott uns der Nächste sein will, näher als unsere Gottlosigkeit, Trägheit, Schuld und Süchtigkeit, der Zufluchtsort „dahin ich immer fliehen möge“ (Psalm 71,3). Wenn das Dorf neben der kleinen Hausgemeinde erstaunt und vorerst verständnislos aufhorcht, so kämpft der 27jährige junge Pfarrer um sein neues, unendlich ausgeweitetes Verständnis des Evangeliums unter ihnen und seinen Amtsbrüdern, wie die verschiedenen

Gedanke zu wissen, aus all dem Plunder heraus, der ich bin, will Gott ein Gebilde schaffen, das dann Er ist, nicht mehr ich, dass Gott sein Ich in uns legen will und wir an seiner Lebensherrlichkeit Anteil nehmen dürfen. — Bis hierher hats gelangt. Leb herzlich wohl, mein teuerstes Gut auf Erden. Ich bin eben so unbedingt Dein, wie Du mein. Gott walte über Dir in St. Gallen. Herzliche Grüsse an Onkel Walter und die Andern.

Ganz Dein Hermann

Bin ganz ordentlich gesund.

Artikel in kirchlichen Blättern wie „Blätter für die Christliche Schule", „Kirchenfreund", „Berner Sonntagsblatt", „Appenzeller Sonntagsblatt" beweisen [10].

Gott macht unendlich frei, weil ihm ganz gehören auch ganz frei macht, gleich dem Bäumchen, das im rechten Boden allein gedeihen kann. Wenn der „Wissensdurst" uns befällt, so geht uns jetzt auf, dass „das Wissen nur mit Gott etwas Seliges ist [11]". Und wo „religiöse Erkenntnis allein dominiert, da sinkt das Willensleben in die Gebundenheit der Fleischestriebe zurück [12]". Das heisst aber: In der völligen Gemeinschaft in Gott hat jede Despotie im Menschen, sei es Erkenntnis oder Wille, ausgespielt, und beides kommt doch zu seinem Recht. Wenn die „Arbeit für das Reich Gottes" uns begeistern will, so werden wir damit zugleich still vor Jesus, der als Mensch nur der Herd sein wollte, auf dem Gottes Feuer brennen konnte [13]. Wenn in den „Aphorismen über Gesetz und Evangelium [14]" der Satz gewagt wurde, dass das Gesetz, das blosse Gebot Gottes, beim Menschen nur Vollkommenheitsgelüste weckt und ihn statt Gott zum Mittelpunkte macht, dass aber der Kampf gegen das Böse *nur in der Freude an Gott* entspringt, so konnte es nicht ausbleiben, dass vom Chefredaktor des „Kirchenfreundes", *Prof. C. von Orelli,* unter Berufung auf die Reformatoren entgegnet wurde, dass es ohne Gesetz keine Busse und letzten Endes auch keine „Heilsgewissheit" geben könne. Kutter wird kurzerhand mit dem antigesetzlichen Kurzschlussmacher Agricola in seinem Kampf gegen Luther (1527) konfrontiert. Er wehrt sich, denn Evangelium und Gesetz sind beide Gottes, der uns mit seinem Heiligen Geist die Liebe zum Gebot ins Herz gibt, sodass uns das „schlichte Rechttun" gegenüber überspannten Heiligungstheorien von Herzen gehen sollte.

Unter verschiedenen Bücher-Rezensionen verraten zwei, dass die *Arbeiterbewegung* — wiewohl er äusserlich noch

10) Siehe z. B. Kirchenfreund 1891, S. 145, 1892, S. 133, 1894, S. 353, 369, 385.

11) Blätter für die Christliche Schule, 1890, S. 205 ff.

12) Kirchenfreund 1890, S. 33.

13) Kirchenfreund 1890, S. 132.

14) Kirchenfreund 1890, S. 323 u. 327.

fern von ihr steht — ihn zu bewegen anfängt, aber noch trägt er vor allem schwer an der offiziellen christlichen Unart „aus religiösen Fragen Unterhaltungsgegenstände zu machen" oder die lebendigen Gottesworte zum persönlichen Gewinn bei sich aufzustapeln „wie eine Frömmigkeit auf Lager", sodass sie stagnieren und zum Sumpfe sich zurückbilden. „Die göttlichen Worte können nur im Tun erkannt werden [15]". Wenn die Frage nach einem wissenschaftlichen Lebensweg ihn zwischenhinein plagt, wie aus einem Brief an die Mutter vom 16. Mai 1891 hervorgeht, so will er im Blick auf die Herrlichkeit des Reiches Gottes, wie es ihm nun aufgegangen ist und vor dem der irdische Lebensweg unwichtig wird, ganz tapfer auch Pfarrer bleiben. „Wir sitzen ja in lauter frommen Dornen — ein neues Pfingsten ist nötig". In einer grimmig-satyrischen Persiflage „Glaube und Tatsächlichkeit" auf den Geist des modernen Zeitbewusstseins in der Theologie und auf einen „Glauben", bei dem es überhaupt nicht mehr auf ein „Was", sondern auf ein blosses „Dass" hinauslaufe, muss er sich Luft machen: „Ein einziger Stein plastischer Tatsachen ist mehr wert als eine Welt von Ideen [16]". Und so kann er auch an einem Missionsfest in Biel am 9. August 1891 nicht anders als „von der Felsenkraft der göttlichen Verheissungen, die der Missionar nur in seiner eigenen Schwachheit bezeugen kann", reden [17].

3. Bräutigam

So ganz unverhofft, ohne lange Vorgeschichte — er, der nie mit Frauen zu tun gehabt, ja sie noch eben zu Beginn seines Amtes als versüchlich empfunden hat — findet er in der Schwester seines Studienfreundes Otto Rohner seine zukünftige Gefährtin: *Lydia Rohner,* die 23jährige Tochter des kurz zuvor verstorbenen Vorstehers der ehemaligen Mädchenanstalt „Viktoria" in Wabern bei Bern, Jakob Rohner und seiner ebenfalls vor 6 Jahren verstorbenen Frau Ida geb. Wild. In einem zufällig am Verlobungstag (11. August) nach

15) Kirchenfreund 1891, S. 146
16) Evangelisches Schulblatt 1891, S. 268.
17) In dem Manuskript der Rede.

29 Jahren geschriebenen Ferienbrieflein fasst er sein Glück so zusammen: „Weisst Du, dass heute unser Verlobungstag ist? Wie so ein Tag einem wichtig ist! Es ist ja nicht der Tag, sondern das Füsschen eines allgeliebten Töchterleins, das damals über die Schwelle meines Lebens geschritten ist! Jetzt ist das Leben voll von ihr geworden wie eine Zermatter Alpenwiese, wo ein Blümlein am andern prangt, eines schöner als das andere und die Späteren immer die Leuchtenderen. Das sind die Tage, die seit 1891 mein Leben umrankt haben, immer die Späteren schöner als die Anderen[18]". Wenn daraus auf ein Braut- und Ehestandsidyll geschlossen werden wollte, so hat das Zusammenwachsen dieser Zwei nicht viel damit zu tun, (wiewohl es das auch war) es sei denn, dass ihnen darin etwas von der Seligkeit einer Arbeitsgemeinschaft und gegenseitiger Unentbehrlichkeit widerfuhr. In der zehnmonatigen Brautzeit hat Hermann Kutter in seinen 150 Briefen sein Bräutchen nicht mit blumigen Worten verwöhnt, sondern ihm bei aller Innigkeit nichts erspart von seinem inneren Ringen mit Amt und Anfechtung, mit Gottesnot und Unvermögen. „Es ist schwer der nichts Seiende und nichts Vermögende zu sein und sich Stück für Stück von der Gnade Gottes schenken zu lassen[19]". Es wird ihr auch an Kritik nichts erspart. Er muss ihr einfach alles, alles sagen, auch bis zur „dämonischen Liebe": „Nur keine böse Verschwiegenheit" in erotischen Dingen. Es muss einfach alles offen und wahr vor Gott sein. Nur so kann die Fröhlichkeit und auch die körperliche Freude aneinander das Feld behalten. Während 14 Herbsttagen ist er zum zweiten Mal in Bad Boll, wo es wieder rumort und streitet in seinen Briefen, dass die Braut kaum nachkommt. Endlich, nach dem *Hochzeitstag vom 18. Mai 1892,* kann er seiner für wenige Tage abwesenden Frau schreiben: „Ich danke Gott, dass Du nicht mehr meine Braut bist ... das ist die Butter, die Tomatensauce über die bittere Materie des Getrenntseins[20]".

18) Brief vom 11. 8. 1920.
19) Brief vom 2. 12. 1891.
20) Brief vom 5. 10. 1892.

4. Ehestand und berufliche Entscheidung

Wenn der neue Lebensstand für viele seltsamerweise zur Klippe ihrer vorherigen Fröhlichkeit wird, so geschah es hier eher umgekehrt, wie Kutters mehr als 300 erhaltene Briefe an seine Frau beweisen. Nun kommt der Humor zu seinem vollen Recht und die ihm in Bad Boll gefestigte Blickrichtung auf den Auferstandenen belebt gerade die Arbeit und bewahrt vor Bangigkeit und Sentimentalität. „Mit der Auferstehung Jesu stehen wir vor einer *Lebenstatsache* angesichts der Todestatsache. Daraus sollen wir kein Seligkeitsbedürfnis machen, sonst werden wir als Christen energielos. Leben mit dem Auferstandenen heisst den ganzen Wust des eigenen Lebens mit starker Faust beiseite schieben — wer den Auferstandenen hat, braucht keinen Trost mehr für sein eigenes Leben[21]". Wenn die junge Frau in Erwartung des ersten Kindleins im fernen Spital bangt, so tröstet er sie: „Wir wollen mit Gottes Hilfe schon durchkommen ... wir wollen in seiner Gegenwart gebären und dann von Anfang an das Geborene als *sein* Kindlein betrachten und keine verliebten Narrenpossen mit ihm treiben. Je mehr wir solches unter den Tisch wischen, umso stärker und freudiger werden wir sein ... je mehr Selbstbeschränkung und Verleugnung von Anfang an, desto mehr Frucht am Ende. Das gilt auch für die Kinder[22]".

Im selben Monat, da sein Erstgeborener mit dem Namen des Vaters zur Welt kommt, erfährt er von seiten der Berner Theologischen Fakultät die Ablehnung seiner Lizentiaten-Arbeit über *„Die Natur des hohenpriesterlichen Amtes Christi nach dem Hebräerbrief"*, weil sie „zu wenig wissenschaftlich" sei. Beim zweiten Versuch, 3 Jahre später, über *Clemens Alexandrinus und das Neue Testament*[23] haben die erstmals un-

21) Berner Sonntagsblatt, 1892, Nr. 19, S. 2.

22) Brief vom 9. 6. 1893, 20 Tage vor der Geburt.

23) Kutter zeigt an diesem um 200 in Alexandrien wirkenden Theologen, wie es trotz allem äusserlichen Respekt möglich war, dem Hauptinhalt der Bibel zu Gunsten einer eigenen philosophischen Spekulation fern zu stehen. „Man kann sich nicht ohne Wehmut vor die Frage stellen, was wohl aus der Kirche geworden wäre, wenn Männer, wie Clemens u. a., statt ihren Philosophemen nachzuhängen, die Bibel nach ihrem eigenen Sinn hätten zum Wort kommen lassen!" (S. 7). Das

einigen Examinatoren nichts mehr auszusetzen. Sein abermaliger Besuch bei Blumhardt im selben Jahr bestärkt ihn auch, der Versuchung, in Stadtnähe zu ziehen, zu widerstehen, und wie er nach 3 weiteren Jahren immer noch über seine Eignung und Berufung zum Professor für systematische Theologie im Ungewissen ist, erhält er in der Aussprache mit seinem Freund am 12. 10. 1896 die Klarheit, die akademische Laufbahn preiszugeben, um für die freie, unmittelbare Verkündigung offen und gewillt zu bleiben.

5. Subjektiv und Objektiv

Diese bis zum heutigen Tag nie zur Ruhe kommende theologische Reflexion treibt ihn in verschiedenen Artikeln im *Kirchenfreund* um: „Darum handelt es sich ... um eine Sättigung unseres Subjekts mit dem Objekt, das nicht mehr bloss *über* uns, sondern *in* uns befreiend und herrlich lebt. Bei den Aposteln bewegt sich Christus dem Subjekt entgegen, bei Albrecht Ritschl bleibt er ein subjektives Spiegelbild. Wenn heute alles ins Subjekt gezogen wird, so gehen wir einer ärgeren Versumpfung entgegen als je in den finstersten Zeiten der Orthodoxie [24]". Ebenso heisst es in seinem Vortrag „Der Römerbrief als Katechismus" vor dem Evangelischen Theologischen Verein des Kantons Bern: „Unser Glaube kann nur dann ohne Gefahr behandelt werden, wenn er los vom Subjekt auf die Basis der Taten Gottes gestellt wird". Auch der Heidelberger Katechismus ist ja mit seinem Eingang „Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben" subjektivistisch aufgebaut. Die „Werke" sind eben nicht nur „negative Präparationen auf die Gnade", welche nichts anderes bedeutet als die Energie Gottes in seinen Kindern. Nicht unsere Seligkeit, sondern Gottes Gerechtigkeit wird als Gabe gepriesen. Es handelt sich in unserem Glaubensleben um Gott, nicht um uns, d. h. um ein Leben für ihn. „Der Heidelberger Katechismus schiebt ein menschliches Motiv, ‚die Dankbar-

mündliche Examen eines lic. theol. bestand Kutter am 7. 8. 1896 mit dem Prädikat magna cum laude.

24) Kirchenfreund 1894, S. 53.

keit', unter und knüpft damit die Energie für Gott nicht unmittelbar an den Erfolg des Werkes Jesu an. Es handelt sich nicht nur um Dankbarkeit, sondern um das beständige Verwobensein mit Gott, sodass er an uns entfalten kann, was er ist. Gnade ist die Ermächtigung mit Gott umzugehen in der Ausrüstung mit seinen Kräften, zu deren Gebrauch wir berufen sind". Kurz: Der Römerbrief lenkt unsere Blicke von uns weg und rückt die Interessen Gottes in den Vordergrund [25].

Den gleichen Ton schlägt er auch in der seiner Lizentiaten-Arbeit über Clemens Alexandrinus folgenden Arbeit über *Wilhelm von St. Thierry,* ein Repräsentant mittelalterlicher Frömmigkeit, an [26]. Dem Mystiker aus dem 12. Jahrhundert, der sich anhand des kirchlichen Dogmas um sein Gotteserlebnis quält, stellt das Evangelium Gottes Gerechtigkeit auf Erden, die auch die Wahrheit für die Seelen ist, entgegen, und so lautet die Hauptfrage Kutters: „Wie kann der Protestantismus auf der einen Seite die Gewissheit des lebendigen Gottes verkündigen und auf der anderen Seite diese Gewissheit zur blossen Heilsgewissheit des Subjektes herabdrücken!" [27].

6. Pfarrer in Zürich

Jäh und unverhofft erfolgt am 25. September 1898 die Wahl nach Zürich als Nachfolger von Pfarrer Adolf Ritter ans dortige *Neumünster* in der grössten Gemeinde der Stadt mit einer soziologisch sehr gemischten, bürgerlichen wie proletarischen Bevölkerung. Fremd und beklemmend steht die Grossstadt da, und er hofft nur die „innere Stille" in ihr Treiben hinüber zu retten. Aber schon nach kaum einem Jahr — wie ein Brief an seine Frau verrät, der am 12. August 1899 mitten unter dem Ferienvolk in Adelboden geschrieben wurde — gibt ihm das neue Amt schwer innerlich zu schaffen: „All die Elendigkeiten, welche die Weltleute an sich tragen, sind auch mir ins Herz geschrieben — innerlich schaffe ich an den

25) Kirchenfreund 1894, S. 353, 369, 385.
26) Giessen 1898.
27) A. a. O., S. 128.

Problemen meines Pfarrertums, wie ein Alpdruck will mich der Gedanke an Zürich niederbeugen". Auch noch ein Jahr später — im Grunde aber bis zuletzt — geht dieser Alpdruck mit ihm in eine Badekur nach Helgoland, wo ihn nach einem Predigtbesuch im Ortskirchlein die schmerzhafte Erkenntnis von der veralteten Sprache („keine Brücke von Jesus zur Welt!") und dem kirchlichen „Göttlis spielen" überfällt[28]. „Wann kann ich dieses schwere Amt in seiner Unnatur abschütteln? Ich glaube, gerade weil es mich so ekelt, hält mich Gott fest. Er will auch einmal einen, der den Fluch des Amtes trägt[29]". Äusserlich geschah nichts Beunruhigendes, es blieb die alte und angesichts der neuen Umwelt verschärfte Predigtnot, die ihn auch mit der inneren Heimatlosigkeit des modernen Menschen aufs intensivste mitfühlen und mitleiden liess.

1901 erschien das Predigtbändchen *„Die Welt des Vaters"*, Predigten über 21 Texte aus Lukas 3—9. „Jesus ist der Tag des Vaters". Weil dieser Tag angebrochen ist, gehts nicht mehr wie im üblichen Christentum um Privatgläubigkeit und Seligkeit, sondern um das Reich des Vaters, in dem wir Menschen allein gesunden und erwachen: „Es gibt nur *ein* wirkliches Erwachen: *Jesus.* Nur *ein* untrügliches Licht, *ein* wahrhaftiges Leben, *eine* einzige Wahrheit: *Jesus.* Wir verstehen Jesum nicht, wenn wir allerlei Süsses von ihm träumen, denn Jesus allein ist kein Traum, sondern der Tag des Vaters, das Erwachen der Menschen[30]". „Wir verstehen unsere Zeit nicht, weil wir nicht verstehen, dass Gottes Reich naht, wir verschliessen grollend unsere Ohren vor der Gegenwart schmerzlichem Kriegsgeschrei, weil wir nicht erkennen, dass Gott neues Leben, neue Völker, eine neue Welt aus dem Staube erstehen lässt ... Soche Zeiten werden auch wir wieder erleben. Ob es dabei lustig, sehr erbaulich und andächtig zugehen wird, ist eine andere Frage — aber das Ende wird Friede sein[31]".

28) Brief an Lydia Kutter vom 13. 8. 1900.

29) Brief an Lydia Kutter vom 18. 8. 1900.

30) Die Welt des Vaters, S. 111.

31) A. a. O., S. 193, 143.

In dieser immer stärker brennenden Hoffnung und im festen Willen, *„für Gott da zu sein"*, weiss Kutter sich nach seinem letzten Besuch in Boll im Oktober 1901 mit Blumhardt ohne viel weitere Worte einig. Es kam zwar zwischen den beiden noch zu einem dramatischen Abschluss dieses Besuches — Kutter fühlte sich in einer depressiven Anwandlung wie beiseite gestellt — aber die gemeinsame Kampffront war klar geworden. Unwohl wars ihm nur unter den „dummen Gänsen, die um Blumhardt herumsitzen[32]".

32) Brief an Lydia Kutter vom 22. 10. 1901.

II

KAMPFZEIT

7. *Das Unmittelbare*

Es entsprang keinerlei schriftstellerischem Bedürfnis, sondern einer inneren Folgerichtigkeit, wenn die „lebendige Hoffnung“ bei Kutter über jede private Seligkeitshoffnung hinausgriff, und er das Ganze, *die Menschheit, die allein der Mensch ist,* ins Auge und Herz fassen musste. So erscheint 1902, angeregt auch durch die emsige Beschäftigung mit Kant, Fichte und vor allem *Schelling,* „Das Unmittelbare“[1] zugleich auch eine Art systematisch-wissenschaftliche Grundlegung seiner rasch folgenden Kampfbücher. „Das Unmittelbare“: Dabei handelt es sich hier zuletzt um irgend eine neuromantische Bestimmung des Menschen zum freiheitlichen Eigen- und Ausleben. Der Mensch ist unmittelbar zu *Gott,* aber weil der Mensch diese ursprüngliche Gottesgemeinschaft und Heimat verloren hat, und er doch ihrer nicht verlustig bleiben kann, so „ist die Geschichte der Menschheit die Rückkehr des Menschen zum unmittelbaren Leben“. Mit seinem Intellekt und Willen sucht er diesen Weg zurück, wobei ihm seine Selbstherrlichkeit (das Böse), „in der er die Unmittelbarkeit als *seine* Unmittelbarkeit an sich reissen will“, im Wege steht. Gewissen, Recht, Moral sind Zeichen und Stationen des zur Unmittelbarkeit zurückverlangenden Willens. Aber auch unter dem Druck der Religion findet der Mensch sich noch nicht heim. „Dazu ist es nötig, dass ihm der Eindruck der ursprünglichen Welt wieder werde[2]“. Das geschah durch *Jesus Christus,* und erst jetzt gibt es die Rückkehr zum unmittelbaren

1) 2. Aufl. 1911 bei Diederichs, Jena, 3. Aufl. 1921 bei Kober, Basel, herausgegeben von *Walter Nigg:* „Ein neues Wort, herausgeboren aus der Sehnsucht nach einer Wiederbelebung der göttlichen Wirklichkeit und getragen von der Gewissheit der hereinbrechenden ewigen Realität, die heute wieder an die Tore der Welt pocht.“

Leben, zum „lebendigen Gott", wobei die Philosophie Fichtes, Kants und Schellings, wie auch der aufkommende Sozialismus als „Früchte des Christentums", ermutigende Zeichen dieser Rückkehr sind. „Wir leben und weben und sind in Gott. Das ist das Leben. Es ist die Gemeinschaft zwischen Gott und den Menschen. Es ist Liebe. Alles andere ist *Spiel* dieser Liebe, nichts in sich selbst [3]". Damit hatte Kutter den Grundton angeschlagen, den er in seinen späteren Büchern nicht mehr verklingen liess.

„Der Sozialismus (der ihn jetzt mehr und mehr bewegt) ist im Lichte (der Gotteszukunft) nur ein bescheidenes Pflänzchen, aber wir erkennen in ihm freudig das erste Aufleuchten Gottes in den Herzen noch irrender, aber doch Gott entgegen gehender Menschen [4]". In Zürich sind seine Predigten mehr und mehr" zu wahren Schlachtfeldern geworden [5]". Er fühlt, dass er in einem der Entscheidung entgegen drängenden Kampf mit der frommen und offiziellen Gesellschaft steht [6]. Und dieser Kampf sollte alsbald entbrennen.

8. *Sie müssen*

Ende 1903 erscheint zuerst in Zürich und anfangs 1904 in einem Berliner Verlag *„Sie müssen"*, ein *„Offenes Wort an die Christliche Gesellschaft"*, das im selben Jahr seine vierte und fünfte Auflage erlebte. Es wirkte mit seinem stürmischen Zeugnis für eine positive Würdigung der revolutionären Tendenzen der sozialistischen Bewegung in der christlichen Gesellschaft wie eine Handgranate. Die Kirchen lebten ja damals mit dem Staat in stiller Übereinkunft, dass dieser „gottlosen wie staatsfeindlichen Erscheinung" nur mit Misstrauen und Ablehnung begegnet werden müsste. Wenn sich jetzt gar ein Pfarrer anschickte, „in dieser störenden Erscheinung" nicht

2) Das Unmittelbare, S. 351.
3) A. a. O., S. 352.
4) Brief an Frau B. vom 8. 6. 1903.
5) Brief an Lydia Kutter vom 16. 4. 1903.
6) Brief an Frau B. vom 7. 12. 1903.
7) 1910 von Diederichs übernommen, 8. Tausend. 1. Aufl. bei Albert Müller Zürich. 2. Aufl. bei Hermann Walther Berlin.

eine ‚materialistische' Massenunzufriedenheit zu erblicken, sondern das Mahnen und Anklopfen Gottes, des eigentlichen Revolutionärs, welcher „der Armen Recht ausführt" (Psalm 140,13), wogegen alle menschlichen Revolutionen nur ein Kinderspiel sind, so musste dies höchst befremdlich, aber für die erstaunten Massen befreiend empfunden werden. Das bewiesen auch die bald erscheinenden Übersetzungen ins Englische, Französische, Schwedische, Russische und Ungarische [8]. Der ganze Tenor dieses 200seitigen Büchleins bewahrte nicht vor dem Missverständnis einer Verklärung des sozialistischen Ausbruchs und Aufbruchs. Sein Verfasser konnte aber unter dem indirekten Einfluss Blumhardts [9] in seiner glühenden Gewissheit von der — wenn auch für unsere Augen noch verborgenen, aber im Glauben realen — Gegenwart des lebendigen Gottes in Jesus Christus im Poltern und Drohen der sich zusammenballenden proletarischen Massen nichts anderes als das Hämmern Gottes an die Wand unserer „mammonistischen Kultur" vernehmen. Wenn Gott seine Christenheit für die Erkenntnis der modernen, ins Gigantische gewachsenen Armen- und darum auch *Gottes*frage wecken will, so bedient er sich auch ungewohnter und harter Weckmittel. Darum müssen diese Sozialisten nach ihrer ursprünglichen Intention als die Stimme der Menschlichkeit für die wirtschaftlich und seelisch ungeschützten Massen nach einer anderen, „gerechteren Ordnung" schreien und von einer kommenden, brüderlichen Menschenwelt träumen. Gott heisst sie schreien und rufen, auch wenn sie als erklärte Atheisten vom offiziellen

8) Die ungarische Übersetzung von *Sie müssen* erschien 1924 in der Volksstimme-Buchhandlung Budapest. Der Übersetzer, Dr. Ambrosius Czakó, meldete: „8. August konfisziert wegen seinem antireligiösen (!), antichristlichen und antikirchlichen Inhalt."

9) Blumhardt hat sich freilich nach authentischen Aufzeichnungen von Gesprächen in einem sich jeweils zwanglos bildenden Kreis von Besuchern auch sehr kritisch über Kutter geäussert und den Vergleich mit einem gern seine Peitsche knallenden Fuhrmann: *Sie müssen! Wir Pfarrer!* usw. angestellt. Was aber wäre aus der ganzen hoffnungsfreudigen Sache der „religiös-sozialen Bewegung" und damit indirekt auch Christoph Blumhardts — dessen Mission und Vollmacht anderswo als in der Kraft zündender Formulierungen lag — geworden, wenn dieser Fuhrmann, der sogar keiner sein wollte, mit seiner Peitsche nicht zu knallen riskiert hätte?

Christengott nichts wissen wollen. Darum: „Sie müssen“. „Es gibt keine grössere Gefahr für unsere Zwerghaftigkeit als den lebendigen Gott, kein grösseres Unglück für unsere Eitelkeit als Ihn; der gewaltsamste Revolutionär ist der lebendige Gott, der rücksichtsloseste Umstürzler ist Er. Auch unserer Zeit wird er Überraschungen bereiten, dass ihr die Ohren davon gellen werden. Wie Spreu wird er die feigen Verlegenheiten und Bedenklichkeiten unseres Christentums auseinander fegen und uns im Sturmwind seines Gerichtes gewaltig und gewaltsam emporreissen zu wahrer Grösse, die wir in der Eitelkeit unseres Christentums vertändelt, die er aber trotz allem seinen Menschenkindern aufbewahrt hält [10]“.

„Es muss doch noch Glut unter der Asche (der Kirche) vorhanden sein, wenn solche Flammen hervorlodern können.“ So schloss einst Pfarrer *Gustav Benz* in Basel seine Rezension von „Sie müssen“, als die Entrüstung über die „masslos anklägerische Sprache“ Kutters um sich griff [11]. Diese Anklage richtete sich vorwiegend gegen die Kirche, nicht aus einem einzelgängerischen Antikirchentum, sondern im schmerzlichen Zorn der Enttäuschung, weil die Kirche ihre grosse Botschaft vom herannahenden Reich des Vaters Jesu Christi zur blossen Privatseligkeits-Hoffnung herabgemindert hatte und darum den Blick für die Verheissungen einer „neuen Erde“ und eines „neuen Himmels“ gänzlich verloren hatte. So war sie nach Kutters Sicht auch nicht mehr imstande, die Zeichen der Zeit zu verstehen.

Das Buch erregte ein heftiges Echo im in- wie ausländischen Blätterwald, und die Gegenstimmen aus den kirchlichen Blättern blieben nicht aus: „Niederschlagend“, „verwirrend [12]“, „Schwärmer“, „widerliches Pathos [13]“, und im Palmensaal des christlichen Vereinshauses in Bern musste der Verfasser einer grossen öffentlichen Kritik und Debatte standhalten (13. Mai 1904). Neben den sozialdemokratischen Stimmen war es damals einzig *Leonhard Ragaz,* der damalige Mün-

10) A. a. O., S. 75.
11) Basler Nachrichten, 7. März 1904.
12) Kirchenfreund 1904/2.
13) *Die Reformation,* deutsche evangelische Kirchenzeitung für die Gemeinde 1904/46.

sterpfarrer in Basel, der ihm freundschaftlich mit Wort und Schrift beisprang. Von der kirchlichen Rechten in der Gemeinde, die ihn s. Zt. zur Berufung vorgeschlagen hatte — „nicht mehr Mann unseres Vertrauens“ hiess es am Tag vor der Wiederwahl in der Zeitung! — wurden Vorbereitungen zur Wegwahl getroffen. Auch auf freisinniger Seite, wenn auch nicht offiziell parteimässig, regte sich Widerspruch. *Die Weigerung Kutters weiterhin unbesehen zu trauen* trug natürlich auch das Ihrige dazu bei. Kutter konnte darin im Blick auf die Unzahl geschlossener und bald wieder aufgelöster Ehen immer mehr nur abergläubischen „Zeremoniendienst“ unter Missbrauch des Namens Gottes erblicken [14].

Zur Illustration der damals geschehenen Kampfesweise zitieren wir nur noch ein Paar Sätze aus dem Aufruf des „Vereins positiver Kirchgenossen Neumünster“ zur „Bestätigungswahl der Geistlichen in Neumünster:“ „Wir können zwar nicht verschweigen, dass wir mit seiner bisherigen Amtsführung, mit manchen seiner Aussprüche in religiösen Fragen, mit seinem lieblosen Richten über Kirche und christliche Werke, mit seiner unverständlichen, entweder direkt feindseligen oder völlig passiven Stellungnahme gegenüber kirchlichen und gemeinnützigen Vereinsbestrebungen gar nicht einverstanden sind“. An Stelle des Religionsunterrichtes in der Schule erteile er seinen „Hauszöglingen“ Privatstunden und finde Zeit zu ausgiebiger Betätigung von Lieblings-

14) Die über mehr als 2½ Jahre (1902—04) sich hinziehenden Verhandlungen der Kirchenpflege endeten mit einem Dispens Kutters vom Trauungsdienst, welchen der kantonale Kirchenrat trotz seiner grundsätzlichen Bejahung der pfarramtlichen Trauungspflichten im Herbst 1907 grosszügig genehmigte. — Wir zitieren hier noch einen am 14. 7. 1922 geschriebenen Brief Kutters an *Hans Hartmann:* „Was Ihre Frage meiner Trauungsverweigerung betreffend angeht, so kann ich Ihnen sagen, dass ich ohne schwere Kämpfe durchgekommen bin. Die Behörden stellten sich wohl offiziell dagegen, allein in ihrem eigenen Schoss — namentlich in der zürcherischen Kirchensynode — machten sich so kräftige Stimmen zu meinen Gunsten geltend, dass der Angriff völlig paralysiert worden ist. Man hatte hier allgemein das Gefühl, dass es der Kirche nur von Nutzen sein kann, wenn sich einmal eine Stimme gegen den heillosen Mechanismus der städtischen Trauungsgepflogenheiten erhebt. Dabei ist es bis heute geblieben.“ (Hans Hartmann: Begegnung mit Europäern 1952, S. 57).

neigungen und verweigere neben Trauungen auch Haus- und Nottaufen. „Wir können mithin Herrn Kutter, nachdem eine offizielle Besprechung einer Delegation resultatlos verlaufen ist, ausdrücklich nicht mehr als Vertreter der Positiven und als Mann unseres Vertrauens anerkennen, sondern ihn lediglich mit Rücksicht auf die sich seiner so warm annehmenden Kirchgenossen als Gemeindegeistlichen acceptiren".

In einem Flugblatt „Eine Antwort" vom selben Tag vor der Wahl wehrte sich die *„Arbeiterpartei"* in der Gemeinde unter Verweis auf Kutters tatkräftigen Einsatz für die Bedürftigen und Kranken gegen diese Anschuldigungen. Pfr. Kutter wehre sich freilich bei Haus- und Nottaufen sowie bei Trauungen gegen abergläubische unreformierte Vorstellungen. Zum Unterricht in der Sekundarschule, der von der Zentralschulpflege vergeben werde, sei er gesetzlich nicht verpflichtet, und ausserdem seien mehrere Geistliche in Zürich, u. a. auch sein Vorgänger Pfr. Ritter im Fraumünster, nicht Religionslehrer. Dass Kutter sein Amt im Interesse persönlicher Vorteile vernachlässige sei eine „unwahre Behauptung". „Mit diesem Manöver, das *vorsichtigerweise erst am Samstag,* wo keine Antwort mehr möglich ist, ausgeführt wurde, soll die Wahl des Herrn Pfarrer Kutter hintertrieben werden, was wir als eine unschöne Kampfesweise entschieden zurückweisen". — Im gleichen Sinn antwortete auch ein anderes Flugblatt von *„Kirchgenossen des V. Kreises",* ja selbst „die Pensionäre des Herrn Pfr. Kutter" mussten sich nach vergeblicher Rücksprache mit dem Präsidenten der positiven Kirchgenossen, gegen die Behauptung von ihm „in Griechisch, Latein und Musik" unterrichtet zu werden", wehren.

Die ganze Wiederwahlgeschichte beschäftigte die Zeitungen im Land herum noch etliche Tage. Zweimal beteiligte sich dabei auch *Nationalrat Hermann Greulich.* Das erste Mal einen Monat vor dem Wahltag am 13.3 1904 im „Zürcher Anzeiger" unter dem Titel: *„Wacht ins Gewehr",* worin z. H. der Positiven zu lesen war: „Bevor Herr Kutter bestätigt ist, gibt es keine Vermehrung der Pfarrstellen". Das andere Mal im „Volksrecht" vom 25. 3. 1904, worin er auf einen von positiver Seite gemachten Vorschlag, Kuttter als sozialistischen Parteimann zu übernehmen, klarstellen musste, dass Kutter

als Nichtparteimann sich zu diesem Spiel nicht hergegeben habe, sondern — wie er von ihm persönlich wisse — „als Positiver fallen wolle".

Mit Hilfe der sozialistischen aber auch vieler anderer Kirchgenossen wurde dann Kutter am 13. März 1904 mit 2207 Ja gegen 527 Nein, wie auch 1910, d. h. nach Ablauf einer weiteren Amtsperiode, wieder gewählt. — 1910 legte er dann auch in einem öffentlichen Vortrag in der Kreuzkirche seine Gründe dar, warum er grundsätzlich im Auftrag einer Kirche, „die keine Kirche Christi mehr ist, sondern eine Kirche Mammons und der Welt" nicht mehr Religionsunterricht in der Schule erteilen wolle: „Erst muss die Kirche wieder anfangen so von Gott zu predigen, dass jedermann versteht, nicht um Erbauung handle es sich hier, sondern um eine zentrale Angelegenheit der Menschen. Sie sollen mit ihren Kindern wieder merken, dass ihnen keine Kirche gegenübersteht, sondern die lebendige Macht des Evangeliums selbst. Sie muss die gesamte Gesellschaft an ihre grossen sozialen Pflichten erinnern und sie muss in sich selbst einig werden. Das widerliche Schauspiel, dass der Pfarrer seine ganze Tätigkeit aufbietet, um seine eigene religiöse Partei zu möglichst grosser Blüte zu entfalten, muss aufhören. Alle Richtungen der Kirche müssen sich gemeinsam — meinetwegen unter Beibehaltung ihrer dogmatischen Differenzen — unter die Heilswirksamkeit Gottes stellen, gemeinsam von einem ewigen Leben in einhelliger Begeisterung Zeugnis ablegen".

„Du zeichnest" — so rufen sie nun von allen Seiten — „ein unmögliches Ideal?" Ich antworte: „Nichts ist unmöglich dem, der da glaubt. Und wer nicht das Unmögliche will, der schafft auch im Möglichen nichts".

„Und heute? Sollen wir mit dem Religionsunterricht warten, bis es besser geworden ist?" Nein. Gebet in Gottes Namen Religionsunterricht, aber tut es im Sinn und Geist des ganzen Evangeliums. Bleibet beim alten — das blosse Aufhören hat nie einen Sinn gehabt — aber prediget den lebendigen Gott und „das Übrige wird euch von selbst zufallen [15]".

15) Vortrag *Religionsunterricht* in der Kreuzkirche, Grütlibuchhandlung 1910, S. 14—16.

Zwei kurze briefliche Äusserungen verraten etwas von Kutters innerem Zustand in jenen bewegten Tagen: „Ich liebe es im Gewühl zu stehen und für das Grosse zu schaffen, aber mit den Tannenästen allein zu sein, ist unaussprechliche Wohltat wie die wiederkehrende Gewissheit vor dem erlittenen Widerstand und der „eigenen Torheit", nicht mehr erschrecken zu müssen [16]. Und einen Monat später an dieselbe Briefempfängerin im Blick auf die vielen Leiden ihrer Mutter: „Wir sind dafür da, um in aller Finsternis die *andere* Welt Gottes zu vertreten. Wir können uns nie genug sagen, dass wir *nu* Gottes sind und nie genug alles andere in seine Hände geben und stille sein. Das ist das Schwerste, weil es so oft mit grosser irdischer Qual verbunden ist fürs Leibliche wie fürs Seelische [17]".

9. Gerechtigkeit

Im Sommer 1905 erschien in innerer Fortführung des begonnenen Kampfes sein neues Buch „Gerechtigkeit [18]". Wenn zuvor von einem „offenen Wort an die christliche Gesellschaft" die Rede war, so hiess es jetzt *„ein altes Wort an die moderne Christenheit"*. Wieder kein ausgeklügeltes — abgeklärtes, auch nicht — wie die heutige Kritik allererst feststellen müsste — ein theologisch bereinigtes und vollendetes Buch, sondern eine ausgesprochene, in derselben Bedrängnis wie „Sie müssen" geborene Kampfschrift an Hand der acht ersten Kapitel des Römerbriefes, worin im ersten Kapitel die Losung für das ganze Werk gegeben war: „Im Evangelium ist geoffenbart die Gerechtigkeit Gottes, welche kommt aus Glauben zum Glauben" (Vers 17). Das „alte Wort" ist dieses Evangelium von der Gerechtigkeit, von der durch sein Gericht zurechtbringenden Treue Gottes, und darum ist es kein veraltetes, sondern immer ein neues, für jede Zeit zündendes wie rettendes Wort, Gericht wie Verheissung: „Die soziale Frage ist die Frage nach der Gerechtigkeit Gottes. Es handelt

16) Brief an Frau B. vom 17. 8. 1904.

17) 20. 9. 1904.

18) Hermann Walther Berlin, Auflage 30 000, 1910 von Diederichs übernommen, Auflage 6 000.

sich bei ihr nicht um ‚Proletariat und Bourgeoisie', nicht um ‚Kapitalismus und Sozialdemokratie' sondern um den lebendigen Gott. Seine Ehre ist im Spiele. Entweder gibt es keinen Gott — dann mögt ihr weiterfahren in eurer Theologie. Oder Gott lebt und dann müssen die Verhältnisse so gut wie die Herzen neu werden [19]". „Die Gerechtigkeit Gottes kommt! Was kann Gott dafür, dass ihr alles Neue, das sich ereignet, im Sehwinkel der Furcht betrachtet? ... Ist er schuld daran, dass ihr sein Evangelium zu jener nichtswürdigen Trostreligion herabgemindert habt, mit der ihr eure Gemüter darüber beruhigt, dass sie nicht mitflammen in der Begeisterung, die der Erfüllung der göttlichen Verheissungen entgegenlodert? Soll er seine brennende Liebe, womit er die Welt umschmelzen will, mit jener Gleichgültigkeit vertauschen, die ihr als das Ideal eines Christenmenschen aufgestellt habt... Soll er warten, bis die fromme und schriftgelehrte Christenheit ihre Lenden gürtet und ihre Lichter brennen lässt? [20]". „Das Herz blutet mir, während ich dies niederschreibe. Was gäbe ich drum, nicht aussprechen zu müssen: Meine Kirche hat Gottes vergessen! Ich wollte es verschweigen, ich sagte mir hundertmal: Gerade du bist nicht der Mann dazu, und du willst dich in das Gewand des Busspredigers kleiden? Wie gerne hätte ich von lauter Güte und Frieden gepredigt — o die, welche mir und anderen, denen der Schade der Kirche zu Herzen gegangen, Hochmut und Selbstüberhebung vorwerfen, wissen nicht, wie bitter schwer es ist, die Wahrheit zu sagen — aber ich muss reden: Lasst mich reden [21]".

Für eine umfassende Gesamtwürdigung des Buches ist hier nicht der Ort. Zu den leidenschaftlichen Auseinandersetzungen mit Religion und Kirche kommen aber — wie ein Rezensent in der „Christlichen Welt" feststellte [22] — als die schönsten Stellen des Buches jene hinzu, in denen der Verfasser der Sehnsucht des modernen Menschen nach Leben, nach dem lebendigen Gott Ausdruck verlieh.

19) Gerechtigkeit, S. 153.
20) A. a. O., S. 135.
21) A. a. O., S. 136 f.
22) Paul Röthig, Christliche Welt, März 1906.

Die Folge dieses Buches war wieder eine heftige öffentliche Auseinandersetzung. Aus der Mitte der angegriffenen „Kirche" kam es zu zornigen Reaktionen von freisinniger und positiver Seite. Ein Gegenangriff von rechts erfolgte unter dem bezeichnenden, als Motto verwendeten Bibelvers: „Werdet doch einmal recht nüchtern!" (1 Kor. 15,34), mit dem anschliessenden „herzlichen Wunsch und Gebet für den Verfasser", er möchte doch von seiner Zwangsvorstellung loskommen, ein öffentlicher Kirchenbekämpfer sein zu müssen [23].

Dieses „Gebet" ging nicht in Erfüllung. Schon aus dem einfachen Gehorsam gegenüber der ihm geschenkten Sicht konnte Kutter den Kampf nicht abbrechen. Vier gedruckte Predigten *„Die soziale Frage"* (fünf Auflagen), *„Geld und Geist"* (zwei Auflagen), *„Leben"* (Reformationspredigt, 2000 Exemplare) und *„Advent der Armen"* (1000 Exemplare) zeugen im kommenden Jahr (1906) davon. Wie fern ihr Verfasser von irgend einer „Zwangsvorstellung" war, zeigt eine Stelle aus einem Brief jener Zeit vom 27. 4. 1906 an Frau B., „Darum geht's, dass wir im Flügelrauschen der Anfechtung die Besinnung nicht verlieren und je mehr das Fleisch bangt, sicher und getrost, mutig und froh in Gott bleiben ... Jesus lebt. Wir alle leben. Wir wollen *getrost* sein. Wie herrlich, so in Gottes Hand ruhen zu dürfen, seine Schlachten zu schlagen, seine Siege mitzuerleben".

Die beiden Schriften erzeugten neben dem offiziellen Ärger und Erstaunen viel innere Unruhe und Fragen, vor allem auch bei den Pfarrern. So schickte sich ihr Urheber in innerer Nötigung an, sich direkt an seine Amtsbrüder zu wenden, deren Not er ja auch, wie kaum einer, durchkostet hatte. Schon im Sommer 1907 erschien als Frucht dieser Besinnung seine dritte Kampfschrift.

10. Wir Pfarrer [24]

Inhaltlich geht es auch in diesem Buch wieder um den Kampf um eine neue Welt, die mit dem Erscheinen Jesu Chri-

23) Kirchenfreund 1905, Nr. 21.

24) 1.—5. Tausend im Verlag Haessel Leipzig, 1912 von Diederichs übernommen.

sti den Anfang inmitten einer „Unrechtswelt" genommen hat und deren Kommen unablässig zu verkünden einer ängstlichen Kirche wieder Salz und Kraft geben könnte. Hören wir den Autor selber über seine Veröffentlichung: „Mein Buch wurde in einem Zuge, sozusagen, niedergeschrieben während des Monats Januar 1907, nachdem es mich während vieler Wochen ununterbrochen beschäftigt und ganz eigentlich in Beschlag genommen hatte. Die dringendste Frage war für mich, nachdem ich in „Sie müssen" viele meines Standes in nicht geringe Unruhe und Aufregung versetzte: Wie wollen wir Pfarrer die neu vor unseren Augen erwachende Aufgabe anfassen? Und die Antwort kam mir wie von selbst und ungesucht in die Feder. Nicht dadurch, dass wir uns in sozialer Reform versuchen — ein gefährlicher und unwirksamer Abweg, der die Fülle des Evangeliums zu Gunsten an sich wohl wichtiger, aber auf unserem Boden doch nebensächlicher Gesichtspunkte verdeckt — sondern dadurch, dass wir das alte Evangelium von der in Christus erschienenen *Geltung Gottes auf Erden* wieder in den Mittelpunkt unserer speziellen Aufgabe, der Verkündigung des Wortes stellen. Jeder soll mithelfen in seiner Stellung. Der Pfarrer also soll es tun durch eine auf die Hauptsache zurückgreifende Botschaft, in welcher die sozialen Aufgaben ganz von selbst enthalten sind.

Das ist in kurzen Worten der innere Werdegang meines Buches. Der Erfolg, den es gehabt, war zu erwarten. Bei den einen spöttisches oder grimmiges Ablehnen der Schrift, bei den anderen freudige, ja enthusiastische Zustimmung, bei Dritten und Vierten — die Mehrzahl — vorsichtiges Abwägen gewisser Punkte. Am stillsten verhielten sich meine Amtsbrüder selbst, teils aus Verlegenheit, teils aus Gleichgültigkeit, besonders aber — ich weiss es aus vielen Versicherungen — aus innerer Aufregung. Es wird in aller Stille von ihnen gelesen und geht seinen Weg unter ihnen weiter [25]".

Dass dieses Buch vielen Pfarrern bis zum heutigen Tage Mut und Freudigkeit zum Predigtdienst vermitteln durfte, ist gewiss; ein paar wenige Stellen mögen das belegen: „Was war die Frage, als die Reformatoren die revolutionären Triebe

25) Allgemeine Buchhändlerzeitung, 1908.

der damaligen Gesellschaft in ein zündendes und entscheidendes Wort fassten? Und was ist heute die Frage, da sich ein gequältes, vom Mammon zerstampftes Proletariat anschickt, sein Elend abzuschütteln? Worum handelt es sich dabei? Um Mehrwert, Lohnaufbesserung, Achtstundentag, gemeinsame Produktion, Abschaffung des Privateigentums, Revolution und Umsturz? Nein. *Sondern um Gott und Gott allein*. Hinter den tausend verworrenen Einzelfragen . . . steht die ungeheuer einfache Kinderfage: Was dünket dich um Gott? Wer ein wenig in die Tiefe unserer gärenden Zeit hinabzublicken versteht, weiss, dass das nicht eine theologische Behauptung, sondern bitter ernste Wahrheit ist[26]". „Seien wir auf der Kanzel gerade das nicht, was wir so gerne sein wollen: Geistliche. Nein, schlichte ehrliche Menschen, so kommen wir vorwärts. Sind wir frei geworden von dem geistlichen Jargon . . . dann machen wir innerlich Fortschritte . . . Wir müssen uns die grossen Gedanken beständig gegenwärtig halten, *für Gott da zu sein*. So steril dieser Satz auch klingen mag, er birgt eine Fülle von Kräften in sich. Nicht durch dogmatische Erörterungen . . . gelangen wir in das Leben Gottes, sondern dadurch, dass wir ihn immer wieder über alles stellen . . . in bewusster und täglich ausgeübter Unterordnung unseres kirchlichen Amtes . . . unter die Tatsache, dass Gott lebt[27]". „Das Wort allein tut es, liebe Amtsbrüder, das unermüdlich tapfere, flammende, protestierende, beschwörende, verheissende Wort! *O wie schwer ist diese Aufgabe!* Wie schwer hat es der Prediger, der für das Ganze einen neuen Geist sucht! Seine ‚unbequemen Zumutungen', seine scheinbare Untätigkeit — ach weil er ja nur für ein einziges grosses Tun entflammt ist — sein „Niederreissen ohne aufzubauen" . . . sein prinzipieller Bruch mit dem Bestehenden, namentlich aber seine grosse Anklage gegen das Christentum — das alles macht ihn einsam, verdächtig, unerträglich[28]". „Warum predigen wir gegen den Reichtum, weil er Sünde ist? Nein. Sondern weil er ein Götze ist, der dem *lebendigen Gott* im Wege steht. Warum rufen wir die Armen zum Himmel-

26) Wir Pfarrer, S. 13.
27) A. a. O., S. 49.
28) A. a. O., S. 100.

reich? Weil Armut Tugend ist? Nein, sondern, weil der lebendige Gott mit ihnen sein Reich baut. Warum können wir mit der blossen Moral nichts mehr anfangen? Weil sie uns unbequeme Zumutungen macht und uns straft? O nein . . ., sondern weil sie den Gegensatz zwischen Mammonsreich und Gottes Reich zugunsten doktrinärer Sätze verwischt und es noch nie vermocht hat, den lebendigen Gott zum Element menschlichen Daseins zu erheben. Warum wird unsere Predigt entschieden, furchtlos, gefährlich? Weil wir so bedeutende Pfarrer geworden sind? Nein nein! Sondern weil wir den lebendigen Gott in unser Bekenntnis aufgenommen, in unsere Herzen geschrieben haben[29]".

„Wir sind verloren, wenn das innere Christentum nicht ins äussere Leben hinübergreift, wenn wir zurückschrecken, den Finger auf schreiende Wunden, Bodenwucher, Mietzinsverhältnisse usw. zu legen, auch wenn damit hohe Interessen verletzt werden". So lässt sich Kutter in einer ohne biblische Textgrundlage gehaltenen Predigt *Bibel und Wohnungsnot* desselben Jahres vernehmen, währenddem ungefähr gleichzeitig auch das in Massen verbreitete Schriftchen *Recht und Pflicht, ein Wort an die Arbeiterfrauen,* erscheint, um diese geplagten Frauen zu ermutigen, ihre Männer mit dem Hinweis auf Familienpflichten nicht an ihrem Zusammenschluss und Kampf „gegen die Mammonsherrschaft" zu hindern. „Gott hat die Sozialisten zum Kampf gegen diese Herrschaft aufgerufen". Mitten in diesem kämpferischen Stadium reift nun auch Kutters letztes, wie ein Bekenntnis verstandenes und klärendes Kampfbuch, das unter dem Titel „Die Revolution des Christentums" im Sommer 1908 bei Haessel in Leipzig erscheint.

11. Die Revolution des Christentums

Hören wir zuerst wieder den Verfasser selbst: „Dieses Buch soll dem Gedanken Ausdruck geben, dass das Christentum aus eigenen Tiefen zu den radikalen sozialen Forderungen zu dringen vermag, die es jetzt, sein eigenes Wesen verleug-

29) A. a. O., S. 152.

nend, so grimmig bekämpft. Christsein im ursprünglichen Sinn des Wortes heisst in der Gemeinschaft Gottes stehen. Und das bedeutet einen Universalismus, der alle Strebungen der Menschen zu umfassen und zu ihrem Rechte zu bringen vermag. Der Glaube an Gott heisst eine Liebe entwickeln, die die ganze Schöpfung nach Leib und Seele zu Heil und Leben zurückführt. Aber weil unserem Christentum die Gemeinschaft mit Gott fehlt, klaffen seine zentralen Kräfte, Glauben und Liebe, auseinander, um sich gegenseitig lahm zu legen. Werden sie sich wieder im Leben Gottes zusammenfinden, so werden sie die Menschheit in einer Weise revolutionieren, von welcher auch die extremsten Strebungen der Welt keine Ahnung haben. Daran eine schlafende Christenheit zu erinnern, immer wieder und unermüdlich, bis sie aufsteht, ist der Zweck meines Lebens".

Albert Schädelin, der im Dezember 1961 verstorbene Berner Münsterpfarrer, hat dieses Buch Kutters seine bisher „ruhigste, abgeklärteste religiöse Schrift" genannt und es „vom Standpunkt des Publikums aus" bedauert, „dass sie nicht den Anfang machte". Dazu ist freilich zu sagen, dass einzig die vorausgehende kämpferische Gärung diese „Klärung" zeitigen konnte. „Wer ihn nur als Bussprediger zu werten versteht, oder in der Antikirchlichkeit sein wesentlichstes Charakteristikum sieht, hat keine Ahnung von seiner wirklichen Bedeutung und hat nicht gemerkt, wes Geistes er ist. Kutter ist ein durch und durch synthetischer Geist, das heisst zusammenfassen, nicht auflösen ist seine Sache[30]". „Gott allein, wie ihn das Evangelium Jesu Christi darbietet, ist unsere Seligkeit. Eine andere gibt es nicht. Gott unser Himmel, unsere Weltüberwindung, unser Gesetz, unsere Bekehrung, unser Innenleben. Es ist höchste Seligkeit, die Energie des lebendigen Gottes in diesen und anderen Erkenntnissen in sich zu tragen und zu verarbeiten. Seligkeit ist nicht geniessen, sondern handeln. Inneres Handeln, das nach aussen drängt[31]".

Eine Predigt zu Anfang des Jahres 1910 *„Wahres Christentum"* (wieder ohne biblische Textgrundlage) enthält eine

30) Reformation, 24. 1. 1909, 4. u. 5. Heft.
31) Die Revolution des Christentums, S. 260 f.

Bemerkung, welche auf die Erregtheit vieler Predigthörer Bezug nimmt, die sich in Briefen Luft macht. Sie wissen nicht, was nun gelten soll, Sozialismus oder Christentum? Die „eifrigen Christen" können ihm die angebliche Voreingenommenheit für den Sozialismus nicht verzeihen, die Sozialisten nicht seinen „Mystizismus mit abgestandenen Phrasen eines überwundenen Christentums". Die Antwort dieser Predigt — typisch auch für die vielen anderen in jenen Jahren 1909 bis zum ersten Weltkrieg — zeigt nicht nur den Willen zu einer zusammenfassenden Schau im Unterschied zu einer blossen immer drohenden religiös-sozialen Ideologie, sondern bezeugt auch ganz eindeutig die in aller Heftigkeit und Offenheit ihrer Anklagen eifersüchtig gehütete Mitte und Legitimation ihrer Botschaft: *Jesus!* Jesus Christus um unserer Sünde willen dahingegeben und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckt (Röm. 4,25). „Ohne Jesus kein Christentum aber auch kein Sozialismus. Zunächst geht Jesus das ganze Christentum und der ganze Sozialismus nichts an. Er steht über beiden, zeitlich und wesentlich. Er ist weder der Gründer des Christentums noch der Gründer des Sozialismus. Er ist Er, nur Er. Er war weder der erste Pietist noch der erste Sozialist. Alles, was der Sozialismus von Gerechtigkeit und Brüderlichkeit spricht, stammt von Jesus. Aber aus einer so reichen Quelle, dass es nur Wort und Begriff bleibt, nie die Sache selbst erschöpft. — So ist Jesus in der Welt gestanden. Es gibt kein gefährlicheres Wort für die heutigen Zustände als seine Predigt. Wenn je einer gegen die Herrschaft Mammons in tödlichstem Kampf gestanden, so ist es Jesus. — Es ist für das Evangelium ganz selbstverständlich, dass die Herrschaft Mammons mit allen ihren staatlichen und sozialen Übeln falle, selbstverständlich, dass wir ein neues Recht an Stelle des jetzigen ganz und gar vom Geldgeist durchtränkten haben müssen, selbstverständlich, dass die Besitzverhältnisse verändert . . ., aber ebenso selbstverständlich ist es, dass der Mensch nicht vom Brot allein lebt, sondern von einem jeden Wort, das aus dem Munde Gottes geht. Selbstverständlich, dass die blosse äussere Neuordnung nicht hilft, selbstverständlich, dass ‚Gottes Reich nicht ist essen und trinken, sondern Liebe, Freude, Friede im Heiligen Geist'. Selbstverständlich, dass das eigentliche

Leben der Menschen nicht im Äusseren, sondern im Inneren besteht, nicht im Sichtbaren, sondern im Unsichtbaren. Aber beides greift ineinander und durchdringt einander. Eben das ist, was uns *Weihnacht* gebracht hat: Die Verbindung des Himmlischen mit dem Irdischen, Gemeinschaft Gottes mit den Menschen. Kein Himmel mehr ohne Erde und keine Erde ohne Himmel. Das ist Jesu Evangelium, der da heisst: Immanuel: „Gott mit uns[32]". Zwanzig Jahre später tönt es nicht anders: „Es gibt nicht nur Elend, es gibt auch Jesum. Und — das ist die Hauptsache — nicht nur als Tröster und Helfer, sondern einfach als Jesum selbst... nicht dass er zu uns gekommen ist, sondern dass *Er* gekommen ist, ein *Er,* über dem du dein Ich mit all seinem eingebildeten Sein und Elend vergessen kannst, das macht fröhlich, das bringt Freude, das allein. Christenheit, wenn du die Elenden fröhlich machen willst, so gehe in der Fröhlichkeit der ewigen Freude, genannt Jesus Christus zu ihnen[33]".

12. Kampfgemeinschaft

Es konnte ja nicht anders sein als dass Kutter, dessen Kampfschriften schon eine ganze Reihe von Pfarrern wachgerufen hatten, nicht allein blieb. Als erster dankte ihm nach Erscheinen von „Sie müssen" — wie schon erwähnt — in einem Brief vom 21. 12. 1903 der Münsterpfarrer in Basel, *Leonhard Ragaz,* für seine „flammende Adventspredigt an die christliche Gesellschaft", auch wenn er selber in der Sozialdemokratie viel mehr die „Geissel Gottes und nicht die direkte Trägerin göttlicher Gedanken" sehen konnte[34]. „Seien Sie überzeugt, dass Sie doch eine nicht kleine Zahl von Genossen haben[35]". Kutter antwortete schon am folgenden Tag (22.

32) Wahres Christentum, S. 9, 13, 15 f.

33) Aus der Werkstatt, 1931, S. 49, 1963, S. 60.

34) Die Gerichtswerkzeuge Gottes an sich werden ja auch nicht zwangsläufig zu Empfängern von Gottes Gnade und Botschaft, „zur Trägerin göttlicher Gedanken". Vgl. Gerhard *Sauter,* „Die Theologie des Reiches Gottes beim älteren und jüngeren Blumhardt", Zürich 1962, S. 187.

35) Später kamen andere wie Hans Bader, Emmanuel Tischhauser,

12.): „Herzlichen Dank für Ihren Brief, der mir zu meiner grossen Freude zeigt, dass ich nicht allein stehe im Lager der Kirche. Es galt eine alte Schuld derselben gegen die Sozialdemokratie abzutragen. Das habe ich nun getan ... Ich bin gerüstet auf den Sturm, der etwa ausbrechen mag ... Dabei ist mir Ihre Bundesgenossenschaft sehr wertvoll und willkommen". Im Brief an den „Streitgenossen" vom 6. 2. 1904 heisst es: „Es ist von grosser Wichtigkeit, dass andere neben mir ihre Stimme erheben". Noch dringlicher am 14. 9. 1904: „Ich stehe so da, dass, wenn nicht andere mithelfen, ich verloren bin". Er bittet Ragaz um eine Rezension von „Sie müssen" in der Neuen Zürcher Zeitung, weiter um seinen Protest gegen eine verständnislose, schulmeisterliche Gegenschrift: „Sie müssen nicht" von Pfarrer Albert *Walder*. Auch andere Angriffe, worauf im einzelnen einzugehen hier nicht der Raum ist, — Pfarrer N. *Hauri* in St. Gallen beschwerte sich z. B. heftig wegen Kutters mangelnder historischer Gerechtigkeit [36] — pariert Ragaz für den Freund [37], sodass sich für Jahre eine richtige Kampfgemeinschaft entwickelte. Kutter schickt Ragaz als erstem sein „Schmerzenskind" („Gerechtigkeit") und ist dankbar, für sein „kräftiges und zuverlässiges Wort in der grossen Sache". „Habe ich nicht immer gesagt: Solange ich allein reden soll, bleibt die Sache stekken! [38]". Und ein Jahr später beglückwünscht der Zürcher den Basler für sein „prächtiges Referat" vor der Schweizerischen Predigergesellschaft in Basel im September 1906 über *„Das Evangelium und der soziale Kampf der Gegenwart* [39]".

Als 1905 die Frage einer Berufung von Ragaz als Professor nach Bern akut wurde, bangt Kutter um den Freund, er möchte „blosser (liberaler) Parteimann" werden und ist erlöst, wie dieser der „Versuchung" zu widerstehen vermochte. Diese Äusserungen liessen nun aber bei Ragaz einen nicht

Albert Schädelin, Lukas Stückelberger u. a. nebst den Bündnerfreunden Jon Grand in Sent und Otto Clavuot in Lavin-Guarda hinzu.

36) N. Hauri Kutters und Fabers Kritik der Kirche, Schweizerische Theologische Zeitschrift 1905, S. 1 u. 73.

37) L. Ragaz Noch einmal die beiden Bücher, Schweiz. theol. Zeitschrift 1905, S. 157.

38) Brief an Ragaz vom 22. 9. 1905.

39) Brief vom 20. 9. 1906.

leicht zu verstehenden und nicht zu behebenden Stachel zurück. Nach einem Brief von Frau Ragaz vom 25. 3. 1952 an den Verfasser dieses Buches fühlte sich Ragaz in den innersten Motiven seines damaligen Schwankens nicht verstanden, und so konnte trotz den eindringlichsten, durch die Briefe bestätigten Bemühen von seiten des Freundes, die alte Herzlichkeit nicht mehr recht gedeihen. Ein Schatten fiel auf die Freundschaft dieser „Väter", die, in ihren Schwankungen und Prüfungen zu beurteilen, die Kompetenz der nachfolgenden Generation überschreitet.

Eine weitere Störung (trotz nachheriger Aufhellung) stellte sich bei der Gründung, bzw. der Ausweitung der *religiös-sozialen Konferenz* ein, die ein Hauptanliegen von Ragaz und der inzwischen (Herbst 1906) gegründeten Zeitschrift *„Neue Wege"* war. Gerade mit Rücksicht auf die Laien wollte Kutter mit der Einladung an sie noch zurückhalten, wie es auch an der sog. vertraulichen *Degersheimer Konferenz* (Oktober 1906) ausgemacht worden war. Die Einladung zur *ersten religiös-sozialen Konferenz (Frühling 1907 in Zürich)* folgte aber zur Überraschung von Kutter doch auf viel breiterer Grundlage, was zu einem erregten Briefwechsel zwischen den beiden Freunden führte. Kutters erstes und letztes Anliegen (bis zum Schluss seines Lebens!) war auch diesmal die mit verkündigender Vollmacht aufgewiesene Gewissheit der *Gegenwart* Gottes in Jesus Christus mitten im Gären der Zeit. *„Es fehlt an Gott.* Das und das allein haben wir zu verkünden, nicht als Beiwerk zu sozialen Besprechungen . . ., macht jedermann mit — und du hast die Tore weit aufgetan — so erscheint das Göttliche als Beiwerk [40]. „Unser Beitrag zur sozialen Frage ist eine neue Predigt, nichts sonst [41]". Ragaz fühlte sich durch diese Konzentration auf die „blosse Predigt" beengt, wiewohl auch er die „prophetische Predigt" erhoffte [42]. Stärker schafft sich aber bei ihm die Erwartung Ausdruck, dass die Zahl der Pfarrer sich mehren, die sich offen zur Sozialdemokratie bekennen: „Unsere Aufgabe besteht

40) Brief vom 11. 4. 1907.
41) Brief vom 13. 4. 1907.
42) Vgl. L. Ragaz, Das Evangelium und der soziale Kampf der Gegenwart, 1906 ,S. 63.

wesentlich darin, an der ethischen und religiösen Grundlage der neuen Ordnung — gerade auch innerhalb der Partei — zu arbeiten[43]". In dieser Ausbreitung auf horizontaler Ebene und in dieser Verhaftung mit der Partei sah aber Kutter die Gefahr für das neue Zeugnis vom „lebendigen Gott", dem zuerst und zuletzt — im Unterschied zur üblichen, kirchlichen Predigtweise mit ihren religiös-sittlichen, individualistischen Gemeinplätzen — Raum und Gehör verschafft werden müsste. Ragaz wiederum fühlte sich nicht nur zum ausdrücklichen Bekenntnis zur „Partei der Unterdrückten", sondern unter Berufung auf die alttestamentlichen Propheten zur Stellungnahme, zu konkreten Ereignissen, — so zum Basler Maurerstreik 1903 und später zum Zürcher Generalstreik 1912 — genötigt. Kutter andererseits, der sich ganz und gar dem Zeugnis Gottes verhaftet wusste, konnte sich nicht mit Parteisorgen und mit allerlei an sich nötigem tausendfältigem Aufbauwerk beladen — Gott recht zu verkünden ist seiner Ansicht nach die eine grosse Aufgabe und Last für den schwachen menschlichen Zeugen! Ragaz wiederum glaubte nach seinem Gewissen im Vollzug der Zuwendung zum Proletariat nicht auf „halbem Wege" stehen bleiben zu dürfen. Gott — das war Kutters Sicht — lohnt uns immer das heisse Bemühen um ihn und *sein* Wort mit einer Fülle schöpferischer Ideen im Alltag zur Gestaltung einer neuen Zukunft an Stelle unserer mammonistischen Kultur. Darum soll der, welcher die Last der Verkündigung zu tragen hat, unbeirrt dabei verharren, weil er damit seiner Umwelt den einzig hilfreichen Dienst zum mutvollen, konkreten Handeln in der Gottesgewissheit erweist. Ragaz konnte sich mit dieser Konzentration Kutters auf den Zeugnisdienst nicht befreunden und befriedigen[44], wiewohl er diesen Dienst selber in seinen in Basel unvergessenen Predigten während 6 Jahren

43) A. a. O., S. 63—64.

44) „Dieses angespannte Warten auf Gott, diese Alles-auf-das-Einesetzen, mit dem man steht und fällt, wurde von Ragaz (1931) als Beginn der ‚Verkirchlichung und Theologisierung der religiös-sozialen Bewegung' bezeichnet, während dieses wartende Fragen Kutters: ‚Hüter, ist die Nacht schier hin' gerade das ganz Grosse an ihm war ... (Walter Nigg, Hermann Kutters Vermächtnis, S. 38).

(1902—1908) geübt hat[45]. Es war ihm gewissensmässig nur wohl in der Konfrontation mit den konkreten Tages- und Zeitnöten (so sein Kampf nicht nur gegen Kapitalismus, sondern auch gegen Alkoholismus, Prostitution usw. wie später seine ausgedehnte pädagogische Bildungsarbeit und sein Kampf für „die neue Schweiz") und ihrer Verarbeitung in der Ausrichtung auf Gottes Reich, wie er es in ausgesprochenem Masse auch später durch Jahrzehnte hindurch in der von ihm redigierten Rundschau der „Neue Wege" über die Weltereignisse übte. So standen die beiden — jeder unter seiner inneren Bedrängnis und Nötigung — zwar durchaus nebeneinander, ohne sich in Blickrichtung, Zielsetzung und Arbeitsweise ganz zu entsprechen.

Zur Illustration, dass auch unter all diesem „Prinzipienernst" der Humor — wenigstens bei Kutter — nicht zu kurz kam, soll hier eine Stelle aus einem Brief Kutters an seine Frau aus Pratteln vom 4. 1. 1908 dienen: „Auf einer der Pratteler Höhen, auf der wir (Tischhauser und ich) in ernsten Reflektionen Umschau hielten auf die zu unseren Füssen sich dehnende Menschheit. Wir sprachen von dem, was ist und dem, was sein wird, liessen das Chaos der sozialen Fragen in dunkeln Rätseln zu uns sprechen. Abends kam Ragaz mit Frau, da gab es natürlich ernste Gespräche, prinzipielle Erörterungen und tiefsinnige Feststellungen. Mammon wurde wieder einmal getötet, und die Zukunft mit ellenlangen Besen an die Wand gemalt". Die Spannung liess auch wieder nach trotz dem Fernbleiben Kutters an der ersten religiös-sozialen Konferenz (April 1907 in Zürich). Ragaz kam im Dezember 1907 auf Einladung Kutters zu einem Vortrag in den (ohne Kutters Zutun in seiner Gemeinde entstandenen) sozialistisch-kirchlichen Verein und freute sich weiter sehr am schriftlich geäusserten Verlangen seines Freundes, sich mehr zu sehen und auszusprechen[46]. Kutter seinerseits gratulierte Ragaz herzlich beim Antritt seiner Professur in Zürich im Oktober 1908: „Ich mag es den hiesigen Studenten herzlich gönnen, dass sie einmal nicht mehr nur mehr oder weniger wässrige Milch zu schmecken bekommen, sondern feste Spei-

45) „Dein Reich komme", 1911 [2].
46) Brief Kutters an Ragaz vom 13. 2. 1908.

se. Widersprich Du mir nur, soviel Du für gut findest — Du hast es bisher getan, ohne dass der Wagen umgefallen wäre[47]". Als diese Gefahr im Juli 1906 ernsthaft gedroht hatte, war Kutter ihr entschieden entgegengetreten, „denn eine Freundschaft, die nur solange besteht, als man einander freundliche Sachen sagt, sofort von „Bruch" redet, wenns einmal anders tönt ist wahrlich keine[48]". Trotz seinem prinzipiellen anfänglichen Fernbleiben beteiligte sich Kutter doch an den zwei folgenden religiös-sozialen Konferenzen: 1908 in Zürich mit einem Referat über die *„Stellung des Pfarrers zur sozialen Frage"* und 1909 in Basel mit einem zweiten Vortrag: *„Jesus Christus und unsere Arbeit"*.

Ein Jahr später — im Juni 1910 — kam es dann aber in *Besançon* am *1. Internationalen Kongress religiöser Sozialisten* doch zu einem unerwarteten Zusammenstoss und zum Beginn einer Krise zwischen den beiden und damit indirekt auch für die ganze Bewegung in der Schweiz. Als die Einigung über ein Aktionsprogramm zur genossenschaftlichen Organisation der Wirtschaft am Kongress gefährdet schien, „gab diese Sachlage" nach dem Konferenzbericht von Ragaz „Kutter Anlass, das Wort zu ergreifen und unter grosser Spannung des Kongresses auseinanderzusetzen, dass es heute noch gar nicht Zeit sei, sich im Namen des Christentums in die Einzelfragen des sozialen Lebens einzulassen, dass es vielmehr gelte, zuerst jene Gotteskraft zu gewinnen, von der aus alle diese Dinge sich von selbst machten und alle Probleme ihre Lösungen fänden[49]".

Ragaz holte sogleich zu einer Entgegnung aus und verwies auf das Gebot der Stunde, das kein weiteres Abwarten dulde, sondern zum Handeln dränge. So war die Kluft offenbar geworden, wie es sich dann zwei Jahre später, anlässlich des Generalstreikes in Zürich vom 12. 7. 1912 bestätigte. Ragaz,

47) Brief vom 4. 7. 1908.

48) Brief vom 2. 7. 1906. Kutter musste sich u. a. energisch gegen einen bösen Verdacht treulosen Handelns und pharisäischen, glaubenabsprechenden Urteilens wehren.

49) Neue Wege, 1910, Nr. VII, S. 221. Kutters Ausführungen sind im Wortlaut nicht mehr erhalten, er hatte wohl frei, ohne schriftliche Vorbereitung gesprochen. Siehe auch Markus Mattmüller, Leonhard Ragaz, Bd. I, Zürich 1957, S. 171 ff.

beeindruckt von der Ruhe und Disziplin dieses Streikes und empört über ein behördliches Militäraufgebot, stellte sich in der August-Nummer der „Neuen Wege" ganz auf die Seite der Arbeiterschaft. Sein Aufsatz wurde von der sozialdemokratischen Partei als Flugblatt verbreitet, was massiven Gegenartikeln in der bürgerlichen Presse rief. Kutter — wiewohl er kurz zuvor anlässlich eines Streikes in Albisrieden eine ähnliche Haltung wie Ragaz eingenommen hatte — bangte vor einer Vermengung von Reich Gottes und Sozialismus, da diese nur ein *„Symptom des realen Gottes ist, der kommt* [50]". Der äussere Anlass, zum Flugblatt von Ragaz Stellung zu beziehen, war das schriftlich gemeldete Erstaunen eines Ungenannten aus Zürich im *„Essor"*, dem Organ der Chrétiens Sociaux im Welschland, „que des amis de Monsieur Ragaz aient désapprouvé son attitude [51]". „Nous ne voulons pas" — schreibt Kutter dazu — „être des héros annonçant la démocratie sociale, mais des héros *de la cause de dieu* ... nous devons, en toute occasion, parler avec tant d'énergie du royaume qui vient, qu'il n'y ait pas besoin de l'excitation d'une grève générale pourque notre protestation contre notre société asservie à Mammon se fasse clairement entendre ... Il faut nous placer tout à fait au centre de l'évangile [52]". Das war die Intention Kutters: Wir müssen ausschliesslich vom Zentrum des Evangeliums ausgehen, dann bedarf unser religiöser, ganzer und universeller Radikalismus keiner Stütze irgend eines politischen Radikalismus. „Pour résumer, je dis que nous devons aller du royaume de dieu au mouvement ouvrier et non du mouvement ouvrier au royaume de dieu [53]".

50) Brief an Ragaz vom 13. 4. 1907.

51) Essor, 1912.

52) A. a. O., 30. 11. 1912.

53) „Zentrum ist die Gewissheit der Nähe Gottes in seinem Geschichtshandeln nach einem heilsgeschichtlichen Nullpunkt. Das Phänomen des Sozialismus ist nicht auslösender Grund dieser Gewissheit, sondern wird erst von ihr her theologisch erkannt. Dieser Unterschied ist tiefgreifend und entscheidend; er markiert die Wende von der Ideologie zur *Prophetie*." G. Sauter, a. a. O., S. 193. Im Übrigen können wir hier nicht weiter auf die sehr instruktive und dankenswerte Arbeit Sauters eingehen, obschon er sich sehr einlässlich neben Blumhardt auch mit Kutter und Ragaz beschäftigt. Wir erwähnen nur

Wir müssen unseren Standpunkt in Gott allein nehmen, wenn wir unserer eigentlichen Mission nicht untreu werden wollen. Für dieses „in Gott allein" kämpfte Kutter an diesem kritischen Wendepunkt der ganzen Bewegung mit einer solch brennenden und ausschliesslichen Intensität — es schien ihm alles gefährdet, wenn dieser Blickpunkt vom Kommen *Gottes* nicht festgehalten bliebe — dass diese seine Mahnung wie das „Abbiegen nach eröffnetem Kampf in eine Art Zuschauerrolle" missverstanden werden konnte, namentlich nachdem er in „Sie müssen" selber eine so flammende Verteidigung und positive Würdigung der Sozialdemokratie gewagt hatte [54].

Ragaz reagierte auf Kutters Äusserung mit einem scharfen Gegenartikel. Er musste die Worte des Neumünster Pfarrers als Rückenschuss empfinden, zumal ihm eben alles — wie schon gesagt — daran lag, den Kampf gegen den Mammon in der Konfrontierung mit den unmittelbaren Ereignissen zu führen. „Mais lorsqu'on s'en prend à un fait concret ... cela devient sérieux. On peut dire que, dans le service de dieu, saisir l'occasion c'est tout (Der Augenblick ist Herr und König), et c'est en cela que réside la responsabilité du ministère". Er wies den Vorwurf zurück, er wolle den Sozialismus auf Kosten des Evangeliums in den Vordergrund rücken. Die Entgegnung endete in persönlicher Bitterkeit [55].

In seinem schon erwähnten Nachwort nach Kutters Tod (März 1931) prophezeit Ragaz, dass die künftige Beurteilung

noch die eine kritische Bemerkung zu Kutter: „Aber ob nun sein theologisches Postulat: Gott als die Welt dauernd umstürzende Lebendigkeit, die der Mensch zu ergreifen hat, der wirkliche Retter in der Not ist, dürfte auch dem noch nicht Resignierten fraglich sein, gerade wenn er Kutters Anklagen auf sich wirken lässt" (a. a. O., S. 203). Wir erlauben uns dem gegenüber nur das Eine zu antworten, dass es sich hier nach unserm Verständnis nicht um eine allgemeine umstürzende Lebendigkeit Gottes handelt, sondern um die lebendige Gegenwart Gottes in Jesus Christus, worin sich uns Gott ganz zuordnet, so dass *wir* in dieser Zuordnung lebendig werden.

54) Ragaz im Nachruf Kutters, Neue Wege, April 1931, S. 174. „Kutter hat die Kirche mit unerhörter Schärfe angegriffen, viel schärfer als Ragaz, und ist dennoch Pfarrer geblieben. Diesen Widerspruch haben die Religiösen Sozialisten nie verstanden." (E. Steinbach: „Konkrete Christologie", 19, S. XIV.)

55) M. Mattmüller, a. a. O., S. 189 f.

Kutters dieses sein „Abbiegen ... als die *Tragik,* ja als den tragischen *Fehler* seines Lebens beurteilen werde. Es ist meine aus der alten Freundschaft, nicht aus der Gegnerschaft stammende Überzeugung, dass aus Kutter dreimal mehr geworden wäre als nun geworden ist, wenn er im Kampfe ausgehalten hätte und weiter geschritten wäre, statt so rasch sich aus ihm zurückzuziehen [56]". Dazu wäre nur anzumerken, dass diese sog. „Tragik" im Sinne einer verpassten Entfaltungsmöglichkeit in der Mission eines modernen „Savanarola", womit man damals Kutter auch etwa verglichen hat — wenn in dieser Kategorie, von der Kutter Zeit seines Lebens nichts wissen wollte, überhaupt geredet werden soll —, gerade nicht hier, sondern ganz wo anders gesucht werden müsste, nämlich in einem letzten Unvermögen Kutters seine innersten Intentionen, sein tiefes Erfülltsein von der Lebensfülle Gottes seinem damaligen Freunde Ragaz und auch seinen späteren Freunden Karl *Barth* und Eduard *Thurneysen* verständlich zu machen". So wenig ich auch sonst noch zu sagen habe", schrieb er an Eduard Thurneysen am 5. 2. 1925, „es war mir um Gottes neues Kommen allein zu tun, so wenig ich auch imstande gewesen bin, diesem grossen Anliegen den ihm gebührenden Ausdruck zu verleihen". Die „Kampfgemeinschaft" mit Ragaz, welcher in seiner damaligen Entwicklungsphase — abgesehen von der Polemik im „Essor" — die innerste Bedrängnis seines Freundes wohl gar nicht mehr ermessen konnte, musste so zu ihrem Ende kommen, auch wenn die persönliche Berührung noch nicht aufhörte (im März und Juli 1914 erschienen noch Predigten von Kutter in den Neuen Wegen, und am 3. August trafen sich die beiden nochmals unter den gemeinsam geliebten Bündnertannen von Parpan). Sie fand jedoch bald ihr Ende. Die Brücke zueinander konnte nicht wieder gebaut werden.

Die innere Nötigung eines jeden, dem eigenen Weg treu zu bleiben, war zu stark. Nur am letzten Lebenswerk Kutters, an seinen posthum erschienenen Andachtsblättern *„Aus der Werkstatt"* konnte Ragaz wieder seine „reine Freude" haben. Er nennt es geradezu ein „Handbuch für Kämpfer und Ar-

56) Neue Wege, 1931, Nr. 4, S. 174.

beiter“ und hat damit indirekt seinem ehemaligen „Kampfgenossen“ nochmals über den Tod hinaus die Hand gereicht [57]. Unbegreiflich bleibt, warum Ragaz in seiner in den letzten Lebensmonaten geschriebenen Autobiographie die alte Bitterkeit wieder aufleben liess [58] — Kutter war davon frei geblieben, die Erinnerung an den ehemaligen Kampfgenossen, dessen hervorragendes Ethos er immer hervorhob, hatte ihn höchstens traurig gemacht [59]. Zu erklären gibt es da nichts. In und über allem Unbegreiflichen waren und blieben die zwei — jeder auf seine Weise — Kämpfer und Arbeiter, weil die lebendige Hoffnung auf Gottes nahendes Reich sie beide in Bann geschlagen und in Beschlag genommen hielt [60]. Unvergesslich bleibt dem Verfasser dieses Buches, wie Ragaz ihm, dem Besucher und Sohn des einstigen Freundes, noch auf der Treppe seiner Aussersihler Wohnung von dieser Hoffnung im Hinblick auf die heutige riesige Verantwortung gegenüber den entdeckten Atomkräften sprach. So waren sie — im Unterschied zu unserer heutigen introvertierten und mit Selbstverständnis-Sorgen belasteten Theologen-Generation — unentwegt vorwärts Hoffende und darin behalten sie trotz und in ihrer Geschiedenheit ihre Zusammengehörigkeit.

57) Neue Wege, 1935, Nr. 5, S. 264.

58) Mein Weg, 1952, Bd. 1, S. 316.

59) „Die geistvolle und eindrucksvolle Propaganda eines Ragaz ist tief in das Gewissen unserer Zeit eingedrungen und hat mächtig dazu beigetragen, das Ackerfeld für Gott zuzubereiten ... Und hat er nicht selbst durch seine neuerliche, vielen so überraschend kommende Einlenkung zu Blumhardt den Beweis dafür abgelegt, dass er aus der Peripherie dem Zentrum zustrebt? Er ist viel geschmäht worden, — mit wieviel Recht und mit wieviel Unrecht ist nicht unsere Sache zu untersuchen — und das ist ein Zeichen des starken Lebens, das in ihm ist.“ (Kutter in *Not und Gewissheit*, 1927, S. 271).

60) Im „Kirchenblatt für die reformierte Schweiz“ (1962, Nr. 24) findet sich in einer Arbeit von Ulrich Hedinger über „Parusieverzögerung“ ein Satz über Ragaz, der ebensogut auf Kutter zu beziehen wäre: „Ragaz hat den Mut zum glühenden Hoffen besessen und damit auch den Mut enttäuscht zu werden. Dieser zwiefache Mut kennzeichnet ihn im urchristlichen Sinn als homo peregrinans.“

III

KRIEG

13. Die verschütteten Zugänge

Als der Blitz des ersten Weltkrieges im schwülen August 1914 einschlug, der Zauberberg des Kulturoptimismus gesprengt (Gerhard Sauter), Europa aus sommerlicher Ferienruhe aufgeschreckt und in hektische Taumel gestürzt wurde — auf den Strassen in den Kriegsländern tanzten und umarmten sich die Menschen — da herrschte innerhalb der Schweizergrenze Betäubung und beklemmende Erwartung. Ragaz erzählt in seiner Monographie, dass ihm die Erde alles Göttlichen beraubt schien [1], und bei Kutter verursachte das Kriegsgeschehen in seinen Predigten eine noch unbedingtere, mahnende Beschwörung, jetzt angesichts des unerwartet Fürchterlichen Gott, *die* Rettung, weil *die* Heimat des Menschen, ernst zu nehmen. Es war — bei aller weiteren Unerbittlichkeit der Anklage gegen ein Schönworte-Christentum ohne Tat — wie ein einziger, gesammelter Notschrei nach der göttlichen Herkunft, wie er sich in der Predigt *„Ihr seid alle Brüder"* vom 2. August 1914, anlässlich der schweizerischen Mobilisation, Ausdruck verschaffte: „Seid unverzagt! Lasst euch vom Lärm und Geschrei der Gegenwart nicht übertäuben. Wir selbst, wir vergehen nicht, wir bleiben, wir leben oder wir sterben. Denn wir sterben *nicht.* Wir sind und bleiben Gottes, daran kann keine Hölle rühren. Es gibt keinen Kriegsgott. Gott will keine Kriege. *Es gibt nur eine Notwendigkeit: Gott und seine Liebe in unseren Herzen.* Seine Liebe verschmähen, das allein führt zum Gericht [2]". „Nicht Krieg und Kriegsjammer ist das Verderben, sondern das, dass Gott nicht unsere Liebe, nicht die von innen strömende Kraft unseres Lebens ist [3]". *„Wie geschieht die Heilung unserer*

1) Mein Weg, Bd. 2, S. 7.
2) Ihr seid alle Brüder, Zürich 1914, S. 648.
3) Bettagspredigt vom 20. 9. 1914, Zürich 1914, S. 10.

Schäden? Wenn wir sie gar nicht mehr in *erster* Linie suchen, wenn wir im Gegenteil sie unwichtig nehmen, um dafür hineinzugraben in die eigentliche Tiefe, aus der wir leben, wenn wir anfangen, die ganze Elendigkeit unseres gottlosen Lebens zu empfinden und zu verarbeiten in ehrlichem, offenem Geständnis ihrer Nichtigkeit, anfangen Gott zu suchen, nicht mehr als Hilfe nur und Christentum, sondern *um seiner selbst willen,* dann wird auch die Hilfe anbrechen [4]".

Wie geschieht das neue Suchen nach Gott? „Durch *Stillesein* und Eingestehn, dass wir Gott bis heute wenig nachgefragt. Er war uns so wenig wichtig, dass wir gar nicht wissen, wie machen, um zu ihm zu gelangen. *Die Zugänge sind verschüttet.* Wir haben gar kein Verlangen nach ihm, nur darnach, dass er uns hilft. Aber einen eigentlichen Schrecken davor, dass wir unsere Dinge, unser Leben verlieren könnten, dass es anders werden sollte, haben wir nicht. Wir hangen mit ganzer Seele an unserem Leben, und doch ist es so öde, o so grenzenlos arm [5]". „Ich kümmere mich nicht um das, was um mich vorgeht, *still und einsam* gehe ich meinen Weg, immer mehr mich zurückziehend in die *göttliche Stille,* um hier Kraft zu sammeln für das Wort, das noch gesprochen werden muss [6]".

Wenn einer, so hat Hermann Kutter um die biblische Antwort „Gott in Jesus Christus", um den *unverschütteten Zugang zu Gott* gewusst und davon gelebt. Wie aber kann man — das war sein Sinnen und Grübeln — mit diesem „Dogma", dem heutigen, vom Kriegsausbruch bis ins Innerste, in seinem Kulturstolz ernüchterten und verwirrten und darum von Fatalismus und gesteigerter Süchtigkeit angefressenen Menschen den Zugang zu Gott wieder *freilegen?!* „Die Sätze bringen dich nicht zu Gott, kein Pfarrer bringt dich zu Gott. Der kann dir nur sagen, was du bist: Ein Bürger des Himmelreichs, zu Hause bei Gott. Das ist nicht Mystizismus, das ist *kindliche Wahrheit.* Das ist der grosse Gewinn dieses Krieges, dass die ganze Welt — nicht mehr nur Einzelne — vor diese Frage gestellt ist: Was sollen wir tun? Was heisst Leben?

4) Aus einer ungedruckten Predigt vom 25. 10. 1914.
5) Ebenda.
6) Brief an die Mutter vom 23. 12. 1915.

Die ganze Welt fängt an zu merken, dass ihre Militär- und Zwangskultur falsch ist, dass der Dollar kein Kulturzweck sein kann. Es handelt sich nicht mehr um Dinge und Zustände — es handelt sich um uns selbst. Nicht darum, was geschehen sollte, sondern darum: Wie es überhaupt zum Geschehen, zum Handeln kommt. Wenn etwas nicht nur schön gesagt ist, sondern notwendigste Wahrheit, so ist es das Evangelium. Es ist nicht zum besprechen und bepredigen da — dass wir Pfarrer immer darüber predigen müssen, das ist das Schwerste, was wir haben, man kann gar nicht darüber predigen. Es ist ganz gleichgültig, was wir über Jesum sagen. Jesus muss in uns leben. Die Liebe, die das Evangelium verkündet, ist nicht eine herrliche Sache neben der Wirklichkeit. Sie ist die Wirklichkeit selbst[7]".

Kutters Predigtweise bekommt in diesen Jahren einen ausgesprochen *seelsorgerlich*-dringlichen Charakter. Neben den grossen, mit Vorliebe unter den Verheissungen des zweiten Jesaja-Buches (Jes. 40 ff.) stehenden prophetischen Ausblikken führt er Sonntag für Sonntag — fern aller korrekten Textauslegung — Zwiesprache mit dem *Menschen* im Hörer. Die religiös-soziale Thematik von „Sie müssen" und der anderen Kampfbücher hat sich gewandelt in das Ringen mit der Anfechtung des Menschen im Krieg. Die Zuspitzung auf das Proletariat weitet sich zur Konzentration auf die innerste Gefährdung des modernen Menschen schlechthin. Die „soziale Frage" wird zur Menschheitsfrage, zur Frage nach den Wurzelkräften und Quellen der Menschlichkeit überhaupt.

So versucht er in einer Reihe *kleinerer Schriften* — worunter eine Reihe von *Kinderlehren* — die ihm zusehends wichtiger werden — nach den Spuren der ursprünglichen und unzerstörbaren Gottgehörigkeit des Menschen zu tasten und auch die Kinderseelen gegen den Alpdruck des Krieges und des darum gesteigerten Ernstes der Erwachsenen, die ihnen vor ihren zukünftigen bösen „Erfahrungen" alle Daseinsfreude dämpfen, zu erhellen und zu wappnen. So im Dezem-

7) Aus einer ungedruckten Predigt vom 31. 10. 1915, die erste nach einem halbjährlichen, gesundheitlichen Urlaub. Vgl. dazu Jakobus Weidenmann: „Über die religiös-soziale Bewegung in der Schweiz, wiedergegeben bei Fritz Mauthner, Atheismus, Bd. 4, 1923, S. 579 ff.

ber 1914 mit den Kinderlehren *„Weihnachtsfreude“* und *„Etwas vom Krieg“*, im Dezember 1915 mit *„Weihnachtserfahrung eines Buben“*, *„Advent für Gross und Klein“*, d.h. der Geschichte des altväterischen Zacharias mit seiner Elisabeth“ (Lukas 1), für die es keine Weltgeschichte gibt, sondern nur die alten biblischen Verheissungen von der Verwandlung der Kriegs- in Friedensgeräte und vom Sohn, der da heisst: Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewigvater, Friedefürst (Jes. 2 und 9). Dem Buben soll die Weihnachtsfreude trotz der bösen Zeit nicht zerstört werden, weil Gott den Menschenherzen eine Sonne gegeben, die sie innerlich wärmt und stärker ist als der Hass und der Krieg. Und dem andern Buben soll der Blick ins eigene Herz, worin Gott uns seines Wohlgefallens und seines Sieges über den Krieg in Jesus Christus vergewissert hat, das Herz gegen die „bösen Erfahrungen“ stärken. *„Etwas vom Krieg“* vergleicht die Völker mit den während der Ebbe aufs Trockene geratenen Meertierlein mit Stacheln, Spitzen und Scheren, die einander in Ermangelung des Wassers, des *gemeinsamen Lebenselementes* (Gott) in die Quere kommen, bis die Flut sie wieder erlöst. In der Kinderlehre *„Das Eselein“* („Kinderlehre für Gross und Klein“ über Mark. 11,1—10), bekommt auch der *„innere Himmel“* im Herzen, wo wir „so liebe und grosse Gedanken haben“, sein Recht — auf dem Eselein der Passionsgeschichte zieht ja nicht ein Besitzkönig in Jerusalem ein, sondern der, durch den unsere gierige „Nehmewelt“ in Frage gestellt ist. Wir sind in Jesus Christus geschaffen und unsere Jesus-Verwandtschaft ist schuld an dem inneren Himmel[8]. Und so ist in der Adventspredigt *„Gideons Geist“* (1915) der schlichte Bauer Gideon aus Richter 6 das Wunder, *der sein Herz auftut* und Gott auffordert zu erscheinen, dass er den Weg ins Natürliche, zu Gott, in dem er lebt und ist, wieder findet.

In diesen Kleinschriften ist also wie im Grunde schon in allen Schriften Kutters eine richtige stille *Anknüpfungsarbeit* geschehen, nicht aus einer theologischen Doktrin und aus apologetischen Interessen, sondern in der in Christus offenbarten unmittelbaren Gewissheit der Gottgehörigkeit des Menschen.

8) Aus der Werkstatt, Bern 1931, S. 83, Zürich 1963 ², S. 95.

Weil Gott am Menschen angeknüpft *hat,* darum muss auch der „innere Himmel“ in der Seele, im Herzen des Menschen, worin seine Liebesgedanken, das eigentliche Menschliche im Menschen entspringen, diese Herkunft bezeugen.

Und diese *„Innerlichkeiten“,* die nichts mit einer weltabgewandten Ideen- oder „Innenwelt“ zu tun haben, sondern als Wurzelkräfte des einzig wirklich Menschlichen nach aussen zu Tat und Gestaltung drängen, füllen jetzt einen immer breiteren Raum in Kutters Predigten und Schriften aus. „Denn das sage ich euch: Um diese Innerlichkeiten geht der eigentliche Kampf in dem furchtbaren Völkerringen. Es breitet sich eine neue Welt vor. Eine Welt, die von innen aufbricht. Der gegenwärtige Krieg ist eine Zertrümmerung der Schalen, die die Nationen an sich tragen. Dass die Völker sich vertragen, das geschieht nicht durch Moralpredigten. Das geschieht dadurch, dass die innere Welt, die wir in uns tragen, anfängt zu keimen. Wenn sie in uns erwacht, dann sprengt sie wie ein neuer Frühlingstrieb alle Krusten und Knöpfe auseinander. — Die Kirche soll glauben, glühen und sagen, dass es einen Gott gibt so mächtiglich, dass darob alle Meinungen dahinfallen, und die Lebenskräfte Gottes aus den Herzen hervorsprudeln[9]“.

Weil sie das nicht tut, sondern angesichts der Kriegsschrekken nur darum vom Frieden redet, weil die erschrockene Welt danach verlangt, — der 21. Februar 1915 wurde als allgemeiner schweizerischer Bettag für den Frieden bestimmt —, darum hat sie sich, auch vermöge „ihrer Feigheit gegenüber den zum Kriege führenden gesellschaftlichen Macht- und Profitgelüsten ... des Rechtes auf Friedensdemonstrationen beraubt ... Gott hat mit dem demonstrativen Beten der Kirche nichts zu tun. Er ist nicht dazu da, feierliche Gebete entgegenzunehmen“. So heisst es in einer an diesem Friedenssonntag gehaltenen Predigt *„Friede auf Erden*[10]“, worauf dem Verfasser von seiten einer städtischen Kirchenpflege (Wipkingen) eine begeisterte — Zustimmung widerfuhr!

In einer anderen, im selben Jahr veröffentlichten Predigt *„Stirb und werde“* über Hebräer 8, 10—13, worin es am

9) Aus einer ungedruckten Predigt vom 21. 11. 1915.
10) S. 11.

Schluss heisst: „Was aber alt und überjahrt ist, das ist nahe bei seinem Ende", muss Kutter sich seine Unruhe über die Fragwürdigkeit der kirchlichen Sakramente *Taufe und Abendmahl,* sowie über *Konfirmation und Unterricht* von der Seele schreiben. Weil die Voraussetzung eines gemeinsamen Glaubens wie einst bei den Vätern für alle diese Handlungen fehlt, darum hangen sie in der Luft und sind gar zum „genusssüchtigen Spiel mit göttlichen Dingen" und darum zur unbewussten Verunehrung Gottes geworden. „Gott darf nicht immer unter den Steinen dieser ehrwürdigen Überlieferung begraben sein, und eine Kirche, welche die innere Not des Volkes durch weihevolle Stunden und öffentliche Schaustellungen zu sättigen unternimmt, ist eine arme, pflichtvergessene Kirche. Wir dürfen nicht zurückblicken, wir müssen vorwärts. Grösseres, Wahrhaftigeres, Ursprünglicheres erwartet uns [11]". Kutter hat darum auch in den letzten Jahren seiner pfarramtlichen Tätigkeit auf die *öffentliche Konfirmation* bewusst verzichtet, was sogleich eine deutliche Schrumpfung seiner Konfirmandenzahl zur Folge hatte.

Ein Anderes musste sich Kutter ebenfalls von der Seele schreiben. Das war sein steigendes Unbehagen über die Schreibweise der schweizerischen Religiös-Sozialen, seines ehemaligen Freundes *Ragaz* und seiner Mitarbeiter in den „Neuen Wegen" gegenüber dem kriegführenden *Deutschland,* dem Kutter von Anfang an eine erstaunliche, auch seine nächste Umgebung und seine Freunde befremdende, nachsichtige Sympathie entgegenbrachte. Wir Junge ballten heimlich die Faust gegenüber dem wilhelminischen Deutschland mit seinem Überfall über Belgien und begrüssten als Studenten die geistige Abwehr, wie sie Ragaz im Jahre 1917 mit seinem Buch „Die neue Schweiz" übte. Auch aus rein vaterländischen Gründen schien uns der Protest gegenüber dem „preussischen Militärstiefel" mehr als gerechtfertigt, und so blieb auch dem engeren Familienkreis um Kutter die Spannung, die damals das ganze Land durchzog, nicht erspart. Kutter, dessen „reichsdeutsche Abstammung [12]" seine Hal-

11) S. 7, 12, 16, 20.

12) Sein Vater Wilhelm Rud. Kutter stammte als Sohn des Joh. Elias Kutter und der Maria Cath. Müller (von Nidau, Kt. Bern) von

tung entgegen dem Urteil von Ragaz[13] und anderen Kritikern am wenigsten bestimmte, sah anders. Sein Sinnen und Denken, welches immer entschiedener um die „Innerlichkeiten" mit ihren latenten, die äussere materielle Welt allein gestalten könnenden Gotteskräften kreiste, wollte in der deutschen Geistesgeschichte mit ihrem Idealismus und Sozialismus — trotz dem militaristischen, kriegsbedingten Gegenwartspanzer — verheissungsvollere Anknüpfungspunkte für diese Mission der Innerlichkeiten als bei den andern „realistischen" Völkern erblicken. So musste er das kleine, nur 10 Seiten umfassende Schriftchen: *„Ich kann mir nicht helfen ... Auch ein Wort an die deutschen Freunde der Religiös-Sozialen*[14]*"* schreiben, worin er sich von der ihm pharisäisch vorkommenden Kritik der schweizerischen Religiös-Sozialen distanzierte. Ragaz fasste in seinem im Frühling 1931 in Caub gehaltenen, schon erwähnten Vortrag über „Sinn und Werden der Religiös-Sozialen Bewegung" seine damalige antimilitaristische Haltung in dem einen Satz zusammen: „Wir pflanzten den Standarten Satans gegenüber Sein (Christi) Panier auf[15]". Kutter, bei dem es wahrhaftig auch nicht an Ausfällen gegen „Militarismus und Gewaltherrschaft" gefehlt hatte, ging es in dieser Auseinandersetzung nicht um Standarten und „Zeichen gegen die Welt der Dämonen", sondern wieder allein um das Offenbarwerden des *gegenwärtigen* Lebens Gottes, um den „schöpferischen Untergrund aller Friedensideen". „Jede grosse Idee — und wir reden hier nur von denen, die wir im Namen des Evangeliums geltend machen — vermag nur dann etwas, wenn sie aus dem gegenwärtigen Leben Gottes geboren ist. M. a. W.: Wir Christen vermögen nur dann die Idee des Friedens in die Tat umzusetzen, wenn das göttliche *Leben* — nicht nur der Glaube an Gott — uns erfüllt. Der Friede macht sich nicht, er wächst aus Gott heraus, es gibt keinen Frieden, den Gott nur *stiftet,* es gibt nur *den*

Ravensburg. Im Jahre 1846 erfolgte die Einbürgerung im bernischen Mett bei Biel.

13) Mein Weg, Bd. 2, S. 107; Sinn und Werden der religiös-sozialen Bewegung, Zürich, 1936, S. 20.

14) Orell Füssli, Zürich, 1915.

15) A. a. O., S. 20.

Frieden, der Gott selbst ist. Ideen, die nicht mehr wachsen aus dem lebendigen Baum des göttlichen Lebens heraus, sondern vom Baum gestorbenen, getrockneten Herbariumsblüten gleichen, haben keine Wurzelkraft. Und so bildet sich darum ungewollt der *„Pharisäismus der Idee“*, den wir Schweizer während der verflossenen Kriegsmonate zu einer recht ansehnlichen Höhe entwickelt haben. Blosse Ideen aber haben keine Liebe, Gott allein hat sie und ist sie“.

Nicht zu verwundern, dass dieses Schriftchen, worin Kutter seine andere Blickrichtung so deutlich markiert hatte, die Distanz zu Ragaz und seinen Freunden noch mehr vergrössern musste. Es ging aber damals nicht nur um eine unvermeidliche, den Rahmen eines bloss persönlichen Meinungsstreites sprengende Auseinandersetzung — der junge *Karl Barth* hatte sich brieflich gegenüber Ragaz auch positiv zu diesem Schriftchen bekannt — sondern diese überraschend kurze Vernehmlassung verriet, wie die ganze *Kriegsfrage* Kutter in steigendem und für ihn selbst ungeahntem Masse umtrieb, bis es ihn dann wieder urplötzlich zur Feder trieb. Schon weit zum voraus hatte er einst seiner Frau aus Degersheim, wo er für seine beständig angeschlagene Gesundheit zur Kur weilte, geschrieben: „Mit Plato und Kant drücke ich mich abseits in die Wälder und kann da sitzen und denken, und immer spinnen sich die Fäden von der praktischen Vernunft zum heutigen Krieg, bohren und schaffen und möchten es gerne herausbringen, wie die grosse, ewige Vernunftwelt, von der Kant so wurzelkräftig spricht, hereinwachsen könnte in unsere elende Sinnenwelt mit ihren harten Dingen und ihren italienischen [16] Lügenmäulern [17]“. Und im Rückblick auf „Cresta, mein unvergessliches Bergdorf“ an seine Frau am 18. 9. desselben Jahres: „Diese lautlose Stille auf den Gräten und Gipfeln muss ich einfach haben. Da wird so manches in tiefer Gedankenarbeit ausgebessert, geahnt und gebildet, was ich im Strom der Welt nie könnte“. So sammelte sich in ihm wieder allerlei Wasser wie in einem Stausee, bis es dann zu Beginn des neuen Jahres 1916 — „im Januar und Februar aufs Papier geworfen“ — zu einer Entleerung, ja zu einem

16) Nach dem Eintritt Italiens in den Krieg auf Seiten der Entente.
17) Brief vom 31. 5. 1915.

eigentlichen Dammbruch kam. Wie einst bei „Sie müssen“, nur mit dem Unterschied, dass hier nicht die Sozialisten als unbewusste Zeugen eines göttlichen Tuns reden mussten, sondern Kutter zu *seiner* eigenen Befreiung *so* reden musste:

14. Reden an die Deutsche Nation [18]

In einem Brief vom 19. Dezember 1916 an Otto v. Greyerz, in welchem er dem Jugendfreund sein Buch erklären wollte, heisst es: „Nun will ich gleich kommen und dir sagen, wie mich deine grosse Teilnahme an meinem Schaffen gefreut hat ... Der Krieg hat mich an der Wurzel gepackt und war oft nahe daran, mich umzuschmeissen. Frage auf Frage in unablässiger Folge überschüttete meine Seele „wie mit Meereswellen“ — und der Ertrag ist eben ein Buch, das ich, wie keinen Rat mehr wissend, schnell in wenigen Wochen aufs Papier warf. Es soll gar nichts anderes sein als eine Selbstbefreiung, ein Loswerden, ein Wort, das ich zunächst um meiner selbst willen habe sagen müssen, das mich quälte, das mir aber auch immer gewisser, deutlicher, beherrschender vor der Seele stand“. Und im *Vorwort* lesen wir: „In Worte fassen, was eigentlich gar nicht gesagt, sondern nur erlebt und in Tat umgesetzt werden kann, eine neue Welt, die sich ankündigt und hervorbrechen will, zum glatten Ausdruck zu bringen, in klugen Sätzen und ausgeglichenen Kapiteln — kann man das? Nicht ein Buch zu schreiben trieb es mich, sondern nur davon zu reden, was mich bewegt und was ich einfach auf irgend eine Weise sagen musste. Also eigentlich oft mehr ein Stammeln und ein Ringen, als ein abgeklärtes Reden sind diese „Reden“ ... Wer etwas zu sagen hat, der kann nicht vieles sagen, sondern eben nur — etwas und ich bin so vermessen, zu glauben, dass ich wirklich — stotternd oft nur, in mühseliger Anstrengung — etwas gesagt habe [19]“.

Der Titel war von vornherein für viele, weil als Plagiat, von *Fichte* übernommen, stossend, aber während Fichte einst

18) Jena, 1926, bei Diederichs.

19) A. a. O., S. 3.

im besetzten Berlin (1808) eine Wiedererneuerung der Nation aus Unheil und Mattigkeit der Zeit durch eine Nationalerziehung im Geiste Pestalozzis gefordert hatte, wollte Kutter wahrhaftig nichts fordern, aber mit brennender Seele erhoffte er nichts Geringeres als eine neue *„Politik des guten Willens"*, weil ihn, wie andere, der Schrecken und das Grauen vor der mammonistisch verseuchten Weltpolitik angesichts des Krieges und seiner Vorzeit befallen hatte. Und dies — zum grossen, schon erwähnten Staunen seiner Freunde, — ausgerechnet von der deutschen, ehemals kaiserlichen Regierung! Das Kriegsdeutschland stand ja im Jahre 1916 gegen die westliche Entente auf der Höhe seiner militärischen Erfolge, sodass der deutsche Sieg, an den mein Vater — in stürmischer Ungeduld oder vielmehr in Sorge, mit seinen drängenden Anliegen zu spät zu kommen — glaubte, sich abzuzeichnen schien. Ganz ausgerüstet in der Kenntnis der deutschen Geistesgeschichte, von der Reformation über die deutsche Philosophie und Dichtung bis zur gründlichen Kenntnis auch der deutschen sozialistischen Literatur und Bewegung, gestaltete sich ihm im Geiste die Konzeption eines neuen Deutschland, das kraft seiner Geistesgeschichte berufen wäre, eine *Kultur der Menschlichkeit* und tragfähiger, gestaltungskräftiger Innerlichkeit und daraus erwachsend die Politik des guten Willens an Stelle der brutalen Interessen-Politik heraufzuführen. Wie der Kern in der Frucht sich nur unter der schützenden Hülle der harten Schale bilden und reifen kann, so glaubte Kutter in der „Schale" des deutschen Autoritäts- und Militärstaates mit seinem gesunden „Kern", d. h. mit seiner kräftigen, innenpolitischen Opposition, die Vorbedingungen zu diesem organischen Wachstums- und Reifeprozess eines künftigen, nicht mehr nur nationalistischen, sondern menschlichen Staatswesens erfüllt zu sehen. „Grosses hat die göttliche Vorsehung vor mit den Deutschen. Aber dieses Grosse kann in nichts anderem bestehen, als darin, dass der deutsche Geist im Gewande der deutschen Kultur mehr zu bringen hat als Deutsches, dass die deutsche Schale einmal zerbrochen werden darf, damit der köstliche Kern der Menschlichkeit selbst, ungehindert durch jede weitere Bevormun-

dung, zum Vorschein komme[20]". Und gerade darum glaubte er mit dem Titel seines Buches[21] Fichte mit seiner ehemaligen Hoffnung auf den „die erstorbenen Gebeine unseres Nationalkörpers belebenden Odem der Geisteswelt" zu ehren und sich keines Plagiates schuldig zu machen. „Weil wir wissen, dass deutsches Wesen etwas zu sagen hat in der Welt" — Kutter hätte sich zu allerletzt zu dem chauvinistischen Schlagwort „vom Genesen am deutschen Wesen" verstiegen; im deutschen Wesen sah er nur eine, gegenüber den anderen Völkern verheissungsvollere Voraussetzung, dem allgemein Menschlichen zum „Durchbruch" zu verhelfen — „haben wir uns unterfangen, zu euch, deutsche Brüder, zu reden, weil wir das Tiefe, das Gott euch in die Seele gepflanzt, so sehr achten und lieben, weil wir davon überzeugt sind, dass es einmal ausbrechen muss und seine Segensströme offenbaren, wie alles innere Leben, — so hat uns die Frage keine Ruhe ge-

20) A. a. O., S. 31. Kutter hätte sich bei seiner utopischen und ihn von seinen ehemaligen Freunden isolierenden Konzeption mit Christoph Blumhardt, seinem einstigen Freund und Berater, „trösten" und auch in diesem Punkt mit ihm sich verbunden wissen können. Blumhardt, mit welchem Kutter damals keine Verbindung mehr pflegte, schlug in seinen, auch 1916 erschienenen „Haus-Andachten" gelegentlich ähnliche Töne an: „Bei uns sind so viele Völker, dass man fragen kann: bei wem ist nun Gott? wem wird Er ein Heiland sein? Wir Deutsche hoffen, Er werde *uns* ein Heiland sein. Und das ist wahr: bei uns ist noch mehr Sinn für Gott da" (15. 1. 1916). — „Der Herr, *unser* Herr, *unser* Gott ist ein andrer als in andern Ländern. Wir haben mehr Gefühl für den wahrhaftigen Gott ... und das wird uns auch helfen, wenn wir uns auch in vielen Stücken bekehren müssen" (21. 1. 1916). — „Nun können wir auch noch in Kriegen sagen: Gott lässt alles auf uns zukommen, die ganze Welt ist wider uns; aber sie sollen uns noch dankbar sein, und das Volk Gottes soll ihnen noch ein Segen sein" (23. 1. 1916). — Wenn diese Aussagen Blumhardts — im Unterschied zur mehr bewussten und auch noch anders begründeten Konzeption und Konstruktion Kutters — einer gewissen naiven, menschlich verständlichen Hoffnung auf den Waffensieg seines deutschen Vaterlandes entsprangen, so stehn sich die beiden in diesem Punkt auffallend nahe.

21) Kutter selbst scheute den vorgeschlagenen Titel, wusste aber dennoch keinen besseren vorzuschlagen. Weniger stossend, aber blasser, wäre die Formulierung gewesen: Was haben die Völker von Deutschland zu erwarten? Die Entscheidung wurde schliesslich kurzerhand vom Verleger Eugen Diederichs getroffen.

lassen: Wird die deutsche Seele jetzt ihre Fesseln sprengen und der Welt eine neue Lebensführung vor Augen stellen, oder wird sie, trunken vom glänzenden Erfolg ihrer Waffen, sich mit den vergänglichen Gütern füllen, die ihr nun in so verlockender Weise nahegerückt sind? Wird sie, wie die anderen, den Erfolg in Geld verwandeln, oder wird sie ihn zum Fundament einer neuen Kultur der Menschlichkeit machen? Werden sie (die Deutschen) sich an Mammon verkaufen, der den Tod unter seinem glänzenden Kleide versteckt? Sind die Deutschen berufen, der Welt zu zeigen, dass das Geistesleben nicht eine Illusion weltfremder Idealisten ist, oder soll auch die neue erstarkte deutsche Nation, wie die ihr vorangegangenen, an der Missachtung seiner einzig gültigen Gesetze zerschellen? Was frägt die Wahrheit nach der nationalen Grösse — wird es einmal, wird es jetzt in diesem kritischen Augenblick eine Nation geben, die sich ihr unterordnet? [22]". „Es gibt nur ein Mittel gegen Mammon, die Innerlichkeit als Lebensmacht. Nur dann, wenn die Gesetze des Gewissens, wenn Gerechtigkeit, Wahrheit, Liebe Weltgesetze werden, stürzt Mammon. Mammon ist Macht. Macht kann nur durch Macht überwunden werden. Mammon ist die Macht des Äusseren. Nur wenn das Innere Macht wird, kann sie fallen. Mammonsliebe kann nur von der Gottesliebe überwunden werden. Es hilft alles nichts: Wenn Gott nicht aus unserem Inneren bricht, so verfaulen wir. Wenn Gott nicht aus der deutschen Seele hervorstrahlt, so geht die deutsche Nation den Weg wie alle vor ihr. Entweder bricht er jetzt hervor — oder später aus dem Schutthaufen deutscher Grösse, nach neuen Daseinsschmerzen, neuen Kriegsgreueln. Denn eines ist gewiss: Hervorbrechen wird er. Das Leben kann nicht im Tode bleiben [23]".

Wir haben damit das Wesentliche aus den ersten fünf Reden 1. „Der Tag des Deutschen", 2. „Die moralische Lebensgestaltung", 3. „Das Leben des Geistes", 4. „Die Politik des guten Willens", 5. „Der gute Wille in der Gesellschaft" gestreift. Wenn Gott seinem in Jesus Christus nahegekommenen Reiche vor- und entgegenschafft, so will er — das war

22) A. a. O., S. 178.
23) A. a. O., S. 179 f.

Kutters Leitidee, die ihm bis in sein letztes Jeremia-Buch *„Mein Volk“* nachgegangen ist — sein Vorhaben nicht nur in der Verborgenheit unserer Herzen, sondern an der Geschichte eines *Volkes* oder *Staates* demonstrieren, wie er es grundlegend und anfänglich schon in seinem „Erstlingsvolk“ Israel [24] demonstriert hat. Es ging darum bei Kutter primär nicht um eine politische Voreingenommenheit — so sehr sie menschlich auch mitgespielt hat — und nicht um Verherrlichung der Deutschen, sondern im Grunde nur — das „Unmittelbare“ klingt durch alles hindurch — um den Glauben an die Realpräsenz Gottes in Jesus Christus, nicht nur in den Einzelseelen, sondern in den Seelen der *Völker,* die dadurch allein den Mut und die Kraft zur *menschlichen* Lebensgestaltung in ihrer inneren wie äusseren Politik und Wirtschaft finden können. Ein glühend erhofftes neues Deutschland sollte ihnen darin vorangehen. Die Mitte aber bleibt und ist — in kühnster, trotzig-getroster Zuversicht — Gott allein in Jesus Christus, und nicht das „neue Deutschland“. Darum heisst die 6. Rede: „Gott“, die 7. Rede: „Jesus Christus“, die 8. Rede: „Die Völker“ mit ihrer verschwiegenen Sehnsucht nach Gott und es handelt die 9. und 10. Rede unter dem Titel: „Mammonismus, Sozialismus und Staat“ von der Verantwortung des Staates angesichts dieser beiden internationalen Mächte. Der Schluss ist ein einziger Lobpreis der „ewigen Liebe, unser aller Vaterland“ vor und über allem Nationalen,

24) Die Sicht von Joh. 4,22 (das Heil kommt von den Juden) und Röm. 11, wie sie uns nach dem im 2. Weltkrieg begangenen Verbrechen am jüdischen Volk erst recht gegenüber der bisherigen „christlichen“ Beurteilung der Judenfrage aufgegangen ist, war unsern Vätern offenbar noch nicht gegenwärtig. Im Übrigen hat sich Kutter nur noch einmal in einem Sonderheft „Judentum und Christentum“ im Mai 1927 zur Judenfrage geäussert. *Martin Buber*, der Schriftleiter seiner Zeitschrift „Der Jude“, hatte ihn darum gebeten. „Juden und Christen“ — so schreibt Kutter hier — *„glauben* an Gott, jeder auf *seine* Weise, aber sie nehmen ihn nicht *um seinetwillen* ernst in ihrem Leben ... Sobald wir anfangen, Gott um seiner selbst wichtig zu nehmen, verstehen wir, dass es bei Mose und Christus um Gott ging, nicht um Judentum und Christentum, dass Gesetz und Gnade Manifestationen *Gottes* sind. Und fassen wir da Fuss, dann sind wir eben gerade dadurch einig.“ (ebenda 1926, S. 4).

das mit seinem tödlichen falschen Ernst verblasst vor der einzig wahren Realität der Gottgehörigkeit des Menschen.

Hören wir Kutter noch etwas selber, nicht in seiner Überschätzung des damaligen Deutschland und nicht in seinen sehr summarischen, darum sehr anfechtbaren — zwischen hinein aber auch von hellsichtigen Durchblicken zeugenden[25] — Urteilen über die anderen Völker, die er ja nie aus eigener Anschauung und Erfahrung kennen zu lernen Gelegenheit hatte, hören wir noch ein wenig die *Grundanliegen* seiner „Reden“: „Der Deutsche hat eine starke und unverbrauchte Seele, das aber ist das Geheimnis des Lebens. Wo die Seele fehlt, fehlt das Leben. Der Mensch lebt nicht von seinen Sachen, er lebt von dem, was er selbst ist[26]“. „Die Innerlichkeit ist so wenig nur eine blosse Zutat zum Leben, dass man ohne sie überhaupt nicht leben kann, weil inneres Leben und Leben ein und dasselbe sind. Freilich, die Innerlichkeit ist nicht so leicht zu haben wie die äusseren Dinge. Sie will langsam und sorgfältig, in ungeheurer Mühe und Arbeit grossgezogen sein[27]“. — „Das ist das Kennzeichen des Protestantismus: Die auf die Tat gerüstete, sich nicht mehr in sich selbst aufzehrende Innerlichkeit. Und als nun Kant kam, der etwas viel Grösseres, als ein blosser Bahnbrecher auf dem Gebiet der Philosophie, der ein Bahnbrecher auf dem Gebiet der Menschheit ist, und diese gerüstete Innerlichkeit ganz und gar mit der Welt der Taten in eins setzte, als sein Schüler Fichte diese grundlegende Tat des Meisters in ein zündendes Wort fasste, da war es ausgesprochen, was so lange in der deutschen Brust geschlummert hatte. Da war den Einsichtigen klar, was die kommende Zeit bringen werde[28]“. „Werdet ihr, (Deutsche) das finden, *was grösser ist als deutsch,* das echt Menschliche ... oder werdet ihr, dieser Innerlichkeit die Tür zuschlagend, ein blosses Deutschtum durch die neu erschlossenen Gebiete einer lockenden Sinnen- und Machtwelt ergiessen, niederbeugend und zertretend, was neben euch

25) Die Notwendigkeit einer jetzt (1962) geschehenen französisch-deutschen Verständigung hat er vor bald 50 Jahren klar vorausgesagt. A. a. O.

26) A. a. O., S. 7.

27) A. a. O., S. 10.

28) A. a. O., S. 12.

wachsen wollte, so wird der Augenblick auch für euch kommen, wie er für andere gekommen ist, da ihr dem Gerichte verfallet und der Götze eures Deutschtums in Staub zerfällt[29]". „Dass wir im Grunde lieben müssen, das ist, was uns in der Welt des Hasses nie heimisch werden lässt, dass die Gebilde unseres Behagens immer wieder zusammenstürzen im Erdbeben der in uns drängenden und grollenden Geisteswelt. Wir können uns nicht schicken in die Lügengewebe unserer gierigen Gedanken, wir hungern und dürsten wider unseren eigenen Kulturverstand nach Gerechtigkeit[30]". „Machtpolitik ist keine Politik. Denn sie betrügt sich selbst, je gewalttätiger sie auftritt. *Liebe ist nicht Zutat zum Leben, sie ist das Leben selbst*[31]".

„Liebe ist Arbeit. Das ganze moralische Gesetz, das sich in der Liebe erfüllt, ist Arbeit. Der gute Wille ist Arbeit, weil er das Leben ist. Alles Lebendige ist ein ununterbrochenes Schaffen. Ein Schaffen von innen nach aussen, eine Offenbarung. Das Äussere ist Form und Gestalt des Inneren. Nicht die Farben, nicht die Gestalten, nicht die Atome sind das Sein, sie geben dem Sein nur Ausdruck. Darum ist das unermesslich tiefe Wort *Platos*: „Die Idee ist das Sein der Dinge", das Gesetz des menschlichen Denkens geworden. Wo die Dinge nur als Dinge behandelt werden, da stellt sich das Verderben ein. Auf allen Gebieten unseres Lebens. In der Politik, in der Wissenschaft, in der Philosophie, in der Religion — es ist überall derselbe Zersetzungsprozess. Dass der Mensch in den Dingen sozusagen selbständige Grössen erblickte, das hat ihn zum Götzendienst, zum Materialismus, zum naturalistischen Pfaffentum, zum Mechanismus alles Geschehens, zur sog. Realpolitik, zu allen „harten Notwendigkeiten" des Daseins gebracht. Die Welt zerfiel in zwei Gebiete: In das der Dinge und in das des Geistes". — „Unsere ganze Kultur ist von den breiten Schatten dieses Vorurteils bedeckt. Zum Leben, meint sie, gehört nur das, was wir mit den Augen sehen, mit den Händen betasten können ...". „Die Dinge sind zum Genusse da, und der Geist nichts ande-

29) A. a. O., S. 21 f.
30) A. a. O., S. 28.
31) A. a. O., S. 29.

res als das Bewusstsein davon[32]". Hier herrscht das Ding... die Dinge allein *sind!* — Also gerade das, was sagt, dass etwas sei: *Geist,* ist nicht! — O, Humor! — Das ist der Götzendienst der christlichen Welt, Götzendienst um so mehr... je mehr das erschlaffte Christentum selbst diesem Fetischismus des Dinges huldigte ... Hierauf beruht die Macht der christlichen Kirche. Sie gab der Welt ihr Dingreich, nahm dafür das Himmelreich. Wenn je das divide et impera in Erfüllung gegangen ist, so hier. Weil die Menschen keine Aufgabe für Gott erhielten, wurden sie fromm. Und weltabgewandter „Gottesdienst" ist immer das Korrelat der Dinglichkeit gewesen[33]".

„Aber dieses kluge Abkommen zwischen Kirche und Welt ist falsch... Die Schöpfung ist der Schauplatz des Geistes. Gottes Geist, sagt die Bibel, dessen belebendes Wort die Dinge aus sich gestaltet, also, sozusagen, Wortdinge geschaffen, Dinge als sichtbare Äusserungen des Wortes. Geist und Ding gehören zusammen. Die Prinzipien der Gedanken sind auch die des Seins, die Gesetze des Geistes sind auch die Grundzüge zum Bau der Welt. Die Dinge sind auf Gerechtigkeit und Wahrheit angelegt. Eine Welt ohne Gerechtigkeit zerfällt. Eine Welt ohne Wahrheit lebt nicht. Ethik ist nicht blosse Ethik, Moral nicht blosse Moral, Ethik und Moral sind Brunnen des geschöpflichen Lebens[34]".

„Eine Revolution von der grössten Tragweite. Seit der Reformation und seit der Kant'schen Gedankenarbeit gärt dieser neue Geist in unserer Mitte... *Zur Herrschaft gelangen will jetzt nicht das Deutsche, sondern durch das Deutsche das allgemein Menschliche, die grosse Realität Mensch.* ... der moralische Geist ist der lebendige Geist. Er bedeutet nicht das bessere oder das schönere Leben, nein, *er ist das Leben selbst,* ohne ihn ist es schlechterdings unmöglich zu leben. Das ist der entscheidende Satz, dem wir das Wort reden[35]".

„Es ist einfach so: Die Tatsache des Guten in uns umspannt das ganze Leben. Es ist falsch, dass es Dinge geben

32) A. a. O., S. 36.
33) A. a. O., S. 37.
34) A. a. O., S. 38 f.
35) A. a. O., S. 39 u. 41.

soll, die mit der Moral nichts zu tun haben. Es ist vor allem falsch, dass die Moral eine individuelle Angelegenheit sei; der einzelne Mensch ist gerade in seiner Isolierung unmoralisch, er kann nur in der Gemeinschaft moralisch sein. Liebe, der Inbegriff der Moral, und Gemeinschaft sind ein und dasselbe. Liebe kann kein Spezialfall des Lebens sein... Sie ist nicht gegenseitiges Anliebeln. Sie ist Kraft und Tat. Sie ist der Geist des Lebens, — oder dann ein berauschendes tödliches Gift. Sie will gestalten, sie ist wie die Keimkraft im Samenkorn [36]".

„Worin beruht nun die *Politik des guten Willens?* Darin besteht der erste Schritt, dass der gute Wille nicht mehr Privatangelegenheit ist, sondern Angelegenheit der Regierungen. *Der gute Wille, nicht Macht soll Prinzip der Staatskunst nach aussen und innen werden*... Nur wenn die Regierung sittlich handelt, *handelt die Sittlichkeit*... Wie in jedem lebendigen Organismus muss das gemeinsame Wollen dem Einzelwollen als schöpferischer, tragender Grund vorangehen. Das Leben wächst nicht vom Einzelnen ins Ganze, sondern vom Ganzen ins Einzelne, wie schon Plato erkannte [37]". „Auch der Staat ist ein Organismus, dessen Gesundheit darauf beruht, dass das Ganze dem Einzelnen seine Lebensgestaltung vorzeichnet. Zweck sind nicht die Dinge, nicht die Genüsse, nicht das animale und nicht das brutale Machtleben, *Zweck ist einzig und allein das Gute.* Nichts ist so eindrücklich und überraschend wie eine Regierung, die das Beispiel im Guten gibt... Da erwacht im Staatsbürger, was grösser ist als er: der Mensch". ... „Saget was ihr wollt: Der ganze schwere und gewichtige Ernst des Lebens wird stets aufgewogen von einem einzigen Sonnenstrahl des Guten... Im ganz Einfachen, Kindlichen, Schlichten liegt das Leben ... Macht, Verstand, Politik... sind nicht Wurzeln, sondern nur Kanäle des Lebens [38]".

„Die grosse Macht hat keinen Sinn. Zwang und Schrecken sind... sinnlose Mittel, die den Zweck stets verfehlen. Gei-

36) A. a. O., S. 42 u. 43.

37) Das hat auch — wie wir unserseits festhalten wollen — ein Pascal im Unterschied zu Descartes entscheidend erkannt.

38) A. a. O., S. 48 ff., 52.

ster lassen sich nicht zwingen ... Die blinden Kräfte können nicht herrschen. Wenn sie das, was allein herrscht, das moralische Bewusstsein nicht haben ... Der Geist *kann* nicht gebeugt werden, daran zerbricht jede Gewaltherrschaft. Das Leben ist nun einmal nicht Gewalt. Das Leben ist Liebe ... Der *Humor* wird der eigentliche Meister des Lebens. Denn eben darin besteht er, dass er das Mächtige in seiner Bedeutungslosigkeit, das Geringfügige in seinem Lebensreiz ins Licht stellt . . .Humor ist die stärkste Lebensmacht, denn er stellt die Überlegenheit des Persönlichen über das Sachliche dar ... Darum müssen wir es lernen, keinen Ernst mehr zu sehen, weil wir nicht ernst sein wollen. *Wir müssen das Gute wollen.* Sonst nichts [39]".

„Warum reden wir so zuversichtliche unmögliche Worte, warum wagen wir es, Dinge aufeinander zu beziehen, die nichts miteinander zu tun gehabt, solange die Welt steht: Politik und Moral? *Wir tun es, weil es einen Gott gibt. Weil Gott die einzige Majestät ist. Die einzige wirkliche, lebendige Allgemeinheit. Weil alle Ideen, Mächte, Gedankengrössen nur Missverständnisse, sozusagen Splitter aus der einen göttlichen Welt sind, Gedanken, die in der Loslösung von Gott zu Götzen geworden sind. Gott allein ist Geist, und wir leben und weben und sind in ihm. Das Innenleben, in dem unsere Seele wurzelt, ist Gott".* — „Die Liebe hat uns in ihrer Gewalt. Sie ist das Herzblatt der Menschenseele. Gott ist die Liebe [40]".

„Der Mensch will Schöpfer sein, nicht Geschöpf. Er will „sein wie Gott". Er kann es wollen, weil er das göttliche Leben in sich trägt. Aber er soll es nicht wollen, weil das göttliche Leben in ihm nicht er selbst ist [41]". Wir gewinnen unsere Leugnung Gottes an der Lieblosigkeit, die das Geschehen regiert und merken nicht, dass wir gerade damit Gott bekennen. Denn nur die göttliche Liebe, die in uns ist, treibt uns zu unserer Leugnung. Gott fehlt nicht uns, wir fehlen ihm [42]".

39) A. a. O., S. 53 f., 68, 94 f.
40) A. a. O., S. 96.
41) A. a. O., S. 97.
42) A. a. O., S. 98.

„Der *Staat* ist ein Gebilde der Not, nicht Selbstzweck. Gott ist der Zweck ... Ein sich selbstverherrlichendes Staatswesen ist immer schwach. Ein Staat, der nicht selbst das Verschwinden seiner Macht zu seiner Politik erhebt, *muss* verschwinden ... Gott ist das Sein des Staates, des Vaterlandes, der Nation, des Volkes, der Natur ... *Wird Gott durch die Dingwelt und Ideenwelt ... hindurchdringen und die Macht, die er einzig ist, auch wieder für uns werden?* Das ist die Frage auch für den deutschen Staat, denn Gott ist die *Wirklichkeit* [43]".

„Wir sind so dumm ernst! so wichtigtuerisch tiefsinnig, so geheimnisvoll blöd. So gespreizt unnatürlich. So unfreiwillig komisch. Und über uns beugt sich ein in Tränen lächelndes Angesicht! Wann kommt der Tag, da wir uns wieder auszulachen vermögen? Wann kommt der goldene Humor zu uns, der uns den Wert des Lebens wieder da erschliesst, wo er ist: im Kleinen? Wann soll es uns klar werden, dass Liebe Leben ist? Und alles Grosse und Ernste, alle Weisheiten und Ideen *Spiel* dieser Liebe? ... *Sind wir in Gott eins, so brauchen wir es nicht zu sein in den Ideen und Dingen. Das gemeinsame Eine, das erst unsere Mannigfaltigkeit ermöglicht, ist dann gefunden* ... Der Eigensinn ist der Tod, der Gottessinn ist das Leben [44]".

„Gott verstehen heisst nicht, einen wahrhaftigen Gottesbegriff sich gebildet haben ... Kenntnis Gottes ist nicht Protestantismus oder Luthertum — dagegen hat schon Luther selbst protestiert — nicht Bekenntnisschriften, nicht die Bibel, nein Kenntnis Gottes ist das Verständnis dafür, was wir zu tun haben, wenn wir an ihn glauben. Der Glaubende denkt nicht an sich, sondern an die anderen. Wer Gott ergreift, der hat keine Zeit mehr für seine — Religion. Er hat keine religiösen Bedürfnisse mehr, er will nicht erst selig werden, er ist schon „selig" in seinem Tun [45]".

„Es ist etwas Wahres an dem *„deutschen Gott"*. Wahr vom Standpunkt Gottes aus, nicht vom deutschen Stand-

43) A. a. O., S. 102, 103, 104, 105.
44) A. a. O., S. 113, 116, 117.
45) A. a. O., S. 118.

punkt. Gott ist nicht der Deutschen Gott, Gott kennt keine Lieblinge. Wenn er in einem Volke seine Wohnung aufschlägt, so gibt er ihm eine Aufgabe für die Welt ... Gott zersprengt die Fesseln des deutschen Gottes. Das bedeutet ein Sterben und ein umso völligeres Leben[46]".

„Aber ist das wahr, was wir vernommen? wird Gott mehr sein als Religion? Ja, er wird es. Gott lebt in unserer Mitte. Denn wir haben Gott mit uns: *Jesus Christus*". „Wir haben nicht nur die Verkündigung seines Wortes, wir haben lebendig in uns die wundersame Herzlichkeit, Innigkeit, Kindlichkeit, das Liebende und Vergebende in aller Rauhheit und Wildheit unserer Leidenschaften ... Wir haben ein Schmekken und Sehen des Herrn ... einen Abscheu vor dem Argen, eine Busse und Bekenntnisbereitschaft zur Schuld, wir sind so gehemmt in allem Bösen ... Wir sind nicht nur sogenannte Christen, ach, so schlechte Christen! — Nein, *es hat uns etwas,* es hält uns etwas fest in aller unserer Sünde, es ist ... ein Zum-Menschen-Stehen da ... ein Seelenerreger, einer, der macht, dass wir wollen und dass wir können. Jesus Christus ist da ... Meint ihr, Gott feire *Weihnacht* nicht mit uns? ... Jetzt ist das Erste nicht, wie wir sind, sondern dass er bei uns ist. ... Erst muss den Menschen aufgehen, dass sie *geliebt* sind, aus diesem Passiv ergibt sich erst ihre Aktivität. ... Was Gott tut, das bleibt. Es glüht im Wort vom Kreuz. ... Wir sind frei, denn wir lieben. Und lieben heisst in Gott leben, weben und sein ... Das ist Jesus[47]".

„Warum hat die *Kirche,* die Verkündigerin des Evangeliums, ihr eigenes Wort in dasselbe gemischt? So zart ist das Wort Gottes — wie das Kindlein in der Krippe — dass es wehrlos jeder Vergewaltigung gegenübersteht ... es überwindet die Welt, wenn es zur Geltung kommt. Aber es bleibt ohne Frucht, wenn es mit Menschenweisheit umzäunt wird ... Warum hat sie das Wort dessen, der gibt, zur Religion verkehrt, die nimmt und fordert? Warum ist die Gabe zur Verdammnis geworden? Warum ist der Teufel mächtiger geworden als Gott in der christlichen Kirche? ... Durch die himmlischen Töne bricht das Brüllen der Hölle. Die vielen herrli-

46) A. a. O., S. 119 u. 121.
47) A. a. O., S. 122 f., 124.

chen Wahrheiten sind ein Priestergeheimnis geworden ... Das Gottmituns verwandelt in das Gottgegenuns. Jesus, die Gabe Gottes, das Heil der Menschen, nur noch Bedingung zum Heil[48]".

„Das ist das grosse Leid der christlichen Kirche. Sie hat Gott vergessen in dem schönen Aufbau ihres Christentums ... Die Gottesfrage wird zum unverstandenen Fluch einer Menschheit. ... Es graust den Menschen davor, dass das Wort von Gott, das sie im eigenen Herzen bewahren, eine Priesterweisheit sein soll. ... Geschehen muss einfach, dass die Kirche nicht mehr Kirche sein will, sondern Verkündigerin Gottes: Da, im Evangelium von Jesus, *ist* euer Gott. Trotz Sünde, ja mitten in der Sünde. Kirche, kümmere dich nicht mehr um die Menschen, kümmere dich um Gott! ... Je mehr die Kirche ohne Sorge um die Wirkung dieser Verkündigung lebt, desto mehr wird sie erfahren, dass Gott wirklich erlebt wird. ... Es ist ein Wunder vor unseren Augen, aber es ist wahr: Von Jesus reden ist heute das Dringendste und das Willkommenste was es gibt. ... Gott will Gestalt gewinnen in unserem staatlichen wie gesellschaftlichen Leben. Sein Wort darf nicht mehr eine Erbauung für wenige, es muss Licht ... Kraft dieser grossen Gemeinde werden". „Was Jesus dem Tode abgerungen, die neue Gotteswelt, bricht sie nicht durch die ringende, grollende, seufzende, aber auch unbeirrbar hoffende Seele unserer Geringen und Verachteten? ... Jesus selbst ist's, der aus den Wolken der menschlichen Leidenschaften heraustreten wird. Denn Jesus ist immer dabei, wo Menschen zertreten werden. ... Jesus ist die grosse entscheidende Revolution der Weltgeschichte geworden. ... Das Brüderliche ist unser Leben, nicht das Deutsche, Französische, Englische, Schweizerische ... das schafft Jesus. ... Jesus ist die Energie des Guten im Menschen. ... Menschlichkeit, Menschlichkeit über alles! Deutschland, Deutschland über alles — im Dienen[49]".

„Das ist das Erhebende mitten in finsterer Zeit, dass wir *Gott als Wirklichkeit* zu empfinden anfangen. Das ist unsere

48) A. a. O., S. 125 f.
49) A. a. O., S. 130 ff., 135 f., 139.

Hoffnung, unser Jubel, unsere tiefe Freude mitten in allem Jammer[50]".

„Von dieser hohen Warte schauen wir zurück auf die verflossene *Geschichte.* Wir sehen nur noch eines: Gottessehnsucht. ... Sehnsucht ist's, was zur Staatenbildung treibt. ... Das Ringen der Nationen um die Weltherrschaft ist Sehnsucht. Nach Gott. ... Von da aus betrachtet verändert sich unser Urteil über die *Völker.* ... Die Schuld der Völker geht uns nichts an, aber ihre Sehnsucht geht uns an. ... Sehnsucht ist ihr Hassen, Geizen, Schwelgen ... Wo Unersättlichkeit, da ist Gott nicht fern. Unersättlich sind nur die nach Gott schmachtenden Menschen. ... Es geht hier (d. h. in den beiden Schlusskapiteln über Mammonismus, Sozialismus und Staat) nicht um ‚schwärmerische Prophetenzeugnisse', sondern um die ganz nüchterne Tatsache, dass wir heute nicht mehr anders können, als *international* (d. h. menschheitlich) denken ... Wir sind international, weil wir leben. Das Leben selbst ist es, was dem *Staatsprinzip* gefährlich wird, wie dem Deckblatt der nachdrängende Keim ... Wie gefährlich dem Staatsprinzip die Spannkräfte der unbefriedigten Seele werden, das stellen uns heute zwei einander entgegengesetzte Strömungen vor Augen, die beide die nationalen Schranken zu durchbrechen drohen: *Der Mammonismus und der Sozialismus.* ... Es gilt den Mammonismus mit dem Sozialismus zu schlagen (Sozialismus war im Sinne Kutters nie Partei-Sozialismus sondern Menschlichkeit). Beides sind Ewigkeitskräfte. Mammonismus ewige Zerstörungskraft, Sozialismus ewige Lebenskraft. Das Leben ist nicht Staat, Nation, Deutschtum. Das Leben ist der Mensch. ... Das Gute ist der Herr der Welt. Gerne und jauchzend gehorcht ihm die Welt. Aber es muss da sein. In einem Volk leuchten und strahlen[51]".

Schluss: „Woher kommen wir, wohin gehen wir? Wir wissen es nicht — denn diese Frage ist falsch. Wir kommen und gehen nicht ... Wir sind göttlichen Geschlechts. ... Wir sind im Sein zu Hause, denn wir besitzen das Sein selbst: Gott, der da ist, der da war und der da sein wird, der ist, der er ist! ... Warum ist dir die Welt ein Rätsel? *Weil du aus*

50) A. a. O., S. 141.
51) A. a. O., S. 145 f., 151, 165, 171, 208, 219 f.

dem wahren Leben hinwegschaust, in die Dinge hineinschaust, dich in sie vergaffst, und nur noch Dinge siehst — etwas. ... Das ist das Schaudern Deiner Seele, dass es ein Etwas gibt, das grosse Etwas: Schicksal, Welt, ... und das kleine Etwas: Die Millionen Dinge ... Du selbst nur ein Stäublein im ganzen. ... *Ein Etwas gibt es nur, weil du selbst ein selbstherrliches Stück sein willst, weil du nicht mehr da Mensch sein willst, wo du allein Mensch sein kannst: In Gott.* ... Kehre zurück! Aus dem Ding zu deiner Seele. Sei Seele! Liebe! Wolle Gottes sein. Kein Stück neben Gott, nein, in ihm lebend. Jesus Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben ... Schaue ihn an und du verstehst deine Heimat wieder ... Jesus sagt, dass wir Gottes sind, und weil wir Gottes *sind,* nicht erst werden, darum ist die ganze Tragik des Menschenlebens von einem ewigen Licht umflossen, beugt sich das in Tränen lächelnde Angesicht Gottes über unsere vergebliche, trotzige und grosssprecherische Not[52]".

Wir brechen hier ab. Wir haben schon ungebührlich lang dem „Grundwasser" dieser „Reden" nachgespürt. Es ist darum geschehen, weil dieses Buch — im März 1916 in einer Auflage von 3000 Exemplaren erschienen — trotz der Schönheit seiner hinreissenden Sprache — ganz bald der Nichtbeachtung und Vergessenheit anheimfallen musste, wir aber der Meinung sind, dass das „Etwas", welches Kutter darin — abgesehen vom politischen Rahmen — zu „stammeln" versuchte, erst jetzt in unserer merkwürdigen Umbruchszeit, nach den vergangenen 50 Jahren, aktuell werden könnte. Die äussere Voraussetzung zum Buch fiel ja schon nach zwei Jahren mit dem Zusammenbruch Deutschlands im Herbst 1918 dahin, und die innere Voraussetzung, d. h. das Vorhandensein einer lebendigen, das Erbe der deutschen Geistesgeschichte gegenüber dem aufkommenden Militärstaat selbständig weitertragenden und verfechtenden gesellschaftlichen Schicht hatte schon lange zuvor nicht mehr oder nur mehr schwach bestanden. Zudem erfuhr das Buch zufolge der deutschen Militärzensur ein Verkaufsverbot von drei Monaten (Juli bis September). Die beiden letzten Reden wurden als „liebknech-

52) A. a. O., S. 223 ff.

tisch“ (als „kommunistisch“) taxiert, und nur durch ein persönliches Schreiben v. S. des Verlegers Eugen Diederichs, sowie durch ein theologisches Gutachten von Prof. *Julius Kaftan,* konnte vom *Reichskanzler Michaelis* seine Freigabe erwirkt werden.

„Utopische Übertreibung der Zukunfts-Perspektive“ lautete das Urteil des Gutachtens, und damit konnte die politische „Harmlosigkeit“ dieser Schrift vor der Zensur erwiesen werden. Sie war ja nun tatsächlich mit ihrem politischen Aspekt nach 1918 zur reinen Utopie geworden. Aber auch was die innere Zukunfts-Perspektive betraf, hätte Deutschland, welches nach der trüben Nachkriegszeit nicht die Kraft, aber offenbar auch nicht mehr den Willen aufbrachte, sich der gewalttätigen Versuchung des Nationalsozialismus mit seinem *Ungeist* und Unrecht zu erwehren, Kutter aufs schwerste enttäuschen müssen. Es ist ihm dies erspart geblieben. Er hatte ja die beklemmende Möglichkeit eines verblendeten Deutschland mit seinen katastrophalen Folgen in den „Reden“ mitvisiert, aber *diese* „Zukunft“ ahnte niemand! [53] — Als der deutsche Zusammenbruch am 10. November 1918 besiegelt war, hatte mein Vater, wie mir meine jüngere Schwester (Frau Gertrud-Meieli Staehelin-Kutter) einst erzählte, sein verunglücktes Buch in zwei Hälften zerrissen (die Tochter heftete es nachher wieder zusammen), und in einem Ferienbrief vom August 1916 aus Tschamut (Graubünden) an seine Frau, die ihn wegen seines Buches mit Hinweisen auf dessen „schöne Seiten“ zu trösten vermeint hatte, schrieb er kurzerhand: „Keinen Lärm um das Buch! Vergraten ist vergraten, da wird auch keine Weiblichkeit daran etwas zu ändern vermögen! Mags kommen wie es will, mir liegt nichts mehr daran, wie überhaupt an meiner ganzen zukünftigen Schriftschmiererei (sic.!)“. Der Fehlschlag hatte ihm sehr zugesetzt, aber er bewahrte soviel radikale Selbstkritik und Willigkeit ihn zu sehen, sodass ihn keine Bitterkeit befallen konnte und auch die Bereitschaft zum Schreiben in den kommenden

53) „Bleiben wir was wir sind, fahren wir fort, unser Leben, wie bisher getan, nach dem Beispiel der Raubtiere zu gestalten, so wird über kurz oder lang ein neuer Krieg über uns hereinbrechen.“ (a. a. O., S. 26).

Jahren nicht ausgetilgt war. Seine „Deutschfreundlichkeit" spukte und pfupfte noch in Seitenbemerkungen in seinem schon nach Jahresfrist erschienenen neuen, ganz andersartigen Buch, aber der Weg war wieder frei.

Die „Reden" erfuhren in der deutschen Schweiz neben den rund zwanzig dankbar zustimmenden, z. T. aber auch sehr kritischen reichsdeutschen Besprechungen — denen sich noch je eine aus Wien und Holland gesellten — bei aller politischen Kritik doch eine unverhoffte freundliche Aufnahme. Entgegen den im Kriegsgeschehen verständlichen kräftigen Urteilen aus Frankreich (1) und der französischen Schweiz (3), wo der Autor als „pangermaniste suisse" verschrieen wurde[54], verstand man die Schrift im wohltätigen Unterschied zur üppig wuchernden Kriegsliteratur nach ihrer eindeutigen Intention als *„Friedensruf"*, so *Otto v. Greyerz* im „Bund" vom 11. 2. 1917 und *W. Hadorn* im „Kirchenfreund" vom 20. 4. 1917. Am Rande der Rezension von *O. Moppert* im „Kirchenblatt für die reformierte Schweiz" vom 17. 4. 1917, worin auf die dem Verfasser „sehr wichtige" politische Stellungnahme hingewiesen wurde, findet sich die Bleistiftnotiz Kutters: „Am wenigsten wichtig". In einer weiteren Rezension von Th. Pestalozzi in der NZZ vom 4. 12. 1916 wurde auch an den Untertitel von „Sie müssen" erinnert, nur dass es sich in *diesem* „Offenen Wort" nicht um die christliche Gesellschaft, sondern um die deutsche Nation — „aber eben nicht in der Weise des Moralisierens und Richtens" — handle und hier nicht nur Fragen des deutschen Volkes, sondern Menschheitsfragen erörtert wurden. Auch der junge *Karl Barth* äusserte sich in einem Brief vom 5. 11. 1916 positiv: „Sie haben seit dem „Unmittelbaren" nie mehr so umfassend und verbindlich die eigentlichen Hintergründe Ihrer Gedankenwelt aufgedeckt wie hier. Weil es ein Schlag mit gesammelter Kraft ist, geführt in eine sehr zugespitzte Situation hinein, wird er sicher seine Wirkung tun im Geisterreich, wie

54) In einem Briefwechsel mit *Paul Seippel* musste Kutter sich noch besonders für sein eigenständiges Schweizertum — mit Rücksicht auf Ragaz verzichtete er auf die Ausarbeitung seiner bereits konzipierten „Reden über die Aufgabe der Schweiz" — zur Wehr setzen. (vgl. Semaine littéraire vom 7. 10. 1916).

früher etwa „Sie müssen“. Dieser Pflug muss Furchen ziehen. Ich ahne freilich auch die Missverständnisse ...“.

Natürlich gab es auch andere, scharf ablehnende Stimmen, darunter auch diejenige von *Ragaz,* der kurzerhand — nicht mehr freundschaftlich — von einem „in Einzelheiten natürlich nicht unbedeutenden, im ganzen aber törichten ... Buche“ sprach, „womit sich Kutter sein prophetisches Amt verscherzte“. „Auch tat er unter der Kanzel, z. B. im Lob der grossen deutschen Kanonen unglaubliche Äusserungen[55]“. Die eine dieser „unglaublichen Äusserungen“ — sie ist die einzige, von der wir wissen —, geschah in der Tat in einem Brief an *Eduard Thurneysen* vom 19. 10. 1914. Sie gehört zum Widersprüchlichsten, was der Verfasser dieses Buches von seinem Vater zu Gesicht bekam, da dieser schon im folgenden Jahre 1915 gerade gegenteiligste Aussagen wie die folgende machen konnte: „Der Heiland ist euch geboren. Der brings ganz gewiss fertig trotz eurer Motorkanonen und 42-cm-Mörser[56]“. „Die Wissenschaft tuts nicht, die Granaten tuns nicht[57]“. Es muss damals in ihm eine so unbedingte, unfassliche Naherwartung des kommenden „Gotteslandes“ gebrannt haben, dass er die deutsche Kriegsführung gar als „gewaltige Aufräumearbeit“ nach der finsteren Vorkriegs-Epoche deutete (!) — „Töricht“, kann man das Buch nicht nennen, sondern eben utopisch, es sei denn, dass man der *Grundidee dieser Reden,* dass der Mensch allein in der durch Gottes Barmherzigkeit geschenkten „Energie des Guten“ befähigt und gerufen sei, sein persönliches wie sein staatlich-gesellschaftliches Leben als ein wirklich *menschliches,* in den „Wurzelkräften“ des guten Willens gestaltetes Leben zu führen, keine weitere Beachtung schenken möchte.

Auch diese Leitidee selbst — nicht nur die merkwürdig unkritische Bezugnahme auf ein seiner unvergesslichen Geistesgeschichte ferngerücktes Deutschland, wie überhaupt dieser eindringliche Appell an eine (wie die andere) in Prestige-Politik gefangene Regierung — kann man gewiss als utopisch, als eine kühne, ja „schwärmerische“ Vorwegnahme der ver-

55) Mein Weg, Bd. 2, S. 107.
56) Weihnachtserfahrung eines Buben, S. 15.
57) Gideons Geist, S. 15.

heissenen „neuen Erde“ (2. Petr. 3,13) bezeichnen, aber „töricht“ kann man dieses nach dem Urteil Walter Niggs „überaus gehaltvolle“ Buch darum nicht heissen.

Dass es von der sozialistischen Parteiseite nur abgelehnt werden konnte, ist nicht weiter verwunderlich, sondern von der Parteidoktrin aus gesehen nur zu begreiflich. Wie konnte man in diesem Buch, worin nur noch der *„Mammonismus“* und nicht mehr sein Produktions-System, der Kapitalismus, als der grosse Zerstörer, als der Menschenfeind Nummer eins visiert wurde, noch den Kutter von „Sie müssen“ wiedererkennen? „Was er hier über den Kapitalismus zu sagen weiss“ — Kutter bezeichnet ihn nur als neutrales „Werkzeug“, im Unterschied zum Mammonismus als „Geist[58]“, — „hebt den Inhalt seiner „sozialistischen“ Werke direkt auf. Wir dürfen die in dieser Schrift bezogene Stellung unbedenklich als einen *„Abfall vom Sozialismus“* bezeichnen[59]“. Damit war ja jetzt auch — abgesehen von Kutters Distanzierung gegenüber der „sozial-demokratischen Orthodoxie“ mit ihrer „famosen materialistischen Geschichtsbetrachtung[60]“ — eine in dieser Sache fällige *Klärung* gegenüber den anfänglichen Kampfbüchern des ersten Jahrzehntes geschaffen[61].

Als auch sein Freund *Otto v. Greyerz* vor seiner Rezension seine Bedenken im Blick auf die irrealisierbaren Erwartungen des Buches geäussert hatte[62], antwortete ihm Kutter: „Wenn Dich mein Buch so absolut, vielleicht — wir wollen sagen — apokalyptisch anmutete, dem gegenüber Du umso energischer gezwungen warst, Deine eigene Art zu behaupten, so kann

58) Reden, S. 199.

59) Gridazzi, M.: „Die Entwicklung der sozialistischen Ideen in der Schweiz“, Zürich 1935, S. 304.

60) Reden, S. 183.

61) In Einzelfragen billigte Kutter die sozialistischen Gedanken nicht; für die ökonomischen Fragen galten ihm im Grunde *Ed. Bernstein* und der amerikanische Bodenreformer *Henry George* mehr als die grossen Marxisten. (vgl. M. Mattmüller „Ragaz“, Bd. 1, S. 102). Schon am 4. 1. 1904, nach dem Erscheinen von „Sie müssen“ hatte er an O. v. Greyerz geschrieben: „Ihre Theorien lassen mich ganz unberührt“.

62) Brief vom 12. 12. 1916. Er sprach von dem Buch „mit seinem heissen, gewalttätigen Atem“ und verwies auf die biblische Warnung, dass das Reich Gottes nicht mit äusseren Gebärden komme. (Lk. 17, 20 f.).

ich zunächst nichts anderes sagen: Seid wie Ihr wollet, ich taste Euch nicht an . . ., aber lasset mich halt in Gottes Namen auch sein und nehmt den absoluten Gesellen freundlich auf in Eure Gesellschaft schöner ausgeglichener und wohl gesitteter Relativität! Dies Letztere soll keine Geringschätzung sein. Ich weiss die Berechtigung der evolutionistischen Betrachtungsweise wohl zu schätzen. Es ist einfach beides wahr: Das Absolute und das Relative. Sie verhalten sich wie Prinzip und Taktik und hier liegt . . . die Erklärung so manchen Missverständnisses . . . ungefähr, wie ich es im Buche gesagt: ‚Plötzlich ist nur die Idee, nie ihre Verwirklichung . . . aber je mehr es Menschen geben wird, die die Idee in ihrer absoluten Unantastbarkeit aller bösen Wirklichkeit zum Trotz emporhalten werden, desto schneller wird sie ins Leben umgesetzt werden können‘.

Ich wollte nichts anderes als in diesem für die Deutschen so entscheidenden Augenblick die Möglichkeit des Guten, die ihnen jetzt näher gerückt ist, geltend machen, ob sie hören oder nicht — darauf kommt es zunächst nicht an. Lass es mich noch einmal in den Worten meines Buches sagen: ‚Jedes tief in das Leben eines Volkes einschneidende Ereignis ist . . . nichts anderes gewesen als die aufgerissene Pforte zu den letzten Wahrheiten . . .‘. Die grossen Fragen stehen immer wieder vor unserer Tür, sie sind deswegen nicht weniger gross, weil wir ihnen die Tür nicht auftun. Und: ‚Wann werden sie wollen? Ich weiss es nicht. Sie können jeden Augenblick wollen. Man kann es nicht zwingen — aber sagen muss man es: Werdet Menschen des guten Willens! [63]“.

Wir haben lange, gewiss zu lange bei diesem „vergratenen“ Buche verweilt — aber nur darum, weil wir meinen, dass sein Inhalt nach seinen grundsätzlichen Intentionen — gerade im Blick auf die unmittelbar gegenwärtigen internationalen Spannungen und Tastversuche politischer und soziologischer Neu-Orientierung eine ganz neue Aktualität gewinnt. Wenn eine „Politik des guten Willens“ vor fünfzig Jahren als reine Utopie verlacht werden konnte, so wandelt sie sich heute langsam zur einzig vor unendlichen Katastrophen ret-

63) Brief vom 19. 12. 1916. Die aus den „Reden“ zitierten Stellen finden sich S. 46 f., 76.

tenden „Realpolitik". Ganz eindeutig d. h. eminent praktisch, wird dies vorerst im Verhältnis zu den entwicklungsbedürftigen Völkern. Wir zitieren aus einem uns zufällig in die Hand geratenen Büchlein über „Soziale und soziologische Wandlungen in Asien und in Afrika" nur das Wenige: „Entwicklungshilfe ist nur dann schöpferisch, wenn der Mensch, dem sie dienen soll, angemessene Berücksichtigung findet. ... Wenn wir bereit sind, die Lasten der Entwicklungsländer mitzutragen, dann gelingt es uns, wie Stifter sagt, „die Abklärung des Stoffes durch den Geist zu vollziehen[64]". Dazu noch ein Satz aus der Rektoratsrede Prof. Rudolf Geigys am Basler Dies academicus vom 23. 11. 1962: „Wenn das *Humanum,* die von Humor durchwärmte Freundlichkeit, nicht voller und letzter Richtpunkt wird, so kommen wir in der Entwicklungshilfe nicht voran[65]. Was sich aber für die Entwicklungsländer als gebieterische reale Notwendigkeit herausschält, wird sich auch erst recht für die *überentwickelten,* in explosivsten Spannungen lebenden Völker immer deutlicher als die reale Hilfe herausstellen: die *Menschlichkeit,* genährt allein aus dem in Jesus Christus wurzelnden, schöpferischen Vermögen des Guten als unbedingte, unerschrockene Staatsmaxime[66]". Ist es wohl nur irreale Spekulation, was Kutter einst ein paar Jahre später am 23. 12. 1920 an den Schrift-

64) (Dr. Gabriele Wülker).

65) Gedruckt als Basler Rektoratsrede, Basel, 1962, vgl. S. 20. Als letztes Zeichen dieser stillen Wandlung zu einer neuen, menschlichen „Realpolitik" zitieren wir noch den Schluss einer Rede, die *Prof. E. Böhler,* Direktor für Wirtschaftsforschung an der ETH in Zürich am 7. 10. 1963 als „Rufer in der Wüste" vor der Basler Statistisch-Volkswirtschaftlichen Gesellschaft gehalten hat: „Denn das Ende des Mythus (von der fortschreitenden Prosperität) ist gekommen, wenn der Mensch erkennen muss, dass Prosperität, Wachstum, Organisation und Apparat zu autonomen Mächten werden, weil sich das Bewusstsein nur auf die äusseren Mittel, nicht aber auf die menschlichen Motive erstreckt hat und deshalb das Menschliche unterentwickelt geblieben ist."

66) Man wäre versucht an „Caux" zu denken. Der Unterschied liegt aber entscheidend darin, dass es sich bei Kutter zuletzt um eine „moralische Aufrüstung" im Sinn der subjektivistischen „Lebensumwandlung" handelt, sondern um den Aufweis von der hinter aller Staatsweisheit verborgenen Wirklichkeit Gottes, die im Evangelium von Jesus Christus die Voraussetzung einer neuen, von bisheriger Machtpolitik erlösenden Politik des guten Willens offenbart.

steller *Houston Steward Chamberlain* schrieb, mit dem er jahrelang infolge gemeinsamer Kant-Verehrung in Korrespondenz stand: „Ich bin der festen Überzeugung, dass wir göttlichen Zeiten entgegengehen. Warum kann ich selber nicht sagen. Aber ich weiss es. Ich mag gar nichts schaffen, mag nicht öffentlich reden, wozu man mich oft auffordert, es scheint mir alles so vergangen und blosse Buchstaben- und Wortklauberei, wo so Grosses und im Geiste Befreiendes herankommt. Das in Kirchen und Dogmen eingesargte Evangelium steht wieder auf, die Welt fängt an, beschämt und erschrocken über ihre Torheit, die Pforten ihrer Politik den Gedanken zu öffnen, dass Gerechtigkeit, Wahrheit und Liebe nicht ein müssiger Engelsgesang gewesen, sondern Geist, Stahl und Blut des öffentlichen Lebens. „Alles ist euer, ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes". — Das steht wie der Stern von Bethlehem über dem armseligen Hüttlein unserer zusammengebrochenen Kultur".

Zum Schluss noch ein Wort eines stillen Freundes: „Ich habe hier das Wort Ding oder Sache aus dem Wörterbuch des Evangeliums geholt und nur leichthin betastet. In der gleichen evangelischen Fassung höre ich in Hermann Kutters jüngstem Buche „Reden an die deutsche Nation" darüber prachtvoll tief und modern sprechen. Mit geistvoller Logik und dem schönen herben Klang der Ehrlichkeit schreibt sich da eine ungebrochene und sichere Feder dem Mammonismus unserer Tage scharf ins Gewissen. Ganz ähnlich hat Bruder Klaus später gegen die Vergöttlichung der Dinge zu Volk und Obrigkeit gepredigt. Vielleicht durch eine mehr als nur konfessionelle Kluft von Hermann Kutter getrennt, aber sicher auch durch mehr als eine intellektuelle Brücke mit ihm verbunden, musste der Schreiber oft bei der Lektüre jener Reden ergriffen gestehen, dass so ein Buch merkwürdig gut ins Bruder Klausen-Jahr passt und mancher schwere und starke Satz darin vom Weisen aus dem Ranft selber so erdacht sein könnte[67]".

67) *Heinrich Federer* in einem Artikel in „Die Schweiz", Nikolaus von der Flüe. Gedanken und Studien zum 21. März 1917, 21. Jg. 3.—10. Heft, März—Oktober 1917.

IV

NACHKRIEGSZEIT

15. Freundschaft

Mitten in der durch das verunglückte Buch entstandenen Stille und Vereinsamung erfuhr Kutter eine freudige, unverhoffte Überraschung: die Bekanntschaft mit dem Schriftsteller *Heinrich Federer*. Dass daraus eine seltene Freundschaft werden sollte, war und blieb für beide bis zuletzt ein dankenswertes Wunder. Man hat etwa mit Grund vom Alleingängertum Kutters gesprochen, und es ist wahr, dass er sich nie an einem Team-work im engeren Sinne beteiligt hat. Gemeinsame Predigtvorbereitungen und dergleichen wären ihm etwas Unmögliches gewesen, er musste in seiner Studierzimmer-Werkstatt allein sein und seine Predigten zwei- bis dreimal schreiben, um sie dann auf der Kanzel wieder ganz anders und ganz frei, selbstredend ohne Manuskript, zu halten — „meine Predigt frisst mich" sagte er einst zum Schreibenden beim Eintritt ins Studierzimmer. Aber wer ihn wegen dieses seines „à tout prix Alleingänger-sein-Wollens" — so Eduard Thurneysen in einem Brief vom 1. März 1925 an Karl Barth [1] — ungeeignet oder unempfänglich für Freundschaft erachten wollte, der würde ihn hierin ganz verkennen. Es ist hier an die Lebensverbindung mit dem Jugendfreund Otto v. Greyerz und an die ehemalige Freundschaft mit *Ragaz* zu erinnern, ebenso auch an die bleibenden Beziehungen zu *Emanuel Tischhauser* und *dessen Schwester Maria in Seewis*. zu *Hans Bader, Albert Schädelin,* den Bündner- und zahllosen auswärtigen Freunden, auch zu seinen vielen stillen Gemeindegliedern, bis zum Hausierer Laufer, der neben seiner Kurzware auch die Bücher des Neumünsterpfarrers mitzuführen und anzubieten pflegte und bis zum Marieli Federer (ohne Be-

1) „Gottesdienst — Menschendienst", Ed. Thurneysen zum 70. Geburtstag, Zollikon 1958, S. 136.

ziehung zum Schriftsteller) usw. Ganz ungesucht fand dann Kutter mit dem neuen, ganz *anderen* Freund Federer sogleich einen herzlichen Kontakt. Die erste Berührung dieser beiden nach Temperament, Herkunft, Konfession und Wesen so denkbar ungleichen Männer geschah im Spätherbst 1916 nach Erscheinen der „Reden". Am 22. 11. 1916 empfing Kutter von Federer, dem „schon lange in der Stille verehrten und geliebten Manne", ein paar liebe, teilnehmende Zeilen. Kutter dankte ihm postwendend am gleichen Tag: „Es ist mir in meinem stürmischen Leben, wo ich oft versucht bin, von elementaren, nicht immer reinen Impulsen angetrieben, gewalttätig dreinzufahren, um dem grossen Gottes-Impuls, der mich bewegt, genugzutun, eine ungemeine und tröstliche Freude, dass Sie mir Ihre Teilnahme, geduldig an meinen Schwächen vorübergehend, in so warmer Weise ausdrücken. Mein Buch ist von der welschen Presse schon wütend angegriffen als quasi verbrecherische Pangermanismus-Trompete, doch bin ich mir bewusst, etwas ganz anderes gewollt zu haben als Verherrlichung der Deutschen, das Aufzeigen und Namhaftmachen des Göttlichen im jetzigen Sturm der Welt. Und dass Sie das schon bei der ersten Rede („Der Tag des Deutschen") herausgefunden, sagt mir, wie sehr ich auf Ihr weiteres Verständnis rechnen darf, nachdem ich bei der Lektüre Ihrer sonnigen Bücher immer wieder empfunden, wie sehr die mir von Ihnen mit Künstlerhand gestaltete Welt auch meine Welt ist".

Die persönliche Begegnung wurde dann durch ein „weihnachtliches Erlebnis" der jüngeren, 15jährigen Tochter *Gertrud-Meieli Kutter* eingeleitet. Federer hatte auf Ersuchen der älteren Schwester Verena der Jüngeren als Überraschung in sein damals erschienenes Buch „Mätteliseppi" eine persönliche Widmung in Form eines Gedichtes geschrieben. Das so beglückte Schulmädchen fand dadurch den Mut, den Dichter am nächsten Tag persönlich aufzusuchen, um ihm zu danken. „Und so begann" — schreibt die erwachsene *Frau Prof. Staehelin-Kutter* heute selber — „eine beglückende und fruchtbare Freundschaft mit dem feinsinnigen, priesterlichen Manne, die eine grosse Bereicherung in mein Leben brachte und erst mit dem Heimgang des Verehrten ihren Abschluss

fand . . . Dass mein Vater infolge dieses Erlebnisses mit Federer in Beziehung kam und daraus eine herzliche Freundschaft erwuchs, ist mir zeitlebens eine besondere Freude".

Diese „herzliche Freundschaft" zwischen dem von Natur kontemplativ beschaulichen, seit seinem dritten Lebensjahr an Asthma leidenden, auch äusserlich zu stiller Ruhe und Bedachtsamkeit genötigten Schriftsteller [2] und dem „dynamistischen", immer von inneren Spannungen geladenen Prediger, zwischen dem ehemaligen Kaplan und dem protestantischen Pfarrer gestaltete sich — ohne das vertrauliche „Du" — so zart und brüderlich, wie sie ihresgleichen sucht. Die Briefe, die in den Jahren 1916—1928 ausgetauscht wurden — 44 sind von Federer, von Kutter leider nur noch 13 erhalten — umfassen neben Themen der Kirchengeschichte, der Musik und der Philosophie nicht nur die Inhalte ihrer beidseitigen, so verschiedenen Bücher, sondern kreisen — auch in dem langen Brief Federers über seine Kirche und in Kutters Antwort [3] — immer wieder um die „centrale" (Kutter) *überkonfessionelle Gottesfrage.* Dies geschah freilich keineswegs im Stil eines „interessanten Briefwechsels" — die Schilderungen von Federers gesundheitlichem Befinden nehmen einen breiten Raum ein — sondern in gegenseitiger Freundes-Seelsorge. Kutter muss Federer seine drückenden Predigtnöte anvertrauen [4]. Federer versteht Kutters Nötigung zur Einsamkeit von Grund aus, auch sein grosses Mitteilungsbedürfnis, und dass jedes seiner Bücher wie ein „Schrei" wirke [5]. Oder Kutter redet von der „indirekten Seelsorge" des Freundes, weil er den Menschen mit seinen „zarten Figuren" die Gotteswelt lieb mache [6]. Er lässt das pessimistische Urteil des Freundes über dessen „belletristisches Geschreibe im

2) Man denke etwa an sein schönes Buch „Am Fenster". Das Kutter verehrte Exemplar enthielt die Widmung: „Meinem lieben Freunde Hermann Kutter als schlichten Gegengruss zu seinem Plato-Buch: Heinrich Federer. Zürich, 9. 11. 1927."

3) Kutter hat diesen Brief in sein späteres Buch „Not und Gewissheit", Basel, 1927, aufgenommen.

4) Brief vom 14. 5. 1923.

5) Briefe vom 11. 9. 1923 und vom 30. 3. 1925.

6) Brief vom 11. 7. 1926.

Vergleich mit Ihrem philosophischen Vortrag[7]" nicht gelten, denn „Philosophie und Romandichtung ist beides *Spiel*". „Was wir machen, ist nicht die Hauptsache, Hauptsache ist, dass Gott uns *liebt!*[8]". Der Tod Federers am 29. April 1928 ging Kutter sehr zu Herzen. „Brüderliche Freundschaft" und das „Überkonfessionelle" in Jesus Christus war ja zwischen dem Entschlafenen und ihm, bei aller konfessionellen Gegensätzlichkeit, Wirklichkeit geworden.

Eine ganz andere Art von Freundschaft und Hilfe ist Hermann Kutter unverhofft — zehn Jahre nach Beginn der Verbindung mit Federer — in Fräulein *Maria Pilder,* einer Evangelistin und Leiterin der Frauenabende in der Ungarischen Reformierten Kirche erwachsen. Am 12. 3. 1926, an ihrem 38. Geburtstag, bekam sie „Das Bilderbuch Gottes" von Kutter in die Hand und war davon so gefangen und *„befreit"* nach vielen schmerzlichen Erlebnissen, dass sie nicht mehr anders konnte, als am 18. März die briefliche Verbindung mit ihrem „Befreier" zu wagen. Ohne ihren Briefpartner je gesehen zu haben, blieb sie darin treu bis zu seinem Tode. Ursprünglich katholisch, fand Maria Pilder ihren Weg zu Jesus Christus ganz selbständig mit dem Lesen des Neuen Testaments. Im Jahre 1912 erfolgte ihr Übertritt in die reformierte Kirche. Während sieben Jahren stand sie dann unter dem quälenden, gesetzlichen Druck einer streng pietistischen Gruppe bis sie, nach der Aufnahme in den kirchlichen Dienst im siebenbürgischen Klausenburg, im Jahre 1943 als „Evangelistin der Frauen" nach Ungarn und 1951—56 an die Theologische Akademie in Budapest beordert wurde. Was ihr auf ihren einsamen, überaus exponierten Posten durch das erwähnte „Bilderbuch Gottes", sowie durch die folgenden Bücher und die rege Korrespondenz mit Kutter zur unentbehrlichen Hilfe und zum Inhalt ihrer — Frauenkraft über Gebühr beanspruchenden — evangelistischen Tätigkeit wurde, war die blitzartige, einfache Erkenntnis, dass unser Christentum mit seinem frommen Subjektivismus, d. h. in seinem Kampf gegen die Sünde darum so unwirksam sein muss, weil es mit einem Wort die *Sünde* wichtiger nimmt als *Gott sel-*

7) Brief vom 10. 3. 1928.
8) Brief vom 12. 3. 1928.

ber. „Gottesernst in Jesus Christus, nicht Sündenernst!" Das wurde ihr von Stund an zur befreienden, lichtvollen Losung und in ihrer weit ausgedehnten Arbeit zum wahren Schlüssel zu den Herzen der vielen, vielen hungrigen Menschen, sei es in Massenversammlungen oder in kleinen Kreisen. „Mein ganzes Leben ist gesund daran geworden, bis in die verborgensten Tiefen hinein *gesund* [9]". „Wie gut, dass ich Ihre Bücher erst *nach* dem „Bilderbuch" bekam! Die anderen hätten mich erschreckt, *heilen* konnte nur das „Bilderbuch [10]".

Maria Pilder ist ihrem fernen Briefpartner und Seelsorger ihrerseits auch zur Helferin und Mitarbeiterin geworden, besonders bei der Entstehung seines letzten Buches „Mein Volk, die Botschaft Jeremias und unsere Zeit". Sobald sie von seiner Absicht, sich daran zu wagen, erfahren hatte, hörte sie nicht mehr auf, ihn in seinen Zweifeln zur Weiterarbeit zu ermutigen. Am 13. 12. 1928 schrieb er ihr: „Wenn man so einsam wie ich seine Wege suchen muss, ringen muss im Dickicht eigener und fremder Schlingpflanzen, irregeführt wird und oft nicht weiss: Sinds die Baalim der eigenen Phantasien oder ists die Wahrheit — dann ist einem das Wort aus Freundesmund, das zum Reden berufen ist, wie ein Licht, das durch den Urwald brechend hinausführt ins Freie. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, dass Sie mein wankendes Zutrauen wieder gestärkt haben".

Es ist nicht zuviel gesagt: Dieser fünfjährige Briefaustausch — es sind je 40 Brief erhalten — gestaltete sich zu einer stillen, realen Arbeitsgemeinschaft. „Arbeitsgemeinschaft", also auch wieder nicht interessanter, freundschaftlicher „Gedankenaustausch" — dazu wäre ihnen beiden die Zeit zu kostbar gewesen! — sondern im wörtlichen Sinn Gemeinschaft in der „Arbeit für Gott". Der letzte, überhaupt von Herman Kutter vor seinem unmittelbar bevorstehenden Tode — zufolge seiner Krankheit mit Bleistift — geschriebene Brief ist der an seine „Mitarbeiterin", datiert vom 16. 2. 1931. Sie wartete seid bald 3 Monaten sehnlichst auf Antwort, nachdem sie aus grosser Beklemmung über die wirtschaftlichen und sittlichen Zerfallserscheinungen ihrer damaligen Wohnheimat

9) Brief an Kutter vom 6. 8. 1926.
10) Brief vom 30. 3. 1926.

Rumänien (Klausenburg), und über die drohenden Schrecken und Gerichtszeichen geschrieben hatte. Wir zitieren folgende Sätze daraus: „Liebe Schwester, betrübte Seele, nicht wahr, darum haben wir die Psalmen so gerne, weil sie uns beides geben: Die Betrübnis und den Schmerz der Seele und ihr unerschütterliches Gottvertrauen! Sie sind immer in und mit Gott betrübt, nicht wie die christlichen Heiligen: Betrübt ohne Gott und getröstet mit Gott, nein, an der Brust ihres göttlichen Vaters ihren Schmerz ausweinend! ... Seien Sie getrost: Ihr Schmerz ist ein göttlicher Schmerz, Sie leiden darum so sehr unter dem Stumpfsinn der Menschen, weil die zarte Liebeswelt Gottes in Ihnen wohnt... Was hat alle Mutlosigkeit mitten in der gottlosen Welt zu bedeuten, wenn wir Gott haben! ... Ich freue mich mit. Äusserlich geht es noch nicht besser, aber täglich auf Gott warten, ist köstlich. Seien Sie mit Ihrem lieben Bischof herzlich in der gemeinsamen Gottesstärke gegrüsst von Ihrem H. Kutter".

Wir können dieses Kapitel nicht schliessen, ohne nicht noch einen kurzen Blick auf die zu einem sehr grossen Teil noch vorhandene Korrespondenz einzelner Verleger und Übersetzer von Kutters Büchern, woraus eine warme und dankbare Freundschaft spricht, zu werfen. Der erste war *Rufus W. Weeks,* der 1908 mit unendlicher Geduld im damaligen Amerika die Übersetzung von „Sie müssen" mit einem Vorwort und „Authors Address to American Readers" für die noch ganz unvorbereitete Lesewelt herausbrachte: „They must or God and the Social Democracy [11]". Ein Jahr später (1909) trat der Engländer *Richard Heath* auf den Plan, der seiner Übertragung die ihm verständlichere mit einer préface von *Elie Gounelle* zugrunde gelegt hatte „a summary of the works of Hermann Kutter". Unter dem Gesamttitel: *„Social Democracy does it mean darkness or light"* publizierte er im Jahre 1910 „a summary of the works of Hermann Kutter", d. h. er bot nach einer eigenen Preface eine Auswahl aus „Gerechtigkeit", „Sie müssen" und „Revolution des

11) Am 15. 1. 1908 liess er noch eine achtseitige Spezialnummer seiner Zeitschrift „The Christian Socialist" mit Abschnitten aus Kutters Büchern folgen.

12) Brief vom 19. 9. 1911.

Christentums". Er starb 1911 mit 80 Jahren, aber trotz der Müdigkeit seines Alters in der Gewissheit, dass wir der „interessantesten Krisis in dieser irdischen Geschichte entgegengehn [12]". Kurz vor seinem Tode hatte er noch in einem Brief vom 19. 9. 1911 an Kutter geschrieben: „Wir danken Ihnen für Ihr köstliches Wort: „Was auch geschieht, wir marschieren weiter durch Leben und Tod zu Gott!".

In Stockholm hatte der Schriftsteller-Verleger *Berndt Lundquist* für eine schwedische Übersetzung von „Sie müssen" („De maste" 1907) und „Gerechtigkeit („Rattfärdighet" 1909) gesorgt und war dabei zu einem „heissen Verehrer" Kutters geworden auch wenn dieser ihm — wie auch den andern genannten Verlegern — mit seinen unberechenbaren, nachträglichen Korrektur- und Satzzeichen-Wünschen oft nicht geringe Sorgen bereitete. Eine seiner Antworten lautete kurz: „Ich bin äusserst gelassen, darum liebe ich auch Sie, weil Sie so vulkanisch sind [13]".

Der treueste langjährige Begleiter und Verbindungsmann zwischen dem Verfasser und den entsprechenden Verlagsanstalten aber war von 1907 bis 1920 A. Albers, zuerst beim Verlag H. Haessel in Leipzig (zur Zeit von „Wir Pfarrer", 1907), seit dem 1. Juli 1915 in München, anfänglich bei der Beck'schen Verlagsbuchhandlung, hernach neben A. Lempp und Otto Salomon beim Verlag Kaiser, sodass er bei den letzten Veröffentlichungen Kutters, zwei Büchern und zwei Vorträgen, bei der Vorbereitung für die Drucklegung mitbeteiligt war. Was sein beschwingtes und reich befrachtetes Gemüt umtrieb — „von Bousset, Johannes Weiss zu Kalthoff, Schleiermacher, Kutter, Kierkegaard, Kähler, J. T. Beck", so skizzierte er einmal seinen inneren „theologischen" Werdegang [14] — hat er in zahllosen Briefen ausströmen lassen. Es ist jammerschade, dass die vielen Antworten Kutters an ihn zufolge der Verwüstungen des zweiten Weltkrieges nicht mehr zu beschaffen waren. — „An Ihrem Buche („Wir Pfarrer") hat mich wieder das donnernde Tempo der Darstellung mächtig gepackt ... Wenige Seiten bringen mich so in Erregung, dass ich am liebsten springen und laufen möch-

13) Brief vom 11. 3. 1907.
14) Brief vom 10. 9. 1923.

te, was sonst gar nicht im Wesen meines kurzen, etwas fetten Körpers liegt. — Ihr Weg ist mir mehr als je der Rechte und einzig Wertvolle. Wenn es nicht gelingt, das Centralfeuer in uns zu entfachen, bleiben wir tot und auch ohne grosse Wirkung auf die anderen. Ihre Verkündigung kann nicht anders als in Ihrer bewegten Sprache — molto agitale e con profondissimi emozioni — ausgesprochen werden. Ihr Pathos ist nichts Künstliches, sondern ein Abbild Ihrer flammenden Seele [15]". Nach dem Tode Kutters hat er es dann unter der beginnenden Terrorisierung der Hitlerzeit nicht mehr ausgehalten. Wir verdanken ihm aber noch die Vermittlung eines Urteils von Seiten einer jungen, durch Leiden gegangenen Frau nach der Lektüre von „Wir Pfarrer": „Kutters Worte haben mich im Innersten erschüttert... Wie bedeutsam erscheint mir das gerade an Ostern: Wie Posaunenstösse ertönen die gewaltigen Mahnrufe; sie ... bringen ins Wanken, was wir fest und sicher wähnten; sie wälzen den Stein von des Grabes Tür, in welchem seit Jahrhunderten unser Christentum begraben lag. Wir stimmen ein in den Ostergesang: „Christus lebt und wir werden auch leben". Welche Sprache aus dem Munde dieses Mannes...: Flammend, zürnend, schonungslos offen und doch erfüllt von einer göttlichen erbarmenden Liebe zur Menschheit. Ich will nicht ins Einzelne gehen, wir sind darüber uns völlig klar. Ich will aber auch nicht bei den Gefühlen der Rührung und Begeisterung stehen bleiben, das habe ich mir fest und ernst gelobt, die Blätter sollen nicht umsonst gelesen sein, so wahr mir Gott helfe [16]".

15) Brief vom 26. 2. 1907.

16) Brief vom 6. 4. 1907. — Bevor wir diese Hinweise schliessen ist hier noch einer anderen Mitarbeiterin und Helferin zu gedenken: *Frau Klara Weber*, die am 31. 10. 1963 im Alter von 78 Jahren gestorben ist. Schon als Konfirmandin Kutters in der 3. Sekundarschule hatte sie s. Zt. ohne Schreibmaschine mit ihrer schönen Handschrift täglich 10 Seiten vom „Unmittelbaren" und hernach auch von „Sie müssen" und „Gerechtigkeit" ins Reine geschrieben. Auch in ihrem Beruf als Lehrerin fand sie immer Zeit, unendlich viel Predigt- und Kinderlehrauszüge aufzuschreiben und ist so eine sehr wertvolle Hilfe für Kutter gewesen, dessen deutsche Schrift schon für die damalige Generation nicht mehr leicht zu lesen war.

16. Das Bilderbuch Gottes

Wir schauen nochmals zurück in die Jahre des ausgehenden ersten Weltkrieges. Der innere Kampf nach den „Reden" war vorüber. Es musste weitergearbeitet werden. Da konnte auch kein „Schlag ins Wasser" etwas ändern oder hindern. Die Kutter unablässig beunruhigende Erkenntnis, dass unser Christentum der Gottesgemeinschaft in Jesus Christus nicht wirklich bewusst und froh werde, und dass es darum Glauben und Liebe, seine zentralen Kräfte, in einer danach hungernden Gegenwart nicht zur Entfaltung zu bringen vermöge, hat ihn nicht ruhen lassen [17]. Darum suchte er nach der Phase der „kämpferischen Bücher" nach einem *neuen Weg,* nach einem andern Ton seiner Verkündigung, wie wenn er der zehn Jahre später geäusserten Mahnung seines neuen Verlegers *Alfred Kober* in Basel zum voraus bewusst gewesen wäre, dass „nicht sowohl die Kritik, der Appell, welche die Leute nur erschütterten, aber ratlos lassen, den tiefsten Eindruck hinterlassen und weiterwirken, als einzeln anschauliche Bilder [18]". Solche Bilder zu gestalten entsprach in der Tat einem künstlerischen Vermögen Kutters. So ist ein neues, in viel „friedlicherem" Tone gehaltenes Buch entstanden, das *„Bilderbuch Gottes"*, das mit seinem Bildschmuck von *Ernst Würtenberger* und mit seiner gewinnenden Herzlichkeit und Farbigkeit nicht allein von der fernen Leserin im rumänischen Klausenburg, *Maria Pilder,* in einer für sie befreienden Stunde, sondern auch besonders von den einfachen Menschen unter der kirchenfernen Masse mit grossem Dank aufgenommen wurde [19]. Wie kann der geistig immer heimatloser werdende Mensch der Wirklichkeit, der Wahrheit und des Friedens seiner göttlichen Heimat, seines ewigen Vaterhauses wieder innewerden? Um diese Frage kreiste Kutters Denken in jenen Kriegstagen ganz besonders. Er ahnte etwas von den kommenden, noch grösseren Erschütterungen und Gerichtszeichen. So schrieb er in einem Brief an einen jungen Freund,

17) Vgl. Kutter selber über „Revolution des Christentums", S. 20.
18) Brief an Kutter vom 19. 2. 1927.
19) „Eine Arznei für Nervenkranke und Bedrückte" steht gar in einem Brief von Luzern vom 19. 6. 1923.

Pfarrer *Hans Zindel* am 3. 1. 1927: „Es hat mich auch sehr gefreut, dass Sie meines „Bilderbuches“ so freundlich gedenken. Es soll nur mithelfen, die Türen dem Wort zu erschliessen, das mehr als Erbauung ist, die Herzen vorzubereiten auf den ehernen Klang der realen Gottesbezeugungen, denen wir entgegengehn“.

Im Mai 1917 hatte Kutter das aus Konfirmandenunterricht und Kinderlehre erwachsene *„Bilderbuch Gottes für Gross und Klein*[20]“, in freier Weise dem Gedankengang der ersten vier Kapitel des Römerbriefes folgend, vollendet. Man darf wohl mit *Eduard Thurneysen*, einem der ehemaligen Rezensenten sagen, dass dieses Buch als ein wirkliches „Weihnachtsbuch“ für alles Volk auf dem Büchermarkt erschien[21]. „An Kinder“ — heisst es im Vorwort — „wollen die nachfolgenden Blätter gerichtet sein. Doch nicht nur an Kinder, sondern an *das* Kind, das wir alle, klein und gross, eigentlich sind, und dem Jesus das Himmelreich verheissen hat. Der Mensch ist ein Kindlein Gottes, bei Gott ist seine Heimat, da wohnt er, von da schaut er in die Welt, die der Vater vor ihm ausgebreitet hat wie in einem Bilderbuch. Darum, weil das Kindliche unser eigentliches Wesen ist, das Lachen der Sinn des Lebens, nicht der Ernst, in den wir durch die Grossmannssucht des eigenen Wissens von gut und böse hineingeraten sind, soll mein Buch eine kindliche Form haben, um so auszudrücken, dass hinter dem Ernst und der Gewichtigkeit des Lebens etwas ewig Fröhliches ist, in dem wir zu Hause sind. Es geht in alle Fragen der Erwachsenen hinein, aber lächelnd, nicht respektvoll, weil es für das Kind Gottes keinen andern Respekt geben kann als den vor Gott ... Wir suchen erst wieder die ursprüngliche Einfalt des Evangeliums zurückzugewinnen, aber wir haben sie noch nicht. Vielleicht wird eben deswegen mein Buch indirekt dazu beitragen, die

20) Basel, Kober 1917.

21) Basler Nachrichten vom 23. 12. 1917. Kutter hat Thurneysen in einem Brief vom 25. 12. 1917 mit folgenden Worten gedankt: „Also das wars, was heimlich mein Herz durchströmte, während ich mein Buch aufs Papier brachte, diese fröhliche, zuversichtliche, herrliche und heilige Gotteswelt, wie Sie mir sie in Ihrer tiefgehenden und mitschaffenden Besprechung heute vor Augen stellen! *Das!* Wie danke ich es Ihnen, dass Sie mich so gut verstanden!!“

Lösung der religiösen Frage unserer Zeit und speziell der religiösen Unterrichtsfrage Bahn zu brechen [22]".

Die Welt das Bilderbuch Gottes! also nicht so, als könnten wir in ihr die „Spuren Gottes" erst entdecken, sondern umgekehrt: *„Von da aus"*, von *Gott* aus, in welchem wir mit Jesus Christus *beheimatet* sind, schauen wir in die Welt. Von da aus haben wir allein die köstliche Fähigkeit, am Geschaffenen uns zu freuen, mit brennendem Interesse im grossen Hause des Vaters zu forschen, weil er uns all die Forschungsprobleme (Wissenschaft) „auf den Gartentisch gelegt", das Lebendige in allen geheimnisvollen Tiefen aufzuspüren, weil der *Vater* uns von seiner verborgenen, ewigen Kraft und Gottheit (Röm. 1.20) etwas zu schauen, von seiner Freundlichkeit und Schönheit uns zu schmecken gibt. — Kutter hat es mit anderen Worten gewagt, den Frieden Gottes in Jesus Christus, Gottes Zum-Menschen-Stehen so *wirklich* zu nehmen, dass er uns gewöhnlichste, irdische, sündige Menschen nur unter diese totale Gottesgemeinschaft gestellt sehen konnte. In der Gottesgehörigkeit wurzelt die *„Daseinsfreude"* des Menschen, auch in Not und Leid, weil er nie mehr darin irre wird, dass *Gott selber* unser Reichtum und unsere Seligkeit ist. Von Gott aus durchschaut er auch das Widergöttliche, muss nicht mehr Knecht seiner Ängste sein, weil er „im Ziele", d. h. in der Hoffnung auf das verheissene Reich des Vaters „wurzeln" darf.

Damit ist freilich die Intention dieses Buches nur sehr skizzenhaft angedeutet. Trotz der Form geht es hier nicht um eine blosse Kindersache. Das Kind in uns *allen* schreit ja im Grunde nach der Geborgenheit beim Vater. Man kann sich auch hier wieder wie bei den „Reden" fragen, ob hier nicht eine kühne, „unbiblische" Vorwegnahme des Zustandes im Reiche des Vaters geschieht. Wir sitzen ja noch nicht wie die Kindlein um den Tisch des Vaters und schauen mit ihm in sein Bilderbuch. Wir sind noch auf dem Wege und doch — das meint dieses Buch — haben wir schon jetzt im Harren auf Gottes Reich einen Vorgeschmack von der Freiheit der Kinder Gottes.

22) Bilderbuch Vorwort, S. 4.

Ein paar wenige Stellen mögen dies noch erhellen: „Wisst ihr noch, das göttliche Wort, aus dem die ganze Welt gemacht ist? Denn wenn Gott spricht, so geschieht etwas. Wenn Gott *befiehlt,* so stehen die Berge da und alles Grobe; wenn er *erklärt,* so stehen die Naturgesetze da, von denen unsere Professoren das Erklären und Wissen her haben; wenn er ein *freundliches* Wort spricht, so leuchtet die Sonne hervor; wenn er etwas Lustiges sagt, so gibts einen Frosch oder einen Heugümper; wenn er das Land *segnet,* so sprühen die Regentropfen herab. Aber wenn nun der Augenblick kommt, wo er von *sich selbst* redet — was meint ihr, was es da gibt? ... O jetzt kommt die grosse, wunderbare Weihnachtsüberraschung, die Gott den Menschen bereitet hat! Seht, da in der Krippe liegts *und ist ein Mensch!* Also, wenn Gott uns sein Herz auftut, so sehen wir etwas, das uns gleich ist, so ist gar nichts anderes drin als ein Kindlein, das ist wie Gott und ist wie wir! Indem sich Gott spiegelt und wir uns spiegeln, in das Gott hineinschaut und wir auch! ... *Jesus* ist dieser Spiegel. Er kann die Strahlen fassen, weil er im Herzen Gottes ist und Gottes Sohn und kann sie uns zuwerfen, weil er uns gleich ist und Menschensohn ... Eben darum verstehen wir Gott so gut, weil das Wort aller Worte, aus dem alle Worte kommen, die in der Welt sind, ist wie ein Mensch[23]".

„Wisst ihrs noch vom Bilderbuch Gottes? Die Natur, haben wir gesehen, ist ein Bilderbuch, und Jesus ist auch eins. In der Natur schauen wir die vielen, vielen Wörtlein Gottes in den Dingen allen, und in Jesus schauen wir das Wort selbst, das in Gott ist, und drin, wie in einem Spiegel, uns selbst. So sind wir, so ist unsere Heimat, da sind wir zu Hause. Vorher ahnten wirs nur, vorher rieselte es wie ein verborgenes Wässerlein durch den Grund unserer Seele, träumten wir nur davon und meinten nur, es sollte eigentlich wahr sein; aber es wagte sich nicht hervor, weil die harte Welt dagegen war, weil sich die Grobheit davor lagerte, aber jetzt schauen wirs, jetzt schauen wir ins Leben hinein und dem himmlischen Vater grad ins Herz, jetzt hat der Heiland das Unsichtbare in ein Bilderbuch gefasst, hat recht bekom-

23) A. a. O., S. 62 f.

men in der Welt. Darum ist die Predigt vom Heiland das Evangelium, die frohe Botschaft [24]".

„Seht, das ist unsere Sünde, dass wir das göttliche Licht der Wahrheit, das durch unsere Herzen leuchtet, das Wissen von dem, was gut und böse ist, ganz ohne Gott gebrauchen, an uns reissen und sprechen: ‚Ich weiss! Ich besitze die Wahrheit, ich bin gerecht, ich sage, was gut ist. Ich nehme es mir.' Wie die böse Lust alles Äussere nimmt für sich, so nimmt der Hochmut das Innere, den Geist mit allen seinen Kräften und Erkenntnissen für sich und brauchts, wie er will. ... Gelt, wenn wir tief hineinschauen in uns selbst, da hinein, wo gut und böse noch nicht ist, wo immer noch Gott ist, ... so merken wir noch heute etwas von dem, was im Guten und im Bösen die Wahrheit ist. Im Guten eine Gotteskraft und im Bösen eine Wurzelkraft in der Tiefe. Gelt, wenn wir böse sind, so ist immer zweierlei da, erstens: ‚Ich will', und zweitens eine finstere Kraft, die unten heraufsteigt; selbst ist sie nicht böse, aber sie wird böse, wenn ich sage: ‚Ich will!' So z. B. die Lust zeigt mir allerhand Lustiges, schöne Bilder und süsse Geschmäcker und bereitet einen bunt gestickten Teppich vor mir aus und flüstert mir zu: ‚Sieh, wie schön ist doch die Welt!' — ‚Ja', sage ich darauf, ‚die Gotteswelt, die Welt, die Gott mir gegeben hat zu meiner Freude, o du mein lieber, schöner, herrlicher himmlischer Vater, wie dank ichs dir, dass du mir so schöne Bilder zeigst!' — Aber nun kann etwas geschehen. Das Auge kann sich ganz trunken schauen an den schönen Bildern und voll werden von ihrem Glanz, dass es überquillt und die Bilder verschlingen möchte, in sich hineinschauen, o immer nur trinken und trinken und hineinnehmen. Dann sage ich auf einmal nicht mehr: ‚Gott, habe Dank!' ... Nicht die Lust ist die Sünde. O nein, sie ist ja nur der Farbentopf, den Gott braucht, um die Bilder alle zu malen, weil er weiss, dass das Kindlein Freude an der Farbe hat. Gott will ja grad, dass sie alles schön und lustig mache. Drunten in seiner verborgenen Werkstatt schafft sie oder in der geheimnisvollen Dunkelkammer, wo Gott seine Bilder entwikkelt fürs Kindlein. Sie soll allen Dingen Glanz, Freude, Farbe, Gestalt, Schönheit verleihen, aber sie soll nie hervorkommen

24) A. a. O., S. 104 f.

und ihre Farbentöpfe und Zauberkessel ins Bilderbuch hineinschütten, dass das Kindlein Feuer fängt. Und das Kindlein soll immerdar an den Vater sich schmiegen und nie vergessen, dass er's gemacht so schön und reizend und dass die Lust nur seine Werkmeisterin ist und soll nicht zu ihr hinabsteigen, um zu sehen, wie sie's macht, als wäre Lust und Kindlein allein da, und kein Vater, der sie beide mit seiner grossen Liebe und Weisheit umfasst, dass es keinen Brand gibt. Aber wenn nun das Kindlein absolut *will* und ihm der Vater lästig wird mit seinem Verbot: „Geh mir nicht in die Dunkelkammer hinab!" — dann tut's es halt doch und dann kommt die Sünde. O wie sieht jetzt das Kindlein aus! Um und um voll Farbe und rote Wangen hats vom heissen Trank, den ihm die Lust eingeschenkt hat.... Brennend im Eigenwillen ist's, von der Lust betäubt und gefangen, mit schmutzigen Mäulchen und giftig grünen Augen. Es hat seinen Vater ganz vergessen und läuft wie ein junges Füllen in die Welt hinein. Und da sündigt es. O jetzt muss es! Jetzt kommt der böse Zwang. ... Du willst nicht mehr dich einschliessen in deines Vaters schützende Liebe, nein, du willst selbstherrlicher Schutz dir selber sein, pochend auf dein eigenes Können, willst zwischen dich und deinen Gott das Gute hineinschieben, ein totes, neutrales Gute, auf dessen Boden du Gott begegnen willst. Gleichberechtigt neben ihm willst du es auch wissen, es soll dir dein eigenes Leben abgrenzen vom göttlichen Leben — *das* Gute! Wie wenn es das gäbe! Hast du ganz vergessen, dass gar kein *Das* existiert, sondern nur ein *ER* im Guten? Dass alles Gute Gott ist? Dass kein neutrales, unparteiisches Gute existiert, nein, sondern allein der Feuergeist, der die Glut der göttlichen Liebe durchs Menschenherz ergiesst? Weisst du nicht mehr, dass das Gute nichts anderes ist als die Seligkeit des am Kusse Gottes erwachenden Menschenkindleins? Freude, Überschwang, quellendes Leben, jauchzender Wille, gottinniges Schaffen? ... Warum liebst du den unpersönlichen Grundsatz des Guten mehr als die persönliche, warme, innige, selbstverständliche Vatergüte ... kein Herz, kein Herz! Verstand, Verstand! [25]".

25) A. a. O., S. 220, 225 f., 227 f.

„Die Menschen sehen immer noch nicht die offene Türe, genannt Jesus Christus. Vor der man fertig werden darf mit sich selbst. Durch die eingehend man aufgenommen wird in eine Gemeinschaft, wo alle Not ums eigene Selbst von den Kräften der Gottesliebe verschlungen wird! An Jesus glauben heisst mit Gott anfangen, sein egoistisches, angstgepeitschtes Wildnisleben verlieren an das Leben selbst, wiedergeboren werden zu einem ewigen Leben in Gott; heisst aus all der Angst und Weinerlichkeit, Gemeinheit und Peinlichkeit, ... aus allem Misstrauen, ... allem Selbstlob eines hohen Moralisten, aus allem Schnuppern des Bösen, kurz, aus der Wildnis mit ihren Dornen und Pfeilspitzen herauskommen, zu sich selbst, zu seinem wahren Selbst und zu Gott. Da erst beginnt auch die wahre Arbeit, das eigentliche Tun. In Gott ist der Mensch erst Mensch. Ohne Gott ist er ein Tier, Teufel oder Narr. Sich selbst an Gott verloren haben, das heisst gerade wirken und arbeiten können. Wie die Knospe auch nur schaffen kann, wenn sie am Baum hängt [26]“.

17. Stille

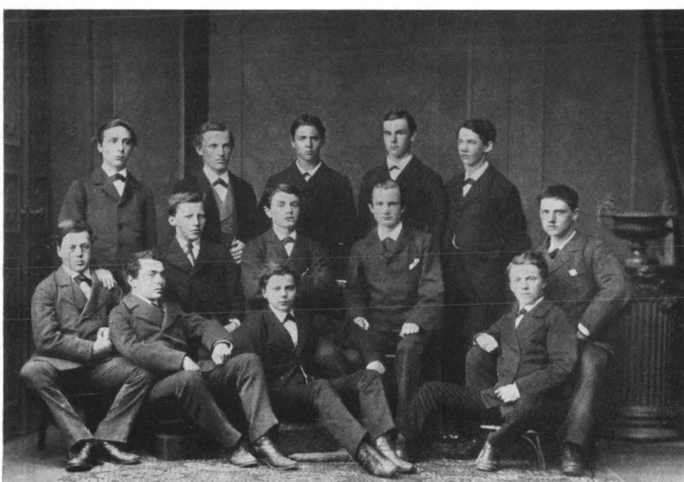
Die Jahre nach dem „Bilderbuch“, welches bei Hoch und Niedrig ein im Ganzen dankbares Echo ausgelöst hatte [27], waren freilich äusserlich gar keine stille Zeit. Namentlich nicht das Jahr 1918 mit dem Zusammenbruch und den revolutionären Umwälzungen Deutschlands, die sich auch ausserhalb seiner Grenzen fühlbar machten. Der Winter 1917/1918

26) A. a. O., S. 441 f.

27) *Otto v. Greyerz* hatte ihm eine eingehende, schöne Würdigung im „Bund“ gewidmet (15./16. 8. 1918), wobei er nur bedauerte, „dass der Verfasser sein streitbares Temperament selbst in dieser erleuchteten Darstellung nicht ganz im Zaume zu halten vermochte und sich auch in der Schule Kants, Fichtes und besonders Schellings nicht besser vor seinen Ausfällen gegen die Wissenschaft, freilich auch gegen die Theologie“ bewahrt habe. Es finden sich auch einige freundlich-ironische Seitenbemerkungen gegen die religiös-soziale Seite hin, worin er sich z. T. auch mitironisierte. (Der vom Rezensenten visierte Kampf Kutters gegen die Wissenschaft richtete sich im Grunde gegen die Popularwissenschaftler, die „Wisseriche“).

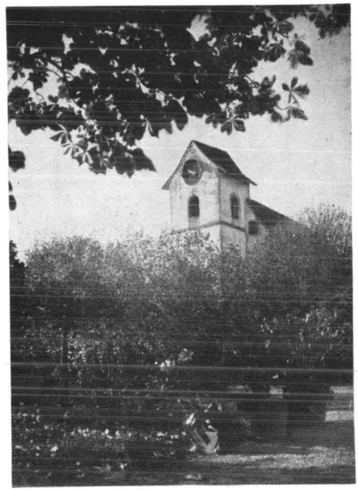


Hermann Kutter
etwa um 1884



Lerberschule Bern, März 1880 (H. K. 1. Reihe Mitte)





Pfarrer in Vinelz



Pfarrhausgarten
in Vinelz

hatte auch in der Schweiz die sozialen Spannungen infolge prekärer Ernährungslage und ungenügender Soldatenfürsorge gesteigert. In Zürich-Aussersihl kam es gar zu Aufläufen mit Todesopfern, in der Folge davon im November zum Generalstreik und zur militärischen Besetzung der Stadt. Die Gemüter waren in Wallung, und die Einflüsse der bolschewistischen Revolution (1917) in Russland machten sich indirekt spürbar. Diese Dinge trieben naturgemäss auch Kutter um, aber die einzige in jenem Jahr wie auch in den folgenden sechs Jahren getane öffentliche Äusserung war eine Predigt mit dem bezeichnenden Titel: „*Die einzige Hilfe*[28]“. Ohne Bezug auf einen biblischen Text beginnt der Verkündiger gleich mit der Beurteilung der Lage: „Wir stehen in schicksalsschweren Tagen. Während draussen auf den Schlachtfeldern (der Krieg endete ja erst am 9. November) die letzte Blüte der europäischen Volkskraft der Vernichtung entgegengeführt wird, ist drinnen die Spannung der gesellschaftlichen Gegensätze fast unerträglich geworden. Immer drohender erhebt sich das Haupt der Revolution. Breite Massen, angefeuert durch das Beispiel der roten Garden in Russland, sind bereit das Äusserste zu wagen, um dieser glühenden Hoffnung auf Befreiung von den Fesseln der Vergangenheit Ausdruck zu geben[29]“. Kutter kann auch nicht anders als wie ehedem — im „friedlichen“ Bilderbuch waren diese Töne ja auch nicht verklungen — leidenschaftlich für diese „Befreiung“ einstehen: „Wir wissen nur das Eine: Die grosse Schuld der Gesellschaft und ihrer Regierungen gegenüber den Massen muss gesühnt werden. Wenn uns unser Gewissen ununterbrochen quält, so ist es die Tatsache des Elendes, an dem wir alle mitgearbeitet haben. ... *Aufhören* muss die gewalttätige Politik unserer Regierungen. Aufhören muss die gegenwärtige Produktionsweise mit ihren anarchischen Gepflogenheiten ... es muss dahin kommen, dass die ganze Gesellschaft ... sich wieder kümmert um ihre schwächeren Glieder, dass man wieder zusammenleben will, weil man es wieder gelernt hat, die Seele höher zu schätzen als das Geld. ...

28) Auf Wunsch einiger Zuhörer bei G. A. Bäschlin in Bern gedruckt.

29) Die einzige Hilfe, S. 3.

Reich und arm, hoch und niedrig, wir alle spüren den Fluch unseres Mammon versklavten Lebens [30]. Die Not ist unser aller Not, die Sünde unser aller Sünde, eine gemeinsame öffentliche Angelegenheit.

Das *individuelle* Christentum fängt an, seine sorgsam gehüteten Pforten einem *sozialen* zu öffnen ... Riesengross ist das Elend. Aber noch grösser ist die Sehnsucht nach Gott. Nie war eine Zeit so elend und nie so selig in Hoffnung ... Nie war eine Zeit so radikal gottlos ... und doch: Nie war eine Zeit Gott näher als die unsere ... „Ihre Gottlosigkeit bringt sie zu Gott [31]".

„Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen finde ich nicht" (Röm. 7,18). Dieses Wort des Apostels ist wie kein anderes das Zeichen unserer Zeit. ... Sie machen Revolutionen — aber sie haben keine Kraft. Mit erwartungsvollem Herzen haben wir dem Aufstieg der russischen Bolschewiki zugeschaut, heute wenden wir uns schaudernd ab von dem blutigen Schauspiel. ... Unsere Jugend, unsere sozialistischen und religiös-sozialen Arbeiter und Studenten mit ihren revolutionären Entrüstungen — wo ist ihre Kraft? ... Gott ist die Kraft des Guten. ... Jesus hilft, denn in ihm ist Gott lebendig geworden auf Erden. Aber seine Hilfe ... sind nicht Vernichtungsreden ... nicht Feuer und Sturm ... nicht „Erziehung der Masse" ... Er tut nichts von alle dem, was man heute Hilfe nennt. ... Er gibt etwas, das grösser ist als das Glück einer gesunden und satten Menschheit, *grösser als die Herrlichkeit des sozialen Zukunftsstaates*. Und das heisst ... Gewissheit Gottes! Liebe zu Gott! Geliebtwerden ... eingeschlossen sein in Gott ... nicht fromm sein, sondern leben müssen aus Gott, nicht anders können, von Natur, *von Natur* ewig sein, wachsen, weben und sein in Gott. ... Sozialismus hilft nicht, nichts hilft als das, was Hilfe ist. ... Man kann der Welt nicht helfen, aber wenn wir Gott lieben, dann ist ihr geholfen, denn Gott ist die Hilfe, weil er das Sein aller Dinge ist [32]".

30) A. a. O., S. 6 ff.
31) A. a. O., S. 8 f., 12.
32) A. a. O., S. 12 f., 19 f.

Diesem „lebendigen Pünktlein“, „Gott *ist* die Hilfe“, nicht nur letztes, oberstes Hilfsmittel — so unscheinbar, unaktuell, gegenwartsfern, mystisch es im Gären jener Jahre erscheinen musste — hat Kutter mit gewohnter, unbeirrbarer Beharrlichkeit nachgespürt. Sozialismus ist ja nur „Symptom vom Kommen Gottes“, aber nie Hilfe selber. Diese Akzentuierung wurde ihm gerade in den Nachkriegsjahren der die Luft erfüllenden sozialistischen Zukunftsperspektiven offenbar besonders wichtig und nötig, damit eben das „Pünktlein“, das einzig kräftige Samenkorn für die Gestaltung menschlichen Zusammenlebens, nicht verachtet und verschüttet werde.

Als charakteristischer Beleg aus dem Stoss der damaligen *Predigten* diene eine Stelle aus einer unveröffentlichten Predigt vom 16. 9. 1919: „Und wenn Gott die Menschen in sein *Herz* hinein geschaffen hat, und hat sie nicht nur geschaffen wie die andern Kreaturen, sondern hat ihnen seinen Geist eingehaucht, dass sie an seiner Göttlichkeit teilhaben, wenn das das Erste ist: Gott und der Mensch eins, wie es in Jesus wieder offenbar geworden, glaubt ihr denn, der verlorene Mensch bewahre nicht mitten in seinem Unrecht die Sehnsucht nach seinem Ursprung? Ja das wollen wir sagen und predigen, so lange wir können. Das wollen wir mitten in einer verlorenen Gesellschaft, die die Schweine hütet, rufen so laut wir können: Ihr seid Gottes trotz all euren Lumpen!“ Dass (die heutige Welt) „so stark zu sündigen vermag, dass sie sich mit der Hölle verbindet und Dinge vollbringt, wozu ihr die Hölle behilflich ist, dass sie allem Recht ins Gesicht schlägt ... dass sie nichts Anderes mehr machen will als das Geld, dass sie so wahnwitzig ist — das könnte sie nicht, wenn sie nicht zu Gott gehörte. Es ist ein Mysterium, aber es ist so: Ihre grauenhafte Schlechtigkeit ist nur möglich, weil sie göttlichen Ursprungs ist, wie es vom Satan heisst, er sei der oberste Engel des Lichts gewesen. Was keinen Verstand gehabt hat, kann keinen verloren haben und wer nicht Gottes ist, der kann auch nicht Gott ins Angesicht fluchen. Nur das Kind Gottes kann gegen Gott sündigen. ... Du liebst in all deinem Genuss doch nicht die Materie, sondern eine unerschöpfliche, geheimnisvolle Unbedingtheit, die in dir ist. Das

ist das Band zwischen dir und Gott — Du bist Gottes mitten in aller Sünde".

Und aus einer andern *unveröffentlichten Predigt,* 5 Jahre später, vom 16. 11. 1924: „Ps. 46. Gott ist unsere Zuversicht und Stärke! Ist das wahr? Die Zuversicht des modernen Christen? Glauben wir wirklich an Gott? Was heisst glauben? Schau einmal, wie man glaubt in dieser Welt: Das Sichtbare ist sicher. Das Geld geht über alles. — Glauben heisst Gott allein ernst nehmen. Über allem: Über Leben, Gesundheit, Krankheit, Reichtum, Ehre, Armut, Not, Christentum, Katholizismus, Protestantismus, Kirche, Gemeinschaft, ist mein Gott. Ich stehe und falle mit meinem Gott. Gott hilft mir oder er hilft mir nicht: Er ist mein Gott im Himmel und mein Gott in der Hölle, er ist mein Gott im Glück und im Unglück, Glück und Unglück hat gar nichts mit ihm zu schaffen — wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet ... oder auch, wenn ich der reichste, gesündeste, zufriedenste Mensch wäre: Du bists, du allein! —Das heisst glauben, sich zu Gott halten um Gottes willen, nicht um deinetwillen. Um deinetwillen glauben ist leicht, denn da willst du's um dich selbst, aber glauben um Gottes willen — das lernt man nur in der Trübsal. — Und nun ist die Trübsal gekommen, aussen und innen. Wir sind nicht mehr die früheren Menschen. Vor dem Krieg waren noch Standpunkte da, wo man Fuss fassen konnte, jetzt ist's ,wie wenn der Boden unter unseren Füssen weggerissen würde ... Berge, an denen wir hinaufgeschaut, stürzen ins Meer, ein einziges wütendes Meer von Lastern und Leiden, in das alle Unterschiede der Menschen hinabsinken, ist unsere Gesellschaft geworden. Kirchen und Kapellen machen verzweifelte Anstrengungen zu retten, was noch zu retten ist — das ist die Trübsal ... wir ahnen etwas in unserer Angst, dass Gott selbst, ohne Gleichnis und Bildnis, ohne menschlichen Gottesdienst aller Art, nein, Er selbst uns nahe gekommen ist. Wir müssten nicht nur Worte über Gott hören, — Gott selbst sollte unseres Lebens Kraft, unsere Liebe, der Zweck unserer Arbeit sein. Wie wir seine Kraft und Gottheit in der Natur erblicken, so sollte auch unser eigenes menschliches Wesen aus seinem Schaffen heraus geboren sein. ... Fangen wir wieder an es zu glauben, dass Gott ...

der Meister, Er unser Leben, unser Interesse, unsere Heimat ist, dass er uns gar nicht zu helfen braucht in diesem und jenem, dass Er selbst unsere Hilfe ist, dann ist es ja auch klar, dass wir uns nicht fürchten vor allem Zusammenbruch".

Das ist der sich ständig verstärkende Grundton in diesen stillen Jahren, wie er es im Grunde schon vor „Sie müssen" war. „Still", weil bei dem sonst so kräftigen Mann mit seinem freilich immer wieder gefährdeten Herzen in der Mitte der 50er Jahre — zu früh nach menschlichem Ermessen — die Vorzeichen beginnender körperlicher Ermattung sich anzumelden begannen. Es handelt sich freilich nicht um „tragische Stille", wie auch die vielen heitern Briefe an seine engere und weitere Familie aus jenen Jahren beweisen. So schreibt er seiner Frau aus Melchsee-Frutt am 6. 8. 1918: „Was geht über das Kochdüpfi (die ältere Tochter), das überfliesst von Wärme und Versicherungen, Erzählungen, Plaudereien und anderer überlaufender Milch, während ich, ein alter, leerer Kochhafen, den man nicht mehr braucht, der so dasteht im Keller neben anderm Gerümpel". Im nächsten Jahr 1919 melden sich während kurzer Zermatter Ferienwochen die ersten Beinschwächen: „Mit dem biedern Vetter habe ich heute meine erste kürzere Tour gemacht und dabei zu meinem Schrecken gespürt, dass ich noch nicht kann, ich, der ich in normalen Zeiten schon 6 mal auf den Högern ringsum gewesen wäre, und das wegen einem lausigen Katarrh allein. Wenn ich Lenau wäre, so hätte ich jetzt Stoff zu einer Sammlung melancholischer Oden an die Beinschwäche. Da ich es aber glücklicherweise nicht bin, so dulde ich halt diese Schwächen mit der gedankenlosen Stupidität des gewöhnlichen Mannes und lass es mir nicht zur Quelle unsterblicher Lieder werden".

1920 schreibt er an seine Frau in der Zeit einer stillen Degersheimerkur: „In dieser Stille und Langweiligkeit, da verstehe ich die ewige Tiefe, die uns in Gott verbindet und muss noch länger einsam sein, um aus ihr Kraft zu schöpfen zu einer neuen Gewissheit, auf die ich meine grosse Schwäche des äusseren Menschen niederzulegen vermag, wenn die Stürme des äusseren Lebens wieder einsetzen [33]". Im selben Jahr

33) Brief vom 18. 6. 1920.

schreibt er ihr im Spätsommer aus Zermatt: „Wie wirds mir doch zu Zeiten Angst von der unerschöpflichen Gottesliebe zu predigen. Das ist meine eigentliche Angst, und doch muss ich nicht nur äusserlich, sondern auch innerlich, was soll ich auch machen? [34]".

1921 schreibt er der von Rheumatismus Geplagten, in Mumpf zur Kur weilenden Gefährtin von der nebligen, regenschweren Griesalp im Kiental: „Ists wirklich ernst oder ist es nichts? Es mag sein, wie es will, so kann es unserem eigenen Sein nichts dazusetzen oder davonnehmen, wir haben einander lieb durch dick und dünn, durch Licht und Gicht! Und villicht ischs noch nicht Gicht, wenn du nicht Deine Pflicht versäumst und fleissig bädelst wie ein Wicht! ... „Wir" — d. h. Vater und Sohn Hermann Kutter — „sind zwei schweigsame Bären ... aber wir sind trotz der einseitigen bärenhaften Männereinseitigkeit ein fröhliches Paar, das auch ohne viele Worte ... sich versteht".

Aus einem weiteren Brief an sein anderes Ich aus Andeer vom 13. 9. 1922 notieren wir nur: „Ich weiss, dass Du *Du* bist und trotz meiner Heustüffelsprünge nicht aus der Haut fahren kannst: das Heustüffeln und Auswechseln ist scheinbar eine Beigabe meines Lebens, die ich noch überwinden muss, bevor mein Motor zerspringt! Trotz allem ists einfach klar: *Du* hast mir hindurch geholfen, und so haben wir halt einander und immer inniger und daran ändern keine Heustüffelsprünge etwas".

Zu Beginn des Jahres 1923 geschah am 29. Januar das Unverhoffte, dass die theologische Fakultät der Universität Zürich Kutter mit der *Verleihung des Ehrendoktorhutes* ehrte. Als der damalige Dekan, Prof. *Jakob Hausheer* im Pfarrhaus erschien, wollte ihn Kutter gleich in seiner gewohnten Gastlichkeit mit Kaffee und Zigarre bewirten, was der Überbringer der Doktoratsrolle vor Erledigung seines Auftrags freundlich ablehnte und erst nach seiner Begrüssungsrede sich gefallen lassen konnte. Die „Laudatio", d. h. die Begründung des Ehrendoktorats lautete ganz kurz und klar: „qui voce viva et libris scriptis deum vivum et fraterni-

34) Brief vom 11. 8. 1920.

tatem christianam pari animi vigore praedicavit", d. h. „der durch sein lebendiges Wort und in Büchern den lebendigen Gott und die christliche Brüderlichkeit mit unverminderter Kraft des Geistes verkündet hat".

Das lebendige Ja Gottes zur Welt erfüllte ihn immerzu und ohne Verdriessen so ganz und gar, dass er anlässlich eines theologischen Gespräches mit Eduard Thurneysen, dem damaligen Pfarrer in St. Gallen-Bruggen, von gar nichts Anderem als immer nur davon reden musste, während sein Gesprächspartner mit der Sicht vom damaligen Karl Barth nur von der schlechthinigen Souveränität und Distanziertheit Gottes von allem Menschlichen erfüllt war. Wir lesen wieder aus einem Brief an seine Frau vom 7. 4. 1923: „... Thurneysen hat mir seine Osterpredigt vorgelesen und dann haben wir viel von der „Objektivität" Gottes verhandelt, wobei ich der Meinung war, dass *das* die eigentliche Objektivität Gottes ist, was er uns in seinem Wort gesagt hat, das ist ja alles, was wir von ihm wissen — und sein Wort sagt: Also hat Gott die Welt geliebt — und das muss wieder in unsere Predigt hinein, und auf dieser Grundlage allein kann das Evangelium für den Einzelnen wachsen und gedeihen. Wir predigen zu kompliziert, allerhand Wahrheiten durcheinander, aber wir sehen nicht was nötig ist. Die Menschen haben kein Vertrauen zu Gott, da muss man wieder anfangen".

Im August finden wir ihn für ein paar Tage mit *Heinrich Federer* in *San Bernardino:* „Schon am ersten Abend sah ich mich unversehens eingekeilt in eine Foxtrott tanzende Gesellschaft, ich konnte mich nicht freimachen, und alle meine prinzipiellen pfarrherrlichen Mienenspiele halfen gar nichts, weil sie von vorneherein gar nicht beachtet wurden. Ich half mir dann mit den gesammelten Aufsätzen meines soliden Leibniz und half somit eine Situation schaffen, die einzig in ihrer Art ist: eine moderne Tanzgesellschaft und mitten in ihrem Trubel ein protestantischer Pfarrer im Leibniz lesend. Ich habe aber doch meine Freude gehabt an all den frischen Männern und tanzenden Gofen, die gar nicht daran dachten, wie ihr Unbewusstes, das sie eben doch hatten, so voll göttlicher Schönheit war [35]".

35) Brief an seine Frau vom 11. 8. 1923.

„Zur Vollendung des 25. Jahres seiner Wirksamkeit in der Neumünstergemeinde" erhielt Hermann Kutter am 20. 11. 1923, am Tag s. ehemaligen Installation, nicht nur ein schönes, sondern auch ein sehr vornehmes, von grosser Achtung und Liebe zeugendes Handschreiben von seiner Kirchenpflege, welcher er doch — ohne seine Absicht — die Jahre hindurch viel Kopfzerbrechen und Mühe bereitet hatte. Wir entnehmen daraus Folgendes: „Scharfe Kritik haben Sie an der Kirche, an den gesellschaftlichen Zuständen geübt, und in der Ausübung des Pfarramtes haben Sie mehrfach eigene Pfade beschritten. Die Kirchenpflege vermochte sich nicht immer Ihre Gedanken zu eigen zu machen. ... Mit der grössten Achtung aber hat die Kirchenpflege Ihre geistesmächtige Tätigkeit betrachtet: Ihren Eliaskampf für den lebendigen Gott, Ihre unentwegte Predigt, die eine grosse Gemeinde anzog, von der ein grosser Teil keine andere Predigt als die Ihrige hören wollte, ferner Ihre Tätigkeit als weitbekannter Schriftsteller, durch die Sie zu einer noch viel grösseren Gemeinde in allen Ländern reden und Ihre Tätigkeit für alle, die auf der Schattenseite des Lebens wohnen, worin Sie von Ihrer verehrten Gattin aufs wirksamste unterstützt worden sind. Ihre Arbeit ist von Gott reichlich gesegnet worden. Nicht nur danken in unserer Gemeinde viele Gott dafür, dass er Sie zum Werkzeug machte, durch das ihnen geholfen wurde, sondern Sie haben zugleich auch auf Hunderte Ihrer Amtsbrüder im engern und weitern Vaterland anregend gewirkt. — Als ein Knecht Gottes wollten Sie Ihr Werk tun. Wir loben Gott, der Ihnen die Kraft dazu gegeben hat und wir bitten ihn, er wolle Ihnen auch für die Zukunft seine Kraft, sein Licht und seinen reichen Segen geben". Im gleichen Sinn dankte auch der *„Verein sozialistischer Kirchgenossen Neumünster"* in einem Schreiben vom 19. 11. 1923 seinem „eigentlichen (ideellen) Gründer" als dem „unerschrokkenen, mutigen Streiter für die gerechte Sache der arbeitenden Klasse und dem eifrigen Prediger gegen den Mammon und dessen Diener". Ein ähnliches weiteres Schreiben des Vereins folgte auch bei Kutters Rücktritt vom Amt im Jahre 1926.

18. Kant

Im Sommer 1910 hatte Kutter seiner Frau von der Torrentalp im Wallis geschrieben: „Das unvermeidliche Buch Kants „Kritik der Urteilskraft" lag in meiner Hand. Wenn ich sie nur bei mir habe, meine geliebten stummen Lebensbegleiter, bin ich zufrieden". Auch am nächsten Tag musste dieser Begleiter mit aufs Torrenthorn: „... bequem hingelegt an einen Stein und zur Unterlage die Kritik der Urteilskraft, die hier im buchstäblichen Sinn grundlegend wirkte[36]". Wo immer er — seis wie einst in den Dünen Helgolands, seis in seinen geliebten Bergen, mit oder ohne sein treues „Hundevieh" — die nötige Ferienerholung suchte, immer mussten diese Begleiter mit: Die Bibel, Thomas a Kempis, aber auch Schiller-, Goethe- oder Lutherbändchen, Blumhardt, Tauchnitzbändchen mit Kriminalromanen, dazu auch immer häufiger die Werke Immanuel Kants. Er mochte das „geistlose" Insichhineintrinken „vom goldenen Überfluss der Welt" (was die Wimper hält!) nicht leiden. Sein früh erwecktes philosophisches Interesse, um nicht zu sagen seine Passion für *Plato, Lotze*[37], *Fechner, Schelling* usw. kam ihm zustatten, aber nun war es in jenen „stillen" 20er Jahren immer eindeutiger Kant, der „grosse Flurbereiniger", der ihn seit den „Reden" gleichzeitig der Konzentration auf die Frage nach dem Menschen überhaupt in Beschlag nahm. So konnte er sich dem dringlichen Wunsch eines Kreises von Jugendlichen, vor allem seiner beiden Schwiegersöhne, ihnen den Weg zu Kant und den damit verbundenen Fragen zu zeigen, nicht entziehen. Im November 1923 erschien bei Kober in Basel seine Antwort: *„Im Anfang war die Tat! Versuch einer Orientierung in der Philosophie Kants und den von ihr angeregten höchsten Fragen, für die denkende Jugend"*, zugleich auch ein Dank an die theologische Fakultät in Zürich für die

36) Briefe vom 14. und 15. 7. 1910.

37) Das Thema für die Arbeit des zweiten theologischen Examens in Bern (1886) hatte gelautet: „Der Gottesbegriff von Herm. Lotze und seine Bedeutung für die Theologie."

Verleihung des Ehrendoktors. „Der Logos —Kants Erkenntnisbegriff — Empfindung, Wahrnehmung und Ding an sich — Das Unbedingte — Der kategorische Imperativ — Die Urteilskraft, die Kunst, das Spiel — Das radikale Böse — Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft". So lauten die Überschriften der acht Kapitel.

Fritz Lieb hat s. Zt. die *Intention* dieses Büchleins in Richtung auf den *Menschen* kurz und treffend visiert: „Indem Kutter diesmal *Kant* zu uns reden lässt, verkündet er zugleich die Botschaft, die ihm selber immer im Mittelpunkt all seines Denkens, Wirkens und Predigens unter seinen eigenen Zeitgenossen gestanden hat. Es handelt sich auch hier um die entscheidende Frage, ob der Geist des Menschen frei ist oder sich frei machen kann gegenüber der Macht einer ihn zu erdrücken drohenden Dingwelt, anders ausgedrückt: ob in dieser Welt *Gott* herrschen soll durch den Menschen oder ob die im *Mammonismus* heute am stärksten Ausdruck findenden Mächte des Todes und der Finsternis den Menschen überwältigen sollen. Und gerade hier hat uns nun nach Kutters Überzeugung unter allen Philosophen neben Plato keiner Besseres zu sagen als gerade der oft zu Unrecht um seiner abstrakten Sprache — sicher mehr gemiedene als gelesene Königsberger Philosoph: ... Was dieser für die heutige Menschheit zu bedeuten hat, zeigt uns Kutter ... so eindrücklich, dass ich in der so umfangreichen Kantliteratur kein anderes Buch angeben könnte, in dem mit solcher Lebendigkeit der Versuch gemacht wird, das, was Kant sagen wollte, nicht nur wiederzugeben, sondern ... zu einer Gewissen weckenden Kraft werden zu lassen ... Kants Gedanken werden von Kutter überall gleichsam hineingezogen in sein eigenes Denken; da, wo Kant in kritischer ... Zurückhaltung in ... vieldeutigen Hinweisen endet, nimmt Kutter den Faden wieder auf und macht sich daran, diesen auf *seine* Art weiterzuspinnen, um ... *die* Botschaft verkünden zu können ..., auf die Kant selber ... höchstens hinweisen konnte: *Das Evangelium Jesu Christi,* die letzte geheimnisvolle Wahrheit von der Menschwerdung des *Logos.* Kants Philosophie im Lichte der Botschaft zu betrachten, die im Johannes-Evangelium einsetzt: „Im Anfang war der Logos" (das schöpfe-

rische, Wirklichkeit begründende Wort, darum auch „die Tat") das ist die Aufgabe, die sich Kutter in seinem Buche gestellt hat [38]".

Hören wir noch einen Augenblick Kutter selber: „Darin besteht die Grösse Kants, dass er im Gegensatz zu allen anderen Philosophen eigentlich kein — Philosoph ist. Und das will sagen: Er leitet die Dinge nicht von einer höchsten Ursache ab, er kennt kein Prinzip der Welterklärung. ... Er hat kein philosophisches System. Er will nur konstatieren ... Die Welt ist eine Tatsache. Was heisst das? Erfahrung ist eine Tatsache. Was ist ihr Wesen? Erkenntnis, Mathematik, Naturwissenschaften sind Tatsachen. Was ist damit gemeint? ... Die übrigen Materien der Philosophie, wie Recht, Staat, Gesellschaft, Religion, Geschichte leitet er nicht aus einem obersten Prinzip ab, sondern begnügt sich ihre Tatsächlichkeit zu verstehen. Und dabei steht ihm eines allein fest: Der Mensch selbst ist *die* Tatsache. Die Vernunft des Menschen ist nicht das Prinzip der Dinge — das wäre Ableitung der Dinge, Metaphysik, und als solche ... unmöglich — sondern der *Schauplatz* der Dinge, der Tempel der Moral, die Werkstatt der Kunst. ... Er leitet nichts vom Menschen ab, aber er weist alles im Menschen nach. ... Alles Geschehen ist *sein* Geschehen. Er kann sich in die Systeme seiner draufgängerischen Nachfolger wie Fichte, Schelling, Hegel, Schopenhauer nicht finden [39]. So ist Kant nicht veraltet, weil er uns sagt, dass wir nicht Dinge, sondern dass die Dinge — wir sind. Es klingt das ja ... recht verloren in unserer realistischen Zeit. Und doch ist damit gerade die Welt *gefunden*".

„Damit ist nur das Eine, was uns Kant unentbehrlich macht, zum Ausdruck gebracht, das andere besteht in seiner unerschütterlichen Wahrheitsliebe, mit der er uns das Bild des Menschen vor Augen stellt: ... Das Bild des ... zerspaltenen Menschen. Wer vermag es, Kant zu studieren, ohne im Innersten ergriffen zu werden von der Tatsache, dass der Mensch sozusagen auseinandergebrochen ist in verschiedene Vernunfttätigkeiten, dass seine „reine Vernunft" den Übergang zur praktischen Vernunft nicht findet, und dass in der

38) Der Aufbau, Nr. 31, August 1924.
39) Im Anfang war die Tat, S. 216 f.

„Urteilskraft", in der künstlerischen Vernunft, höchstens einer schüchternen Ahnung von der im letzten Grunde doch vorhandenen Gemeinschaft und Einheit der drei Vernunfttätigkeiten des Geistes Ausdruck gegeben wird? Was für eine Tragik liegt doch in diesen drei nebeneinander bestehenden Vernunfttätigkeiten ... die gegen das Ende der Kritik der Urteilskraft durchbricht, wo Kant davon spricht, dass wir in unserem, in Kausalgesetz und Zweckbegriff gespaltenen Verstand den „unendlichen Verstand" notwendig denken müssen, wenn wir ihn auch nicht begreifen, und wo er sich nicht genug tun kann, zu versichern, dass „Gott" ein unentbehrliches, wenn auch nie verstandenes Postulat unserer Vernunft sei [40]".

„Der Mensch ahnt eine übersinnliche Welt, aber er findet sie nicht". „Er weiss, nicht mit den Mitteln seiner Erkenntnis, aber unmittelbar, dass es ein *Unbedingtes* gibt, aber er sieht es bloss *über* sich ... und sieht nicht, dass das *Bedingte* der einzig mögliche Schauplatz seines Lebens ist. Er muss endlich sein, aber er kann es nur sein, wenn die Unendlichkeit ihn trägt". Das ist die Tragik: Der Mensch ist ein Torso. Es fehlt ihm das Unbedingte, wonach seine Seele dürstet. Und wenn nun Kutter mit dem Unbedingten *gleichnishaft* — fern von allem „Gottesbeweis"; „Gott kann man nicht beweisen" — auf den *persönlichen Gott* hinweist: Gottes Geist das Gesetz, die Tat unseres Geistes, Gottes Persönlichkeit die Heimat unserer Persönlichkeit, so heisst das, „dass wir nicht selbst Gott, aber durch und durch Gottes sind [41]".

Aber nun geschieht der *Bruch mit Gott*. Nun *geschieht* der unselige, unbegreifliche Kultus der eigenen Unbedingtheit, wie auch Kant in seiner Sprache vom *„radikalen Bösen"* spricht, dessen Herkunft er sich absolut nicht erklären kann. „Im Menschen ist ein natürlicher Hang zum Bösen und dieser Hang selber ... ist moralisch böse. Dieses Böse ist *radikal,* weil es den Grund aller Maximen verdirbt und für uns ist kein begreiflicher Grund da, woher das moralisch Böse in uns zuerst gekommen sein könne". Mit dem Bruch mit Gott zerbricht der Mensch in Gott. Jetzt ist das Leben toternst,

40) A. a. O., S. 219 f.
41) A. a. O., S. 220, 221 f., 223, 231.

auch die „Wissenschaft, der Wahrheit allein“ geweiht, wo es doch eine Wahrheit an und für sich gar nicht gibt, jetzt ist die reine Wonne des Entdeckers kein Gruss mehr aus einer höheren Welt der Freiheit. Und was ist Kants kategorischer Imperativ des Guten anders als ein „unerbittliches Gesetz dem Menschen ins Gewissen geschrieben als eine blosse Unbedingtheit, die ihn zu dem zwingt, was selbstverständlich im Leben mit Gott gewesen war“. ... „Der Mensch eine gebrochene Grösse. ... Es gibt nur eines und das wetterleuchtet aus der Philosophie Kants: Der Mensch selbst [42]“.

„Gewiss, der kategorische Imperativ ist nicht das Letzte. Es gibt eine Gotteswelt, worin das Gute als Arbeit verstanden wird, und worin im Sinne Kants der wahre Gottesdienst allein besteht. — Und Jesus? Jesus ist gerade das, was Kant das gute Prinzip nennt. Jesus ist, um in der Sprache Kants zu reden, sozusagen der Fleisch und Blut gewordene kategorische Imperativ. Es gibt nichts Unbedingteres als Jesus und seine Worte sind — Moral. Was ist das Kantische Moralprinzip gegenüber dieser Jesus-Moral?

Aber wo bleibt da die Gnade des Evangeliums? Sie bleibt gerade da, wo Jesus ist. Eben das ist Gnade, dass Jesus so und nicht anders gesprochen hat. Das ist Gnade, dass man ihn nie versteht, wenn man aus seinem Evangelium ein Ruhepolster der religiösen Genusssucht macht“. Jesus hat mit der Religion, die nur am *Verhältnis* zwischen Mensch und Gott interessiert ist — gleichsam „eine Ellipse, in deren einem Brennpunkt Gott steht und im andern der Mensch“ — nichts, er hat nur mit der *Gemeinschaft* Gottes mit dem Menschen zu tun. Die christliche Religion ist ein einziges Missverständnis, das mit der christlichen Priesterkirche in die Welt gekommen ist. Das Evangelium ist niemals ein Stoff religiöser Betrachtung. Es ist ganz Tat und verlangt nichts anderes als Tat. Liebe Gott und deinen Nächsten [43]“.

„Was hat dann aber die Heilstat Jesu in Kreuz und Auferstehung zu bedeuten? — Weisst du, warum die Menschen

42) A. a. O., S. 250, 231, 252, 255, 256 f. Vgl. dazu Kants „Die Religion innerhalb der Grenzen der blossen Vernunft“, Ausgabe Hartenstein Bd. VI, S. 131 ff.

43) A. a. O., S. 271 f., 286 ff.

nicht an ihre Zugehörigkeit zu Gott glauben? Weil zwischen Gott und ihnen die Welt mit ihrem Tode steht. Das macht, dass auch die Besten unter ihnen „das Gute wollen“, aber „Vollbringen des Guten“ nicht finden. Es lagert sich um uns der Kerker des Todes. Wir sind tot an Seele, Geist und Leib. Wir können nicht. *Das* hat Kant nicht verstanden. ... Er hat die Herrlichkeit des kategorischen Imperativs wie keiner erkannt, aber er hat seinen — Fluch für uns Menschen nicht erkannt. Er hat das stolze Wort gesprochen: Du kannst, denn du sollst! Aber damit eine Behauptung aufgestellt, die doch nur in der Idee richtig ist. *Die Idee* ist seiner Weisheit letzter Schluss. ... Aber was dem kategorischen Imperativ — so dürfen wir wohl im Sinne des Apostels Röm. 8 sagen — unmöglich war, das tat Gott und sandte seinen Sohn in der Gestalt des sündlichen Fleisches. ... Jesus hat dem Tode die Macht genommen und damit den Fluch der blossen *Idee* ... der Gottgehörigkeit in die *Realität* des sein Menschenkind in seine Liebe einschliessenden Gottes verwandelt. Das ist das Kreuz. Das ist Ostern. ... Die blossen Ideen sind gestürzt. Zu der überwältigenden Realität Mensch, die Kant im Gegensatz zur gesamten Philosophie hervorgestellt, neigt sich die Quelle aller Realität: Gott ... Real sind wir selbst wieder geworden, seitdem Jesus aus dem Grab erstanden; wir erkennen uns wieder, weil wir wieder in *der* Realität zu Hause — bei Gott“.

„Ist das wahr? Nein. Die christliche Religion ist dazwischen gekommen mit ihrem Katholizismus und Protestantismus. Aber es muss wahr werden, so wahr als sich in Christus die Gottesgemeinschaft mit den Menschen realisiert hat und so wahr, als es nur einen Gottesdienst gibt: Die Erfüllung des Guten in der Liebe, die Gott nicht um den Menschen herum, sondern in seine eigene Seele hineingeschrieben hat[44]“.

Das ist der rote Faden in der Fülle dieses Büchleins. Es war von Seiten der verschiedenen Rezensenten nicht anders zu erwarten, als dass die philosophischen Sachverständigen unter ihnen Kant vor den „Eigenmächtigkeiten“ Kutters in

44) A. a. O., S. 292 ff.

Schutz und Bewahrung nehmen mussten. Aber Kutter wollte ja neben den unzähligen Kantdeutungen — er liess sich im Einzelnen selber von der *neukantianischen Interpretation Cassirers, Natorps* und *Cohens* leiten [45] — nicht eine weitere vorlegen. Ihn bewegte nicht vorerst sein „philosophisches Interesse". Philosophie ist ja nach ihm nichts anderes als *„spielen"*, d. h. nicht selber das Letzte herausbringen wollen; das ist Gott selber, der uns ganz mit allem in seinen Lebensbereich gezogen hat. Philosophieren bedeutet denken und arbeiten mit den uns von Gott aus seinem ewigen Vermögen dargereichten Gaben zum Verständnis und zur Verarbeitung der uns von Gott übergebenen Probleme. Was Kutter mehr als das in Atem hielt, war der von allen möglichen todernsten Prinzipien, Weltanschauungen, Ideologien und Schlagworten gebannte und gejagte Mensch. Es war im Grunde nur wieder ein seelsorgerlich-barmherziger Dienst, den er mit diesem „Versuch einer Orientierung in der Philosophie Kants" der „denkenden Jugend", dem modernen Menschen überhaupt erweisen wollte. Sein Herz schlug nicht bei Kant an sich, sondern bei den von ihm „angeregten höchsten Fragen". Einer von den damaligen Jungen [46] schrieb ihm am 31. Januar 1924: „Wenn das Buch gelesen wird, es müsste das entscheidende Wort zur Situation sagen und der langweilige Streit mit dem Materialismus könnte dann wirklich in das Grab gelegt werden. Es ist doch immer wieder dasselbe, der scheinbar unpraktische Weg des Denkens ist doch der allein praktische Weg, weil es uns nun einmal nicht so leicht gemacht ist, dass wir zur Wahrheit in einem intuitiven Verhältnis stehen, und von diesem scheinbar so weit abliegenden Weg des Denkens fallen dann auch allein die rechten Beleuchtungen auf Menschen und Gegenwart. An Hand des Buches habe ich letzthin ein paar Unterweisungsstunden gehalten, und ich glaube die Mehrzahl der Kinder hat etwas davon verstanden. Ich glaube, das gehört doch auch zur Unter-

45) „Kutters neues Buch ist doch bei näherem Zusehen ... nicht nur in Form einer Schellingrenaissance, sondern in Verarbeitung auch der Neukantianer." (E. Thurneysen an K. Barth am 1. 2. 1924), vgl. Gottesdienst und Menschendienst, S. 95 f.

46) Gottfried Ludwig, damals Pfarrer in Diessbach (Be).

weisung, dass man ein wenig Apologie — um dieses fatale Wort zu brauchen — treibt und wenn es gelingt, den Kindern ein paar Einwände gegen den Materialismus beizubringen, so schadet das auch nichts, ist noch nicht Verrat an dem Einen, was not tut".

Die Idee des „*Unbedingten*", auf die Kutter bei Kant freilich nur als auf einen „Grenzbegriff" gestossen war, hatte ihn seither nicht mehr losgelassen. Die von Kant dabei geübte Zurückhaltung war freilich gerade nicht Kutters Sache. Er muss diesen Begriff *positiv* füllen und so hat er vier Jahre nach Erscheinen seines Kantbuches, am 16. Januar 1928, vor der *Kantgesellschaft in Basel* einen besonderen Vortrag: „*Über das Problem des Unbedingten*" gehalten [47], worin er die bisherigen Resultate zu klären und zu festigen suchte. Wir massen uns nicht an, darüber sachkundig zu berichten und zu urteilen, wir greifen nur wieder Wesentliches heraus, um lediglich die *Intention* des Vortragenden zu verfolgen.

„Bei Kant handelt es sich immer nur darum: wie sind überhaupt Gegenstände des Betrachtens und Erkennens möglich? Nicht das Denken mit seinen Objekten war ihm das wichtige, sondern die Voraussetzung des Denkens. ... Die Erkenntnis unseres Geistes verdankt einer Voraussetzung ihr Dasein, aus welcher sie nicht abgeleitet werden kann. ... Von welch gewaltiger Bedeutung diese Geltendmachung des Ich gegenüber den bloss sachlichen Gesichtspunkten, des *Subjektes* gegenüber den Objekten gewesen ist, das spüren wir heute noch, da die Gesellschaft sich vor die Aufgabe gestellt sieht, den unvergleichlichen Wert der Persönlichkeit der blossen Objektivität gegenüber, wie sie ihr im Objekt aller Objekte: im Mammon den Atem zu rauben droht, zur Geltung zu bringen. ... Warum kann das Denken (die unerbittliche Ursachenverknüpfung) dem Menschen so gefährlich, ja todbringend werden? Warum sind die Vorurteile der Menschen so unerbittlich und gefühllos? Weil der gefühl- und seelenlosen Objekte Herrschaft sich in die erstorbenen Züge des Ich eingegraben, weil durch seine Seele nur noch mechanisch aneinandergereihte Sachen und Verhältnisse fahren.

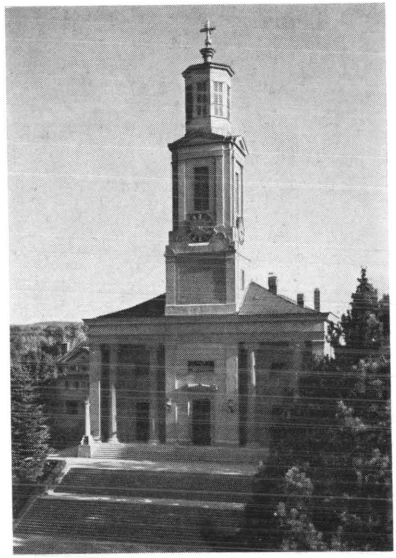
47) Gedruckt 1928 bei Kaiser in München.

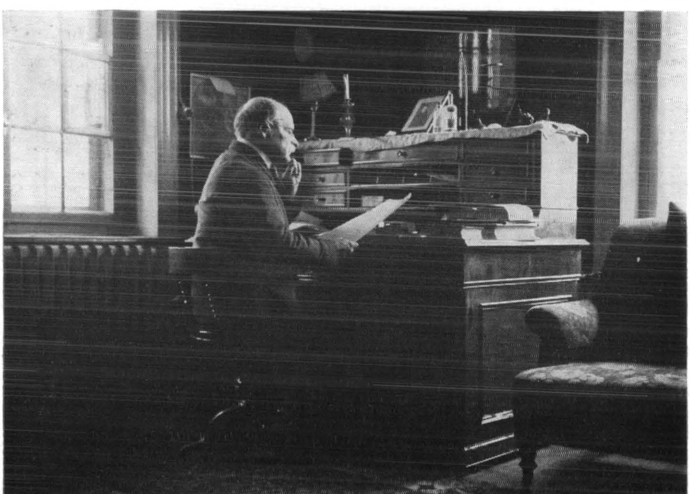


Religiös-soziale Konferenz
Degersheim 1906

obere Reihe: Oskar Pfister, Hans Bader, Emanuel Tischhauser
untere Reihe: Hermann Kutter, Joh. Georg Hagmann, Leonhard Ragaz
und Rudolph Liechtenhan

Pfarrer am
Neumünster





Die Objekte, die es rief, die wird es nun nicht los! Das Ich ist nur noch ihr dienender Schatten.... Und wie entscheidend wichtig es für das praktische Ich ist, *über* den Dingen und Gedanken zu stehen, braucht nur angedeutet zu werden. Das Ich ist ja der Schauplatz seiner Erkenntnisobjekte, der Schauplatz des „Vernunftgesetzes", das die Objekte und ihre Zusammenhänge aufgebaut, nicht ihr Schöpfer. ... Wäre es selbst der Schöpfer seiner Erkenntnisfaktoren, so wüsste es auch den Zusammenhang zwischen sich und ihnen herzustellen. Aber es *hat* sie nur, es *erfindet* sie nicht, auch *ist* es sie nicht ... es *verwundert* sich über sie — sonst hätte Kant nie eine Kritik der reinen Vernunft geschrieben! Es blickt staunend in ihren geistigen Organismus. Es ist das Kindlein, das mitten in seinen Spielsachen sitzt ... es weiss nicht, wie sie gemacht sind. Und so bekennt Kant, dem das Himmelreich der Philosophie zugefallen, weil er nur sehen und staunen, nicht erklären wollte, dass es ein unlösbares Rätsel bleibe, warum der Mensch gerade die und keine anderen Anschauungs- und Verstandesvermögen besitze. — *Gegeben* ist dem Ich alles. Gegeben die gesamte Architektur seines Denkens ... gegeben Raum und Zeit, in die es seine Welt hineinbaut, damit es richtige Distanz habe, sie nach Herzenslust anzuschauen. — Es wird immer wieder gut und heilsam sein, sich die Worte *Franz von Baaders* gegen *Fichte* in Erinnerung zu rufen: Das Ich setzt sich nicht selbst, es wird gesetzt, wir sehen, hören und denken nur darum, weil wir gesehen, gehört und gedacht sind. „Wir behaupten", sagt er, „dass es eine der Grundüberzeugungen des Menschen ist, dass er als schauend und erkennend sich in einem ihn Schauenden und Erkennenden, als wollend in einem Wollenden, als wirkend in einem Wirkenden begriffen weiss [48]".

„Das Ich ist die Werkstatt, in der eine schon auferbaute Innen- und Aussenwelt noch einmal nachgebaut wird, es ist der Künstler, der ein Original kopiert, oder sozusagen ein bewusster Spiegel". Darin zeigt sich jetzt das *Unbedingte* als *„Triebkraft der Erkenntnis"*, dass unser Ich die Dinge eben

48) Über das Problem des Unbedingten, S. 7 f., 11, 15. Vgl. dazu Franz von Baader, Vorlesungen über spekulative Dogmatik, III. Heft, 1833.

bewusst spiegelt, d. h. sie nur nach bestimmten Denkgesetzen und in Raum und Zeit befindlich erfasst. Das Unbedingte ist die geheimnisvolle „Funktion" (= Gesetz) der Begrenzung und Relativierung, dass wir die Dinge als unsere bestimmten Objekte wahrnehmen und darum ist es nicht nur der Gegensatz zum Bedingten, wie das Absolute zum Relativen, sondern es arbeitet schon von Anfang in unseren Gedanken als ihre Voraussetzung. „Wenn der Fluss des Denkens sich nicht in einem fest umgrenzten Bett fortbewegen könnte, so würde er in eine unübersehbare Fläche ausbrechen, in welcher nichts mehr unterschieden werden könnte, wie der elektrische Strom, in keine Lichtkörper, in keine die schweren Massen mit sich dahinreissenden Lokomotiven gefasst, unbemerkt und ungenützt seine schöpferischen Kräfte vergeudet. Das Denken lebt im Unbedingten, aber es muss in Schranken eingeschlossen denken. ... Unser ganzes geist-leibliches Dasein steht und fällt mit den Grenzen. ... Im Grenzenlosen sterben wir. Aber ebenso bleibt es dabei: Keine Grenze ohne Grenzenloses ... ohne Unbedingtes". Aber wie es das Unbedingte anstellt, dass die Dinge und Lebewesen, wie z. B. Amsel, Drossel, Fink und Star, alle diese Vögelein für uns nicht bloss gedacht, sondern *real* sind, vermögen wir nicht zu begreifen. Wir können mit Kutter sagen — (wir gestehen: etwas schwere Kost!) — dass die Vorstellungskraft des *Absoluten in mir* auch meine eigenen Vorstellungen umfasst. ... Freie, grundlose Schöpfung ist alles". Kant spricht ja auch von einem *„unendlichen Verstand"*, der eben nicht nur, wie unser endlicher Verstand, die Dinge bloss *nachdenkt,* sondern *vordenkt* und darin für uns real macht. „Das für uns undurchdringliche Absolute oder Unbedingte *stellt eben auch vor* und stellt uns seine Undurchdringlichkeit im einzelnen, in seiner Eigenheit unerklärlichen Ding, vor Augen. ... Wir und unsere Gedanken sind nicht unbedingt, sondern Geschöpfe des Unbedingten. Verabsolutieren wir uns selbst und unsere Gedanken, so entstehen immer noch —die *Götzen.* ... Was sind die wissenschaftlichen Vorurteile anders als Verabsolutierungen von Dingen oder Gedanken? Der ganze Jammer der Menschheit, wurzelt er nicht in politischem, sozialem, privatem Götzentum? Warum quälen die Menschen einander zu Tode? Weil

jedes einzelnen Wille und Meinung eine Unbedingtheit ist, und Unbedingtheiten haben nicht Platz nebeneinander[49]".

„Der Mensch ist aus dem Zentrum in die Peripherie gerückt. Die rotierende Bewegung derselben hat ihn mit in ihren Wirbel gerissen und nun klammert er sich an die Dinge fest, um einen Punkt zu bekommen, wo er stehen kann, nachdem er den einen einzigen Standpunkt verloren. Er will es nicht sehen, dass dieser Standpunkt mit allen anderen vom Rad der Natur herumgeschleudert wird ... Die Menschheit ist von Schwindel ergriffen und taumelt herum, weil sie das Bedingte zum Unbedingten gemacht, den Schöpfer in die Kreatur verlegt hat. ... Jetzt ist das Unbedingte nicht mehr die unbewegliche Mitte, um die alles sich dreht, jetzt strömen seine aufbrechenden Kräfte durch die Sinne und Gedanken, nun wird Sinnlichkeit, Verstand, Vorstellung, Glauben, Meinen, Wissen, Begierde, Wille, Wissenschaft ... Systeme, Kunst alles, alles unbedingt. Und das ist der Tod ... und als sein Herold der unbedingte tötliche Ernst, der vom Bedingten besessenen Menschen. ... Der Mensch muss unbedingt orientiert sein, ergibt er sich dem Bedingten, so macht er es unbedingt: lebt er nicht im Unbedingten, so lebt es in ihm[50]". *Die falschen Unbedingtheiten aber sind des Menschen Elend.* „Je ernster wir dagegen das Unbedingte nehmen, desto heiterer erscheint uns die Welt. ... Ewigkeitsernst schafft eine fröhliche Zeitlichkeit. ... Nimm deine Sachen und Prinzipien nicht ernst, sie sind nicht ernst. Wirf deine Götzen fort und gib Gott die Ehre. ... Freue dich also, dass es Grenzen gibt, du lebtest und erkenntest sonst nicht. Grenzen, die die Wahrheit um dich gezogen hat[51]". Nun erkennt die Wissenschaft:

49) A. a. O., S. 16 f., 31 f., 18, 34, 19, 35.

50) A. a. O., S. 36 f.

51) A. a. O., S. 38, 42. Auf einer ganz anderen Ebene und in ganz anderem Zusammenhang stossen wir auf einen parallelen Gedanken bei Friedrich Wagner: „Die Wissenschaft und die gefährdete Welt" 1964 (Becksche Buchhandlung, München). Wenn eine heutige Wissenschaft — wir fassen Wagners Hauptgedanken in seinem „Ausblick" zusammen — in der Versuchung steht sich einer Machtkonzeption zu verschreiben, d. h. den Menschen kraft „biologischer Ingenieurkunst" durch „Veränderung seiner Genstruktur" zum „biologischen Über-

Unbedingt und Wissen befinden sich nicht auf derselben Fläche ... das Unbedingte trägt das Wissen und macht es erst möglich und wird so frei vom Fanatismus unbedingter Rechthaberei. Wissen heisst jetzt spielen. Und spielen heisst das Unbedingte verstanden haben[52]".

A. Albers hat 1925 im Prospekt der Beckschen Verlagsbuchhandlung München die Arbeit Kutters an und mit Kant wie folgt zusammengefasst: „Während der junge Licentiat sich vorwiegend dem faustischen Schelling zugewandt hatte, weist der gereifte Mann seine Leser auf den Weg zu Kant. Nun sah Kutter die Fäden von Platon zu Kant laufen. Aber auch die Hintergründe Kants gingen ihm wie bei Platon mit den Hintergründen des biblischen Denkens zusammen. Damit hat Kutter uns Kant neu geschenkt. Kant ist gar nicht der Moralist, der „Chinese von Königsberg", als welcher er uns verekelt ist. Kutter gewann seine Beziehung zu Kant, indem er von der „Kritik der Urteilskraft" ausging[53]. Dort stiess er wieder auf den köstlichen Begriff des „Spiels", den er schon im Unmittelbaren gebraucht hatte. Aber Kutter hob den Spielbegriff heraus aus Kants und Schillers Region der Ästhetik und stellte ihn hinein in die höchste und letzte Wirklichkeit, wie sie aus dem Hymnus in den Sprüchen Salomos 8,22—31 hervorleuchtet. Die „Weisheit" sagt dort von sich:

Da Gott die Himmel bereitete,
Die Wolken droben festete,

menschen" umzustruktuieren, zu deutsch aufs Radikalste zu vergewaltigen, so weiss sie nicht mehr, dass sie nicht dem *Über*menschen, sondern dem wirklichen Menschen zu dienen hat. „Denn wie alle Lebewesen lebt auch der Mensch als *Mitte* und *Mass* seiner Welt, die ihn durch ihre Bedingungen auch begrenzt und deren Grundmacht und Grundlage die Natur ihn zur Rechenschaft zieht, wenn er seine Grenzen verletzt" (S. 341). „Die Selbstgefährdung des Menschen durch seine Forschung macht eine Wissenschaft möglich und nötig, die *Teil eines höheren Ganzen bleibt* und dessen *Sinn* und *Gesetz* untersteht." (S. 340).

52) A. a. O., S. 44 f.

53) „Geradezu grossartig ist das Kapitel über die Urteilskraft. Diese Seite der Vernunft — wie *tief* ist nicht dies Wort verstanden! — ist mir nie recht klar geworden. Da hat mir das Buch die grössten Dienste geleistet". So hatte schon früher der schon erwähnte junge Leser Pfr. Gottfried Ludwig geschrieben.

Dem Meer das Ziel setzte ...
Da war ich als Werkmeister bei ihm
Und hatte meine Lust täglich
Und spielte vor ihm alle Zeit,
Und spielte auf seiner Erde
Und meine Lust ist bei den Menschenkindern.

Hier wird also von der höchsten Geistesmacht ausgesagt, dass sie „vor Gott spielt". Und schlagen wir nun Luthers Auslegung vom 1. Kor. 15 auf, so lesen wir dort: „Darnach aber, wenn der Mensch also in Gott lebet, wird er auch herausgehen in Himmel und Erden, mit Sonn und Mond und allen anderen Kreaturen *spielen,* und auch seine Freud und Lust daran haben [54]".

19. Ein schmerzlicher Entscheid.

Während Kutter sich in jenen Jahren mit seiner ganzen inneren Kraft in Wort und Schrift um die geistige Zerfallenheit der Nachkriegswelt bekümmerte, den Menschen ihre „Gottesheimat" vor die Augen malen (Bilderbuch!), ja selbst einen Kant indirekt in sein Bemühen einspannen wollte, war neben ihm die damals *„junge, neue Theologie" Karl Barths und seiner Freunde* erstanden. Durch Vermittlung von *Eduard Thurneysen,* dem engsten Freund und Mitarbeiter Barths, hatte er auch Kontakt mit jenem erhalten. Der erste erhaltene Brief Barths an Kutter, anlässlich seiner „Reden an die deutsche Nation", datiert vom 5. 11. 1916. Da die beiden Freunde — Barth 1911 — 21, Thurneysen 1913 — 20 — im aargauischen Pfarrdienst standen, so blieb es nicht nur bei Briefen, sondern die jahrelange Verbindung führte auch zu verschiedenen persönlichen Begegnungen in den beiden Pfarrhäusern Safenwil und Leutwil. Zu solchen Besuchen war Hermann Kutter — um seiner Neumünsteratmosphäre gelegentlich zu entfliehen — stets gerne bereit [55]. Was die

54) Chr. G. Eberle, Luthers Episteln — Auslegung, Stuttgart, 1866, S. 364.

55) In den freilich knappen Darstellungen von Karl Barths Lebenswerk bei Karl Kupisch (Der Götze wackelt, München 1961) und

beiden Freunde in ihrem Aufbruch und Feldzug — ihre 1956 und 1958 veröffentlichten Briefe [56] aus jenen Anfängen lesen sich wie Schlachten- und Lageberichte — gegen die damalige positiv-liberale und liberal-positive Theologie des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts mit ihrem apologetischen Psychologismus und Historismus, mit ihrem frommen, von Schleiermacher bestimmten Subjektivismus, bei dem Gott gleichsam nur noch als oberster Kulturfaktor in Betracht fallen durfte, was die beiden auch nach ihrer Enttäuschung über den religiösen Sozialismus umtrieb und zu einem ganz neuen Bohren in der Bibel nötigte, das war ja Kutter der Intention nach auch ganz aus dem Herzen gesprochen: „Die neue Theologie kommt von dem entscheidenden Zeugnis der beiden Männer her, die einzig in unserer Welt den Namen Gottes in Jesus Christus ... in seiner ganzen, von allem Menschlichen unberührten Objektivität und Grösse zu Ehren gezogen haben: *Blumhardt,* Vater und Sohn. Barth und seine Freunde haben nur ein schon lange im Verborgenen quälendes Geheimnis der Gottlosigkeit der Theologien offenbar gemacht, ein Geschwür aufgeschnitten, das seine verderblichen Säfte durch den ganzen Körper einer sog. theologischen Wissenschaft verbreitete. ... Eins ist sicher, dass die neue Theologie wieder eine Sache hat [57]". Auch ein aus derselben Zeit (1916) stammender Vortrag Thurneysens vor der Gemeinde: „*Unsere Hoffnung und die Kirche*" hätte die volle Zustimmung Kutters gefunden. In einer Besprechung der 1916 erschienenen „*Hausandachten*" von *Christoph Blumhardt* [58] wollte aber Barth vor allem die enge Beziehung seines Anfanges mit Blumhardt, (mit welcher Kutter freilich einig ging), bezeugen, weil ihm die Predigtweise Blumhardts noch näher lag: „Ich denke nur, wie z. B. bei Blumhardt (anders als bei Kutter) bei aller Fülle jede Predigt so eine bestimmte Spitze und

Georges Casalis (Karl Barth, Person und Werk, Darmstadt 1960) ist diese Verbindung Barth — Kutter nicht erwähnt, wohl aber in der (katholischen) Arbeit von B. H. Willems, O. P. (Karl Barth. Eine Einführung in sein Denken, Zürich 1964).

56) Vgl. Antwort, S. 833.

57) Hermann Kutter, „Wo ist Gott?", Basel 1926, S. 11 f.

58) Unter dem Titel „Auf das Reich Gottes warten".

Farbe hat, der Gegensatz Gott — ohne Gott nie so nackt herausgestellt wird wie bei uns[59]".

1917 erschien das erste, von Barth und Thurneysen gemeinsam herausgegebene Predigtbändchen „Suchet Gott, so werdet ihr leben[60]" und gegen Ende 1918 erhielt Kutter auch noch von Thurneysen zwei gedruckte Predigten „Der Menschensohn", die er mit warmem Interesse und freudigster Zustimmung las: „Wir stehen mit allem, was wir haben, für *Gott* ein — das ist unsere Sicherheit[61]". Zu Barths erster Auflage seines alamierenden, 1919 erschienenen „Römerbriefes", zu dessen Vorbereitungsarsenal u. a. auch Kutters „Gerechtigkeit" und seine Artikel über den Römerbrief im „Kirchenfreund" von 1894 gehörten, schrieb Kutter: „Ich lese gerne in seinen wohlüberlegten, disziplinierten Gedankengängen, die für mich wie den Rückgrat meiner Auffassung bilden[62]". Nach Empfang der von Barth wieder gemeinsam mit Thurneysen 1920 veröffentlichten Schrift „Zur innern Lage des Christentums[63]", antwortete Kutter: „Vielen Dank für die Schrift, die ich heute mit grossem Interesse gelesen habe. Natürlich verstehe ich Sie beide, sehe ich doch aus der Schrift, wie sehr und durchaus Sie mich verstanden haben. Sie haben in eindringliche Worte gefasst, was ich seit 20 Jahren auf alle mögliche — oft sehr schwache! — Weise in die Welt hinausgepredigt[64]".

Etwas stutzig und zurückhaltender wurde Kutter erst durch den von Barth im Herbst 1919 in *Tambach* im Harz gehaltenen Vortrag mit dem von den religiös-sozialen Veranstaltern gestellten Thema: „Der Christ in der Gesell-

59) Brief an E. Thurneysen vom 1. 1. 1916, Antwort, S. 845.

60) „Wir möchten Ihnen dieses Büchlein gemeinsam überreichen als ein kleines Zeichen unserer Verehrung und Dankbarkeit. Sie werden darin von Anfang bis zu Ende unschwer die Spuren Ihrer eigenen Lebensarbeit wiederfinden, deren Erträgnisse uns beiden so wichtig geworden sind." (Barth an Kutter 27. 12. 1917).

61) Kutter an Thurneysen, am 24. 3. 1919.

62) Brief an Barth vom 27. 12. 1919.

63) München 1920. Das Buch enthält eine ausgedehnte, grundsätzliche Besprechung des von C. H. Bernoulli 1919 herausgegebenen Buches „Christentum und Kultur. Gedanken und Bemerkungen zur modernen Theologie von Franz Overbeck".

64) Brief an E. Thurneysen vom 24. 6. 1920.

schaft[65]". Die Tambacherrede erinnert an vielen Stellen, unbeschadet ihrer Eigenständigkeit, an Kuttersche „Einsichten und Ausblicke" aus dem „Unmittelbaren", den „Reden", dem „Bilderbuch" usw., wenn Barth „auch niemals das Kommende in irgend einem Überschwang spekulativ vorwegnimmt", wie es bei Kutter den Anschein machte[66]. Kutter schreibt in einem kurzen Brieflein an Barth nur sehr einsilbig: „Von Tambach hör ich allerhand, was mich mehr oder weniger freut, doch davon dann mündlich[67]". Irgend ein nicht mehr zu definierendes Unbehagen hatte ihn beschlichen. Wie er sich zehn Jahre später im Briefwechsel mit *Maria Pilder* ausgedrückt, ging es ihm immer um „das Kommende", um die Reich-Gottes-Erwartung, welche er trotz allem bei Barth wieder gedämpft sah. „Er (Barth) drängt und reisst flussabwärts, aber er sieht nicht, dass wir *hinüber,* nicht *hinab* möchten[68]".

Diese Äusserung war sicher weniger durch den Vortrag in Tambach als durch Barths zweite, völlig veränderte Fassung seines „Römerbriefes" (1922) verursacht. Wie intensiv sich Kutter mit diesem Buche beschäftigt hat, ist nicht mehr festzustellen, auch nicht, warum Kutter Barth wegen dessen Christologie in der Gefahr des Doketismus sehen wollte. Umgekehrt war es mehr als verständlich, dass Kutter von der andern Seite „wegen seiner heillos romantischen Sprache" (die auch vielen anderen zu schaffen gemacht hatte) in der Gefahr des „Monismus" gesehen wurde, wenn schon sachlich der Vorwurf seinerseits nicht trifft[69]. Es ging bei Kutters

65) Auch dieser Vortrag ist 1920 im Druck erschienen, ebenso das von Barth an der Aarauer Studentenkonferenz gehaltene Referat „Biblische Fragen, Einsichten und Ausblicke".

66) So E. Thurneysen, Antwort, S. 833.

67) Brief vom 12. 12. 1919. *Eugen Diederichs* hatte Kutter von der Konferenz geschrieben: „Die (7) Schweizer waren viel unmittelbarer in ihrem religiösen Empfinden und viel bildhafter in der Sprache als unsere liberalen Theologen. Aber sie wussten alle ganz genau Bescheid, was der liebe Gott vorhatte und gewollt hat und da kann ich dann nicht mit". (11. 11. 1919).

68) Brief an Maria Pilder vom 13. 3. 1929.

69) Brief Thurneysens an Barth, am 9. 5. 1924. Siehe Gottesdienst/Menschendienst, S. 110 f.

Reserve nicht um diese theologischen Dinge und Begriffe, sondern um etwas ganz Anderes. Während Kutter Thurneysens Schrift *„Dostojewski“* (1921) noch mit grosser Freude gelesen hatte, stiegen ihm bei dem von Barth und Thurneysen gefassten Plan der Zeitschrift „Zwischen den Zeiten“ mit ihrem Programm „allerhand Bedenken“ auf. Zu Dostojewski als Schriftsteller bemerkte er sehr bezeichnend: „... auch das andere Zwischenreich, wo Gott Mensch wird, kennt er nicht, er weiss, er — der Griechisch-Katholische — nichts von der Beweglichkeit Gottes unter den Menschen, nichts von dem Evangelium, das mitten unter ihnen arbeitet, macht, dass sie jeden Augenblick ohne den furchtbaren Umweg über die gähnende Kluft, die zwischen Gott und Menschen aufgerissen ist, dafür aufgeschlossen werden können, Gott zu verstehen, nichts von dem Jesus, der nicht nur hinter den Sündern, sondern auch mitten unter den Pharisäern steht[70]“.

Zum *60. Geburtstag Kutters* (12. 9. 1923) schrieb Thurneysen eine sehr zustimmend aufgenommene Würdigung seines Werkes[71]. Der Gefeierte dankte dem Verfasser dafür, dass „Sie mein schwaches Wollen und Vollbringen so ganz eingebettet haben in das göttliche Objekt, um das es sich müht — nicht den Mann schildernd, sondern um was es ihm zu tun ist[72]“. Eine Gesamtwürdigung von Kutters Schaffen war ja noch nicht möglich, aber Thurneysen hat in seinen drei Punkten Wesentliches visiert:

1. *Gottes Unvermischtsein mit allem Menschlichen:* „Kutter hat es gewagt unter Verzicht auf alle Zwischengründe und Zwischenursachen wieder auf die prima causa aller Not und Hilfe zurückzugreifen ... auf Gott! Er gab und gibt nicht viele Ratschläge, er weiss nur einen: *Gott* suchen, *Gott* verstehen! Wo geschieht das mit dieser Ausschliesslichkeit wie bei Kutter? Alles was er sagt, ist aus einem gewaltigen Bemühen heraus geboren, das Eine zu sagen, das man nicht mehr sagen kann[73]“.

70) Brief an E. Thurneysen vom 22. 11. 1921.
71) Zwischen den Zeiten, 1923, Heft IV, S. 3 ff.
72) Brief an E. Thurneysen vom 4. 10. 1923.
73) A. a. O., S. 5.

2. *Der Radikalismus der Zuwendung Gottes zum Menschen.* „Erbarmen Gottes heisst bei Kutter: Gott ergreift das Leben. Diese Wendung zum Leben, dieses unablässige Springen vom höchsten zum tiefsten Punkte, vom Göttlichen zum Weltlichen ist vielleicht das Erstaunlichste, das dem Leser zugemutet wird. Und gerade da kommt es — paradoxerweise, weil man alles von Gott erwartet — zum Tun des Menschen. Da fängt ein Sichregen und Bewegen an wie in einer Kaserne, in der Tagwacht geblasen wird[74]".

3. *Kutters ständiges Bemühen um das rechte Wort zur jeweiligen Lage.* „Nicht ein Programm — denn das enthält religiöse Ideologie — sondern das Wort, das unbedingt heute von der Wirklichkeit Gottes, vom *feurigen Mittelpunkt* her, geredet werden müsste. Kutter hat es immer als das Versäumnis der Kirche bezeichnet, dass sie diesen Versuch nicht wage, sondern sich so leicht damit begnüge religiöse Allgemeinheiten, blosse Christusanpreisungen auszusprechen. Es mag daraus ersehen werden, wie wenig Kutters eigene Kritik an der Kirche seiner Zeit bloss aus antikirchlicher Leidenschaft zu erklären ist. Dieser Kampf um die Reinheit seines Ausgangspunktes und gegen alle nur politischen oder nur sozialen Verwechslungen dessen, um was es ihm eigentlich ging, war nicht leicht. Aber er liess sich nicht abdrängen[75]". „Es ist eine Leistung, da, wo alles nach dem handelnden Menschen ruft, das Warten auf Gott allein ohne gehört zu werden unermüdlich zu vertreten und darauf zu vertrauen, dass das Handeln des Menschen zu seiner Stunde darüber nicht zu kurz kommen werde. Kutters Durchstoss durch alle Ideologie und alles religiöse Machen und seine Busspredigt an die Kirche ist der wesentliche Dienst, den er dieser Kirche geleistet hat. Um eine Schule oder Richtung ging es bei ihm zuletzt, sondern wirklich um *Gott*[76]". „Kutters Theologie" — so schreibt Thurneysen nach dieser Würdigung an Karl Barth — „ist doch einfach gut, sie hat ein bisschen ein seltsames Gewand, „Phantasiekostüm", aber sie hat „das Pünktle auch", wo's drauf ankommt, wie Blumhardt sagte; das ist

74) A. a. O., S. 6.
75) A. a. O., S. 8 f.
76) A. a. O., S. 11, 13.

unüberhörbar deutlich, und darum ist sie gut. Ich habe sie im Grunde doch eschatologisch und unromantisch angesprochen[77]".

Dieses Lob Thurneysens konnte aber die wachsende Diskrepanz mit Kutter nicht verdecken. Im Herbst 1921 war Barth Professor für reformierte Theologie in Göttingen geworden und musste sich dort sogleich in einen heissen, alle seine Kräfte erheischenden Kampf mit der neuen, kritisch lauernden akademischen Umwelt der schwierigen deutschen Nachkriegszeit stürzen. Es war ihm und seinem Freunde schon lange klar, dass es für sie kein weiteres Verweilen am „noch ordentlich behaglichen Kuttertisch" geben konnte[78], und mit der Umarbeitung der zweiten Auflage des „Römerbriefes" verstärkte sich dieses Bewusstsein. Kutter begleitete die beiden in der Stille, so gut er innerlich konnte und suchte auch den persönlichen Kontakt aufrecht zu erhalten. In einem Brief (Thurneysens an Barth) lesen wir z. B.[79]: „Wer war vier Tage lang da in alter Macht und Kraft? Papa! — aber wirklich er war gut, rührend offenherzig, ohne Gewaltsamkeit ‚uns' bejahend, soviel er vermag: ich musste ihn gern haben. Es scheint sich doch noch eine letzte Wendung bei ihm anzubahnen, wenn sie sich vielleicht auch nicht mehr ganz deutlich abzuzeichnen vermag: und zwar eine Wendung zur *Ethik*. ... Diesmal verkündete er glatt und vorbehaltslos das Gesetz als Inhalt der Gnade. Im Übrigen werden wir — hört! — zusehends mehr und mehr Trost und Hoffnung seines Alters".

Der Ausdruck „*Wendung zur Ethik*" ist nach unserer Sicht nur bedingt richtig, ja missverständlich. Bei Kutter gab es diese „Wendung" gar nie, auch wenn sogleich zu sagen ist, dass nicht nur seit den „Reden" und dem „Bilderbuch" bis und mit dem Kantbüchlein — von seinen letzten Büchern bis zum Jeremiabuch nicht zu reden — sondern schon längst zuvor ein unmissverständlicher und — zugegeben — immer schärfer werdender Hinweis auf die schöpferische Kraft der Gnade in der Entbindung des Guten im Menschen festzustel-

77) Brief vom 8. 8. 1923, Festschrift Thurneysen, S. 81.
78) E. Thurneysen an Karl Barth, 6. 10. 1921, a. a. O., S. 15.
79) 8. 5. 1924, a. a. O., S. 109.

len ist. Wenn „Gott uns versetzt hat in das Reich seines lieben Sohnes“ (Kol. 1,13), uns also verpflanzt hat an die „Wasserbäche“ (Ps. 1,3) der Erkenntnis seines barmherzigen „Ja“ zum Menschen und damit an die „Quelle seiner Güte“, wie sollte der Mensch da nicht in der Gegenliebe zu Gott — so möchten wir jetzt Kutter interpretieren — „die Lust zum Gesetz des Herrn“ (Ps. 1,2), die Liebe zu seinen Geboten der Liebe (Micha. 6,8), Wahrheit und Gerechtigkeit, empfangen und betätigen!? Nicht mehr als von aussen zwingende, lastende Moral, sondern in der seligen Entdeckung von seinen ihm anerschaffenen Lebenskräften des Guten. Insofern konnte Kutter das Gesetz in der Tat vorbehaltlos als Inhalt der Gnade verkünden. „Gnade“ — solche „Wendungen“ finden sich viel bei ihm — „ist nichts anderes als die Energie des Guten in uns“.

Schon in der seinerzeitigen Auseinandersetzung mit *C. von Orelli* [80] hatte er sich für das „schlichte Rechttun“ gegenüber überspannten Heiligungstheorien gewehrt, denn der Kampf gegen das Böse kann nur in der „Freude an Gott“ wirklich begonnen und siegreich geführt werden. Wir verweisen ferner auf frühere Zitate aus dem Aufsatz über den Römerbrief [81]: „Gnade ist die Ermächtigung mit Gott ‚umzugehn‘ in der Ausrüstung mit seinen Kräften, zu deren Gebrauch wir gerufen sind, sie ist nichts anderes als die Energie Gottes in seinen Kindern“. Siehe nochmals Kutter über „die“ Revolution des Christentums: „Weil unserem Christentum die Gemeinschaft mit Gott fehlt, klaffen seine zentralen Kräfte, Glauben und Liebe auseinander, um sich gegenseitig lahmzulegen. Werden sie sich wieder im Leben Gottes zusammenfinden, so werden sie die Menschheit in einer Weise revolutionieren, von welcher auch die extremsten Strebungen der Welt keine Ahnung haben. Daran eine schlafende Christenheit zu erinnern, ist der Zweck meines Lebens“. „Kenntnis Gottes ist das Verständnis dafür, was wir zu tun haben, wenn wir an ihn glauben [82]“. Entsprechend heisst es auch in den „Reden“: ... *„Die Menschlichkeit“*, genährt allein aus

80) Kirchenfreund 1890, S. 323 u. 327/resp. Nr. 21 u. 23.
81) Kirchenfreund 1894, S. 353, 369, 385/resp. Nr. 23—25.
82) Revolution des Christentums, S. 237 f.

dem in Jesus Christus wurzelnden Vermögen des Guten als unbedingte Staatsmaxime ... Gerechtigkeit, Wahrheit, Liebe nicht ein müssiger Engelsgesang, sondern *Geist, Stahl und Blut des öffentlichen Lebens* ... „Gotteseernst in Jesus Christus, nicht Sündenernst! [83]". — Insofern also hätte Thurneysen diese „ethische Komponente" — *„Arbeit für Gott"* heisst es bei Kutter — als weitern Punkt seiner Würdigung einbeziehen können, wenn nicht von vornherein jeder Versuch einer Systematisierung Kutters ein schwieriges, um nicht zu sagen kaum zu bewältigendes Unternehmen ist. Dazu ist er zu „dynamisch", zu sehr bewegt, erfüllt und betroffen von der unmittelbaren Lebendigkeit und Gegenwärtigkeit Gottes (darin auch an *Jakob Böhme,* erinnernd, den er viel gelesen hat), als dass man ihn fixieren und einordnen könnte [84]. Da hört das „Schildern" auf! Kurz: Eine besondere *„Wendung* zur Ethik" gab es bei Kutter nicht, denn wie ein roter Faden zieht sie sich durch sein ganzes Schaffen, auch schon durch seine „Kampfbücher" hindurch. Gott hat uns — so lautet sein stereotyper Ausdruck — nicht als blosse Empfänger und Geniesser, sondern als Täter seiner Gnade in seine *Arbeitsgemeinschaft"* gerufen. „Wie soll ich die Gemeinschaft mit Gott anders ausdrücken als in guten Werken, wie kann man in der Atmosphäre Gottes leben, ohne den Willen zum Guten und zum Vollbringen des Guten? [85]. Gottes Gebote halten ist keine „religiöse Pflicht", sondern Kindespflicht [86]". Die bestehende Spannung führte 1925 zu einer gewissen dra-

83) Reden: Siebente Rede, S. 122 ff.

84) Was Eduard Thurneysen 1923 versuchte, was aber schon früher an Würdigungen Kutters von Gottfried Bohnenblust (Wissen und Leben 1908), A. Albers (Furche 1919/8), Wenzel Holek (Die Eiche 1924/4), Gottfried Ludwig (Zeitwende 1927/9), Artur Mettler (Neuwerk 1928/1 u. 2), Emil Brunner 1931 (Zwinglikalender 1963), Walter Nigg (Hermann Kutters Vermächtnis 1941), Willy Bremi (Der Weg des protestantischen Menschen 1953, S. 401 ff.) und in ihren Büchern über Ragaz auch von Markus Mattmüller und Andreas Lindt (Leonhard Ragaz 1957) u. a. versucht worden ist, zeigt nur nochmals, wie sehr da einem vollständigen „Erfassen" Grenzen gesetzt waren, resp. wie befruchtend dieses Mannes Lebenswerk nach verschiedensten Seiten wirken musste.

85) Wo ist Gott? S. 60.

86) A. a. O., S. 78.

matischen Zuspitzung zwischen Kutter und dem diesem und Barth verbundenen Mittelsmann Thurneysen [87]. In seinem Brief vom 1. 3. 1925 an Karl Barth berichtet Thurneysen [88] von einem plötzlichen, langen, „in der gewohnten erfreulichen Weise verlaufenen" Besuch Kutters bei ihm in St. Gallen — Bruggen und einem unmittelbar darauf folgenden für ihn gänzlich unerwarteten Brief von Zürich, worin Kutter von einer *„schmerzlichen Krisis"* sprach: „Ich habe mich redlich bestrebt und aufs äusserte angestrengt, meine geistige Gemeinschaft mit Barth, mein Einverständnis mit seinem, und da Sie sein treuer Weggenosse sind, auch mit Ihrem eigenen Schaffen aufrecht zu erhalten. Aber es gelingt mir nicht und ich nehme ... die Schuld daran auf mich selbst. Ich kann nicht anders als in der *Barthschen Theologie* einen, wie sehr auch interessanten und für die übrige Theologie heilsamen — *Abweg* von dem zu erkennen, was mir — unvollkommen genug — auf dem Herzen und in der Seele brennt. Unsere gemeinsame grosse, wie sehr auch schwach und fehlerhaft geführte Aufgabe der Gottesverkündigung ist zur *Theologie,* zur *theologischen Controverse* geworden. ... Ich möchte die „Barthische Krise" nicht aus der Welt schaffen. Sie soll sein und wird noch manches Gute ausrichten. Aber sie ist Theologie — und alle Theologie ist Reden über Gott mit schlechtem Gewissen, weil man ja über Gott überhaupt nicht lehrhaft reden kann, es sei denn in seinem eigenen Wort und Geist. Und da rücke ich nun nach langem schmerzlichen inneren Kampf ab. *Es ist etwas ganz anderes, Gott selber einer von Gott abgekommenen Gesellschaft wieder anzukündigen als*

87) In der „Antwort" (S. 833) hat dieser als der gegebene Interpret seines Freundes die ehemalige Situation Barths wie folgt zusammengefasst: „Karl Barth hat sich, allerdings unter starken Vorbehalten, eine Zeitlang zum religiösen Sozialismus bekannt. Er ist freilich aus guten Gründen nie Ragazianer, auch nicht Kutteranhänger geworden. Er empfing von Ragaz, vor allem von Kutter starke Anstösse. Aber gerade um der Nähe willen, in der er sich zeitweilig zu jenen befand, fehlt es nicht an ebenso starken Abgrenzungen ihnen gegenüber. Gerade weil K. B. Kutter und Ragaz nahe begegnet ist und doch deren Position nicht einfach teilen konnte, musste er sich in diesen Jahren wie mit einem Ruck auch wieder von ihnen befreien und seine eigenen Wege weitergehen."

88) A. a. O., S. 135 f.

einen richtigen Gottesbegriff von einem falschen abzugrenzen. Das erstere war einmal unsere gemeinsame Aufgabe, aber sie ist nun in zwei nebeneinander herlaufende Wege auseinandergerissen, die nun beide ihre Berechtigung haben — es ist mir daran gelegen, das zu betonen — die aber eben nie mehr ein Weg sind. Ich werde — nach vollbrachter Grenzbereinigung — fortfahren mit grossem Interesse den Gang *dieser für Theologen höchst wichtigen Theologie* zu verfolgen, aber ich kann die Unklarheit in unserer Freundschaft nicht länger bestehen lassen, als verfolgten wir dasselbe Ziel auf demselben Wege [89]".

Thurneysen geriet ob diesem Brief Kutters in nicht geringe Bedrängnis. Er stand ja zwischen seinem väterlichen Freund und seinem nahen Kampfgenossen. Wie sehr ihn das belastete, zeigt seine zehnseitige, handgeschriebene Antwort an Kutter vom 11. 2. 1925. Er wehrte sich darin mit allem Nachdruck gegen den „furchtbaren Schnitt", den Kutter — nicht persönlich — aber in der Sache zwischen ihm und seinen jungen Freunden machte, namentlich gegen die Gegenüberstellung: hier: „Gott selber" — dort: „nur Begriff von Gott". Vor jeglichem leeren Begriffsspiel distanzierte er sich entschieden. Die von seinem Freund und ihm begonnene theologische Arbeit sei ja aus gar nichts anderem geboren, als aus der ihnen von Kutter wie Blumhardt eingepflanzten Sehnsucht nach Gott selbst: „Sehen Sie das Seufzen nicht, das auch in unserer Theologie drinsteckt als ihr tiefster Kern nach dem wirklichen, dem lebendigen Gott?" „Dass er, Gott, wenn er redet, es nur in seinem eigenen Worte tun kann, und dass er es darin tut (in dieser Einsicht, die Sie fast mit denselben Worten aussprechen, darin kann keine Differenz bestehen zwischen Ihnen und uns!): in diesem Aufgeben aller Begriffe steht Barths dogmatische Arbeit — und darin bezeugt doch auch er — Gott". Gewiss, sie ständen nicht einfach auf Kutters Wege: „Wir sind nicht nur Prediger geblieben, wir sind zur Hälfte oder ganz Theologen geworden", aber weil ihnen gerade auch durch die Hilfe Kutters „die Majestät und Wirklichkeit Gottes aufgegangen, so hätten sie

89) Brief an E. Thurneysen vom 5. 2. 1925.

der bisherigen Theologie zum Trotz die Bibel als Wort Gottes ganz neu in Angriff genommen, um so auch als Theologen „um der Studenten willen“, aus dem vorbereitenden Zeugnis der Theologie das eigentliche Zeugnis, das in der Predigt erfolgen muss, hervorgehen zu lassen. Röm. 12,6—8 rede ja von „mancherlei Gaben nach der uns gegebenen Gnade“, von mancherlei Diensten.

Thurneysen wollte sich mit Karl Barth der „ungeheueren Gefahr“ dieses Weges durchaus bewusst sein: „Es fragt sich wahrhaftig, ob unsere Theologie wirklich eine Theologie in der Furcht Gottes sei: dies hat mir Ihr Brief im Hinblick auf das Geschwätz um uns und unsere Theologie unüberhörbar deutlich zu sagen: „Ich empfinde das Heilsame, das darin liegt, aber mit wem anders soll ich, kann ich über das alles reden als wieder — mit Ihnen!“

So endete der Brief trotz seinem z. T. schmerzlichen Unterton doch positiv mit der Aussicht zu neuer persönlicher Begegnung und Aussprache „vielleicht auch mit *Emil Brunner* [90],

90) *Emil Brunner*, der im Sommer 1915 als Vikar in der Gemeinde Kutters gewesen war, bekennt in seiner autobiographischen Skizze („Reformatio“ 1963, 11/12, S. 634), dass „der biblische Realismus und Prophetismus meines Lehrers Kutter“ ihm wesentlich zu seinem Glauben an die reale Existenz des lebendigen Gottes geholfen habe. Er erzählt weiter: „Kutters Lieblingsschriftsteller war Scotus Erigena („De divisione naturae“). Auf seinem Schreibtisch fand ich immer den griechischen Plato aufgeschlagen. So war in ihm in einer seltsamen, aber kraftvollen Union biblischer Realismus und neuplatonisch verstandener Idealismus zur Synthese verbunden, durch die er sich auch mit den griechischen Kirchenvätern und Augustin verwandt fühlte, deren sämtliche Werke er im Urtext gelesen hatte. Diese Synthese wurde mir aber je länger desto fraglicher. Durch das Eintauchen in die Glaubenswelt Luthers und durch Aneignung der Schriften Kierkegaards löste sich mir diese Synthese langsam aber entschieden auf.“ Bei dem ausgesprochen systematischen Interesse Brunners war die Auflösung dieser Synthese zu erwarten. Dass Kutter von Duns Scotus Erigena bei dessen Primat des Willens vor dem Intellekt und vor dessen Plato- und auch Plotin-Verbundenheit sich angezogen fühlen musste, ist im Gedanken an das „Unmittelbare“ begreiflich. Der Verfasser dieses Buches kann dies nicht mehr aus eigener Kenntnis und Beobachtung bezeugen. Freilich bleibt jedes Bemühen um „systematische Klärung“ bei Kutter — wie schon gesagt — ein schwieriges Unternehmen. Kutter, welcher seinen Luther und Kierkegaard so gut kannte wie Brunner, legte nie ein grosses Gewicht auf seine „syste-

da es ja wirklich um mehr als um persönliche Dinge geht". Kutter hatte Thurneysen seinerseits schon zu sich als Gast geladen. In einem Postscriptum Thurneysens spürt man noch die Sorge, es möchte Kutter das Geschriebene nicht als rechthaberisch, sondern als Erschütterung zufolge seines Briefes empfinden. „Die Frage nach dem Bessermachen, Andersmachen begleitet mich, nicht erst seit Ihren Worten, täglich. Wir *möchten* wachsam bleiben!"

Die unmittelbare Folge dieses Antwortbriefes von Thurneysen war ein abermaliger Besuch Kutters mit der Absicht, sich mündlich (was er immer lieber tat!) zu erklären. Als äussern Anlass seines Briefes nannte er den Eindruck der theologischen Streiterei, in die Barth sich mit Althaus u. a. verliere und vor der nur dringend zu warnen sei. Ganz analog dem seinerzeitigen „Abweg" von Ragaz in Richtung Politik sah er jetzt bei Barth einen andern zu Theologie und Kirche. — Die Reaktion Barths auf die „Generalabsage" Kutters war heftig. Inmitten seiner Göttinger Bedrängnis wollte sie ihm so etwas wie ein Rückenschuss, als „überflüssige" Zusatzbelastung zu allem andern, so vormärzlich, so unaktuell vorkommen" („das hat jetzt gerade noch gefehlt! [91]"). Er hatte ja gerade in einem Vortrag „Menschenwort und Gotteswort in der christlichen Predigt [92]" das Anliegen Kutters voll mit aufgenommen, und so konnte er den Ausdruck Kutters: „Gott selbst ankündigen an Stelle theologischer Begriffsarbeit" schwer verwinden [93]. Es bestand ja auch von Seiten

matische Linie" (abgesehen vielleicht vom "Unmittelbaren"). Theologie in diesem engeren, systematischen Sinn blieb ihm ein erlaubtes, aber nicht unumgängliches „Spiel", von dem man auch fröhlich jederzeit wieder Abstand nehmen konnte.

91) Brief Barths an Thurneysen vom 4. 2. 1925, a. a. O., S. 142 f.

92) ... „sie (die Predigt) wagt es, muss es wagen, die Zeichen der Zeit zu deuten, die Könige so gut wie die Massen vor das ewige Gesetz zu stellen, prophetisches Wort an die Zeit und zur Lage zu sein ... Sie (die Kirche) glaubt a priori nicht an die Gottlosigkeit, die Unwissenheit, die Sünde, den Widerspruch des Menschen ... Der Prediger muss den Menschen vielmehr zu Gott rechnen mit derselben automatischen Selbstverständlichkeit, mit der er sich selbst unter das Wort stellt." (Zwischen den Zeiten 1925, 2, S. 121, 132).

93) Die Grenze unseres Dienstes kann auf keinen Fall darin

Kutters in seinem Urteil gegenüber Barth eine gewisse Unachtsamkeit, dass er auf dessen Hauptthese von der Korrelation des Gotteswortes mit dem Menschenwort in der *Bibel* nicht mehr ausdrücklich Rücksicht genommen hatte. Umgekehrt ist sogleich zu sagen, dass Kutter von einer „freihändigen“ Verkündigung Gottes — wie wohl er sehr oft ohne Textauslegung im engen Sinn gepredigt hat! — ohne strikten Bezug auf das biblische Zeugnis nichts gewusst hat. Er wagte es nur, auf Grund des in Jesus Christus *geschehenen* und darum immer neu geschehenden Gotteswortes so frei das „Ankündigen Gottes zu fordern statt sich pedantisch und sklavisch an die Exegese zu klammern[94]“. „Textpredigt![95]“ — das war auch seine Losung schon vor Karl Barth an uns Junge, wie es dem Verfasser dieser Zeilen von Gesprächen auf der Dorfgasse aus den ersten Jahren seines Pfarramtes noch in den Ohren klingt. Gerade darum war uns Anfängern auch die dogmatische und exegetische Arbeit Karl Barths und Eduard Thurneysens an und mit der Bibel so hilfreich und unentbehrlich, was auch Hermann Kutter in seiner grossen, gütigen Weitherzigkeit — trotz „Generalabsage“ — durchaus begriff und zu würdigen wusste.

Worin aber lag der tiefere Grund dieser „schmerzlichen Entscheidung“ Kutters? Wir stellen diese Frage mit der uns gebotenen Reserve. Soweit der Schreibende sich ein Urteil erlauben darf, war es bei Kutter — in seiner damaligen Vereinsamung — eine grosse, innere Enttäuschung über seine beiden jüngern Freunde, dass sie ihn in seiner quälenden Sorge um die Verkündigung an den entwurzelten Gegenwartsmenschen („die Massen seufzen nach Gott[96]“), im „Ankündigen Gottes an eine von Gott abgekommene Gesellschaft“, im vordersten „Graben“ gleichsam im Stich liessen, um — trotz aller Betonung des gemeinsamen Zieles — den akademischen Weg zur Theologie einzuschlagen. Kutter hat auch aus eige-

bestehen, dass wir Gott selbst auf den Plan führen, das Wort Gottes selbst sprechen wollen.“ (a. a. O., S. 129).

94) Walter Nigg: Hermann Kutters Vermächtnis, S. 48.

95) „Ds Wort mues me chüschte“ (schmecken), wie er zu einem andern damaligen Jungen (Gottfried Ludwig) gesagt hatte.

96) Wo ist Gott?, S. 8.

ner, heisser Arbeit um den Wert und Nutzen der theologischen Arbeit gewusst, aber er bekam im Laufe seines Weges eine immer ausgeprägtere, ja peinliche Scheu, sich in theologischer Reflexion mit Gott, den er immer mit seinem neuen Tun vor der Tür glaubte, zu beschäftigen. Darum konnte und wollte er sich nicht mehr mit der „Barth'schen Theologie" behaftet wissen. Er musste sich für seine Predigt ganz frei fühlen und sah sich darin wieder allein gelassen. *Das* schmerzte ihn, was ihn aber, wie gesagt, nicht hinderte, an der neuen Theologie mit wirklich brennendem Interesse — soweit ihm das noch möglich war — Anteil zu nehmen. Wenn schon Theologie, wenn schon „Sorge um die Studenten", dann tut diese ihren wichtigen Dienst! Er dachte viel gütiger über diesen theologischen Pfadschlitten Barths als seine theologischen jungen Freunde, und Thurneysen hätte in seinem Antwortbrief vom 11. 2. 1925 nicht so beklommen fragen müssen: „Wollen Sie sich wirklich von uns abwenden, als ob wir schon gescheitert wären?" Das zuletzt, Kutter fühlte sich nur wieder allein, die neue Theologie aber liess er *auf ihrem Boden* gelten. „Die Herren" — so schrieb er freilich an seine jüngere Tochter — „haben zu viel Theorie und zu wenig Zukunftskraft, zu wenig vom Kommen Gottes im Unterschied vom schon Gekommensein! Kein Augenmerk für das grosse Volk, die Schafe ohne Hirten, darum keine Prophetie mehr [97]". Wir haben eben beim damaligen Barth selbst gesehen, dass dies nur bedingt richtig war, aber Kutter *konnte* es nicht anders sehen. In Barths Eschatologie fehlte ihm das wesenhafte Eschatologische, d. h. das unmittelbar auf die „Erfüllungen der Verheissungen" Harrende im Sinne Blumhardts [98]. Hat Kutter mit seinem kritischen Empfinden nicht

97) Brief an Frau M. Staehelin-Kutter vom 28. 3. 1928.

98) Zu der Kutter im Blick auf die Barthsche Theologie bewegenden Sache zitieren wir noch einige Sätze aus dem 1962 im Furcheverlag erschienenen Stundenbuch „Charisma Hoffnung" von *Paul Schütz:* „In der Christenheit ist keine Erwartung mehr. Es ist gerade das nicht mehr, was das Evangelium zum „Freudenmysterium" macht, das nicht den einzelnen gilt, sondern der Natur, der Geschichte, allen Geschlechtern der Menschheit, den einstigen und den kommenden. Die christliche Botschaft hat ihre Universalität verloren ... Verkürzung bleibt Totalverlust, wo es um Gottes Selbstmitteilung an die Welt geht ... Das

auf einen tatsächlichen Mangel der Theologie Karl Barths hingewiesen? Es scheinen bei ihm heute mehr denn je alle Aussagen — vor allem in seinen Predigten — immer mehr im Lobpreis der „freien Gnade“, zu endigen, worin freilich die lebendige Hoffnung auf die Vollendung miteinbezogen ist, aber der Leser hat doch vor allem das Gefühl und die Gewissheit, im herrlichen Dom der göttlichen Versöhnung schon jetzt aufatmen und sich darin endgültig geborgen und beheimatet wissen zu dürfen. Ähnlich konnte freilich auch Kutter reden, (beide haben sich in ihrer Grundhaltung im Alter einander genähert), aber der Ton blieb bei Kutter bis zuletzt stärker als bei Barth auf der „Erwartung der kommenden Dinge[99]“.

ist der springende Punkt. Das Evangelium als prophetisches Wort — als Hoffnung für die Welt — wartet auf uns, dass wir es neu entdecken. Es scheint so, als sei es das besondere Wort, das für diese unsere Weltstunde aufbewahrt ist. Denn Prophetie im Sinn des Evangeliums hat es nicht mit Erkenntnis des Seins, sondern mit Verwandlung des Seins zu tun“ (S. 84 f.).

Vgl. auch Rud. *Bohren:* Bemerkungen zu Karl Barths Predigtweise 1954—59: Barths Predigten sind grossartig in der Anzeige der Gegenwart. In der Anzeige gegenwärtigen Heils eröffnen sie auch Zukunft. Müssen wir aber feststellen, dass ihnen fehlt, was in der „Kirchlichen Dogmatik“ noch nicht in extenso behandelt wurde, die Lehre von den letzten Dingen, so erhebt sich die Frage, ob nicht da, wo Barth am stärksten redet, seine Schwäche deutlich werde? Darum möchte man hoffen, dass der Ton, der — von Blumhardt her — bei Barth einmal anklang, nochmals aufgenommen werde!“ (Verkündigung und Forschung 1958/59, S. 141 ff.). Siehe auch *Ulrich Hedinger* „Unsere Zukunft“, Theol. Studien, Heft 70, Zürich 1963. Bemerkenswert ist auch noch folgendes Zitat aus der ganz untheologischen Rezension von *Gottfried Bohnenblust:* „Das eben ist Kutters Eigenart: schärfere Kritik an der Gesellschaft als er sie übt, kann man nicht üben. Und mehr von der Zukunft hoffen als er, kann auch niemand.“ („Wissen und Leben“ 1908/21, S. 291). Schliesslich verweisen wir noch auf *Jürg Moltmann:* „Theologie der Hoffnung“ Chr. Kaiser 1964, die uns eben erst (November 1964) in die Hände gekommen ist.

99) Es war darum etwas Erstaunliches und Denkwürdiges, als Barth unmittelbar vor Weihnachten 1961 seine im Wintersemester 1961/62 gehaltene Schlussvorlesung „Einführung in die evangelische Theologie“ unterbrach und nur von seinen geistlichen Vätern, vor allem vom jüngeren Blumhardt und ihrer Hoffnung auf das kommende Reich Gottes erzählte mit dem bedeutsamen Schluss, dass in dieser Hoffnung die Rettung der Welt beruhe. Damit hatte er sich, ohne ihn zu nennen, auch wieder zu Kutter bekannt. Für seine Person bevor-

Natürlich „ergaben sich" — am Rande bemerkt — *„theologische Differenzen"* zwischen Kutter und der aufkommenden dialektischen Theologie. Auf zwei sind wir soeben im Vorbeigehen gestossen: Was den jungen Barth 1925 so sehr an Kutters „Gott selbst verkündigen" stiess, stand und steht ja gewiss in Spannung mit dem wörtlich interpretierten reformatorischen Schriftprinzip. Und wenn Barth und Thurneysen sich damals gerade besonders getrieben sahen, auf Grund des 3. Artikels des apostolischen Glaubensbekenntnisses (... ich glaube eine heilige, allgemeine, christliche Kirche...) über die *„Kirche"* neu nachzudenken, so konnte es gar nicht anders geschehen, als dass sie *Kutter* und *Ragaz* mitsamt dem jungen *Blumhardt* als *„Spiritualisten"* beurteilen mussten, „um dorthin vorzustossen, von wo auch der Geist herkommt: zur Gemeinde mit ihrer Lehre und Schrift als der Trägerin der neutestamentlichen Botschaft [100]". Kutter kam in seinem ihn verzehrenden Kampf mit der damaligen *offiziellen* Kirche förmlich gar nicht dazu, „Kirche" auch theologisch positiv zu würdigen als Hinweis auf ihren *geistlichen Grund,* d. h. auf den Leib Jesu Christi und damit allererst als Werkzeug und Mittel zum Zeugendienst („Ihr werdet meine Zeugen sein" Apostelgesch. 1,8). Anders ausgedrückt: Kutter stellte die Kirche wegen ihrer „herrlichen Botschaft" und Aufgabe unendlich hoch und behaftete sie unablässig bei ihrem Adel, sodass für ihn ihre unbussfertige Selbstsicherheit in ihrem rein subjektivistischen religiösen Moralismus um so

zugte er nach jenen mündlichen Ausführungen während der Vorlesung eine bescheidene, um nicht zu sagen nüchterne Eschatologie mit den „aufgerichteten Zeichen" im Hinblick auf die kommende Welt Gottes. Nach der Interpretation Thurneysens wollte er ja das Kommende nicht in einem Überschwang spekulativ vorweg genommen wissen (ob hier nicht auch der allem „Überschwänglichen" abholde baslerische Kritizismus bewusst oder unbewusst mitspielt?)

100) Brief Thurneysens an Barth vom 26. 3. 1925, a. a. O., S. 144 ... Man vergleiche auch die briefliche Äusserung vom 4. 3. 1925 (von Barth an Thurneysen) und vom 26. 3. 1925 (Thurneysen an Barth), a. a. O., S. 142 ... und 144 ... „Zur Sache: Eine neue Kirche darf es natürlich nicht sein, was wir wollen, aber *die Kirche* im Unterschied zur Sekte oder auch zu unserer eigenen persönlichen Prophetie" ... „Es wird so sein, dass unser Schiff sich *nolens volens* der Lehre von der Kirche nähert wie einem neuen Continent".

greller und schmerzlicher ans Licht trat. Dass diese schuldhafte Kirche als *Sünderkirche* von der sie richtenden und reinigenden Barmherzigkeit Gottes dennoch getragen ist, wusste Kutter wohl [101], trat aber hinter seiner schmerzlichen Anklage zurück. Den verborgenen biblischen Grund hinter der institutionellen „Scheinkirche“ (Kutter) aber wollte die neue dialektische Theologie wieder ans Licht rücken. Das war der „neue Continent“, dem Kutter allerdings nicht zustrebte.

Auf die Unterschiede in der *Christologie* können wir nur ganz flüchtig hinweisen. (Hier wäre ein reiches Feld für theologische Doktorarbeiten!) Für *Kutter* ist Jesus Christus wesentlich Erkenntnisgrund menschlicher Gotteserkenntnis. Oder anders und einfacher mit Kutters eigenen Worten: Der Mensch empfängt durch Jesus Christus den „Eindruck“ und damit auch die *Erkenntnis* seiner ursprünglichen Gottesheimat. „Jesus Christus sammelt alle Strahlen menschlicher Sehnsucht in sich wie in einem Brennpunkt und bringt alle Kräfte des Menschenherzens zum erwachen. Jesus ist die grosse Notwendigkeit für uns alle [102]“. „Jesus ist die Quelle des Lebens, weil in ihm das Gottesleben aufquillt [103]“. Der Mensch ist also beeindruck- und ansprechbar auf Jesus und in ihm auf Gott. So ist Jesus Christus „Erkenntnisgrund“. Bei *Barth* ist Jesus Christus der *Realgrund* der Gotteserkenntnis. Gott *allein* in Jesus Christus verschafft dem Menschen durch den heiligen Geist die Erkenntnis seiner selbst, schliesst ihn dadurch für sich auf. Das ist seine *freie* Gnade. Bei Kutter gehen die beiden „Gründe“ auch ineinander über. „In Jesus Christus ist der lebendige Gott offenbar geworden“. Dieser Satz aus „Sie müssen“ ist der Hauptsatz in allen seinen Schriften.

Wir verweisen schliesslich nur noch ganz kurz auf die so verschiedene *Naturbetrachtung bei Kutter und Barth*. Barth bleibt in seiner „*Lehre von der Schöpfung*“ (Kirchl. Dogm. III/1) bewusst nur beim „theologischen Ansatz, neben dem es für mich keinen andern gibt“. Im Mittelpunkt vom III/1

101) „Gott wirkt — und darum gibt es eine christliche Gemeinde.“ („Wo ist Gott?“ S. 41).

102) „Jesus“, Predigt vom 11. 12. 1910, S. 1.

103) A. a. O., S. 33.

steht nach der Aussage des Vorwortes die „Entfaltung der beiden ersten Kapitel der Bibel“. „Für Kutter“ — wir zitieren aus einer kritischen Auseinandersetzung mit Kutter vor 30 Jahren — „ist der unmittelbare Bezug der Natur auf Gott ein zentraler Gedanke[104]. Er spricht nicht von Schöpfung, weil doch eben im Zusammenhang des ersten Artikels davon die Rede sein muss. Sondern er lebt in dieser Welt, er kann gar nicht anders, als jedes einzelne Ding als Glied einer Kette verstehen, die es unmittelbar mit Christus verbindet. Es ist also nicht so, dass Kutter bloss von Natur besonders aufgeschlossen gewesen wäre für Natureindrücke — er war das auch (und wie!) — und dass er dann nachträglich diese Eindrücke in Beziehung gesetzt hätte zum System seiner Christologie, sondern umgekehrt: Kutter hat einen theologischen Ansatz, der ihm unmittelbar den Blick frei macht für die geschaffene Welt, und der ihm zugleich die weiteste und freieste Betrachtung derselben ermöglicht, die sich überhaupt denken lässt“.

„Kutter hat eine Naturbetrachtung, die zugleich theologisch und profan ist. . . . Die theologische Betrachtung schliesst die naturwissenschaftliche ein und ab. Die frische reine Wirklichkeit der Dinge bleibt erhalten. Die Dinge beginnen in ihrer Natürlichkeit zu leuchten: So wie sie sind und dem unverbildeten Auge erscheinen, in ihrer Vielfältigkeit und Zufälligkeit spiegeln sie den Schöpfer ab. Wo Kutter sich mit der Natur beschäftigt, zeigt er uns unbewusst durchs eigene Beispiel, was mit dem Leben als Spiel gemeint ist. Unablässig, von brennender Neugier getrieben, durchforscht der Geist die Unendlichkeit der Schöpfung, sich selbst vergessend und nur den Dingen zugewandt, verknüpft er in jedem Augenblick das Einzelne mit dem Allgemeinen, das Zufällige mit dem Notwendigen, das scheinbar Nebensächliche mit dem Höchsten. Die Problematik des Menschen ist ausgelöscht, er ist

104) Neben dem klaren Nein Barths zur „natürlichen Theologie“ kommt bei ihm das Ja Gottes zum Geschaffenen, wie es in seinem Kapitel „Die Herrlichkeit des Mittlers“ (IV,3 S. 157 ff.) sehr schön zu lesen ist, auch zu Wort. Der Christ darf in allem Guten und Schönen den Widerschein der Herrlichkeit Gottes erkennen und sich daran freuen, aber diese unmittelbare, auch in Christus und nirgendwo anders gegründete (Kol. 1) Beziehung zur Natur fehlt hier.

sich selbst keine Frage mehr, sondern in ihm funktioniert in jedem Augenblick die Schöpfung, die er zum Bewusstsein ihrer selbst bringt. Deshalb ist ihm auch Gott kein „Problem“ mehr, sondern selbstverständlicher Ursprung, die einzig mögliche Form, in der er von Gott redet, der in der Ehrfurcht wurzelnde *Humor*[105]“.

„Je tiefer Kutter in die Anschauung hineinwuchs, dass die einfache Natürlichkeit des Menschenlebens durch Christus hinaufgehoben ist ins Ewige und nun auch bei Gott gilt (Werkstatt, 1. Aufl., S. 224), umsomehr wurde er für die Natur aufgeschlossen. Die Idee von der Ineinsbildung von Geist und Materie liess ihn die ganze Welt als ein grosses Bilderbuch betrachten, darinnen er mit Kindlichkeit blätterte und sich über all die von Gott abgemalten Worte vorbehaltlos freute. Mit einer Gotthelfschen Naturandacht betrachtete er Fröschlein, Wellenspiel, Sonnenpracht, Vogelgezwitscher, Farben und Töne in unendlicher Fülle, kurz alles, alles als Wörtlein Gottes, die er gleich einer jubilierenden Lerche mit einer ans Dichterische grenzenden Sprache verherrlichte. ... Die durch das historische Christentum eingeleitete Abkehr von der Natur war überwunden und der verborgene Schlüssel zu ihrem innern Leben neu gefunden. Kutter nahm die gesamte Kreatur für Gott in Anspruch und liess alles Geschaffene, trotz seiner Verderbnis, in enger Verbindung mit Gott stehen. Alles „bloss natürlich Gute“ gehört in seinen Augen auch zum Aufbau des Gottesreichs (*„Mein Volk“*, S. 21)[106]. — Wir haben diese beiden, unter sich sonst sehr verschiedenen Stimmen zitiert, weil sie diese gegenüber Barth allerdings sehr andere Seite Kutters, seinen freien Blick für die geschaffene Welt, einmütig und schön zum Ausdruck bringen.

Wir schliessen dieses ganze Kapitel der „schmerzlichen Entscheidung“ mit seinem Anhang über die sachlichen Differenzen mit Karl Barth und seinen Freunden mit einem beiläufigen, absichtslosen Wort von Kutter selbst an seine in der Kur weilende Frau vom 12. 5. 1925: „Das ist meine schwere, aber schöne Aufgabe in der jetzigen Entwicklungsperiode

105) Ernst Steinbach: „Konkrete Christologie, die Aufnahme des Natürlichen in die Christologie bei Hermann Kutter“, 1934, S. 49/50.
106) Walter Nigg: „Vermächtnis“, 1941, S. 15/16.

gegen alles, Gutes und Böses, immer sicherer in Gott um *Gottes* willen zu gründen und das „Bangemachen gilt nicht" in göttlicher Weise zu lernen".

20. *Zwischenspiel*

Im Frühling 1925 sah sich Kutter aus Gesundheitsgründen genötigt, vorzeitig seinen *Rücktritt vom Pfarramt* auf das kommende Frühjahr 1926 anzukündigen. Als der Präsident der Kirchenpflege ihn um Rat für eine Nachfolgenomination fragte, nannte ihm Kutter in erster Linie — Karl Barth neben Thurneysen! [107] Man könnte darüber nach dem im Februar von Kutter eben getroffenen „schmerzlichen Entscheid" erstaunt sein, und Barth stiess sich auch an der Art, wie Kutter dies ohne Rücksicht auf seine Situation tat, „als ob die gar nicht existierte [108]". Aber abgesehen von der Nachwirkung der Verbundenheit zwischen beiden und abgesehen davon, dass Kutter menschlich nichts nachtragen wollte, war diese Nomination ganz einfach auch ein Zeichen dafür, dass es dem Scheidenden eindeutig um diese Sache ging, dass „die Kanzel die Arena des Reiches Gottes sei". In einem Brief Barths an Kutter vom 2.7.1925 begründete jener seine Absage damit, dass ihm diese seine „Flucht" — nach kaum 4 Jahren aus der „Etappe" — wieder zurück an die „Front" der Predigt unheimlich vorkäme, denn wenn auch in der Etappe, „ist es mir (ich setze das fatale Pronomen mit allem Vorbehalt) irgendwie zu meiner eigenen Überraschung gelungen, ‚unser' gemeinsames Anliegen in der theologischen ‚Arena' wenigstens teilweise zu Gehör zu bringen".

Es ist hier nicht der Ort, auf den Fortgang und Ausgang der Nachfolgewahl einzugehen. Im Herbst 1925 war Barth bereits nach Münster in Westfalen übersiedelt, wo er sich viel freier als in Göttingen bewegen konnte. Im November desselben Jahres wählte die Kirchenpflege Neumünster einen eindeutigen Anhänger von Ragaz: *Robert Lejeune,* der dann 1963 wieder von einem Religiös-Sozialen (Hans Leuenber-

107) Brief Thurneysens an Barth vom 11.6.1925, a.a.O., S. 152.
108) K. Barth an E. Thurneysen, 23.6.1925, a.a.O., S. 156.

ger) abgelöst wurde, sodass seit Jahren das Bild von Ragaz im ehemals Kutterschen Pfarrhaus hing. Thurneysen fasste in einem Brief an Barth vom 25. 11. 1925 die ganze „Neumünstergeschichte" wie folgt zusammen: „Die Sozialisten hören restlos auf Ragaz, verwerfen nicht nur mich, sondern auch Dieterle und wählen — Lejeune. Zu bedauern bleibt Kutter, der offensichtlich als der von *allen* Seiten Preisgegebene, auf dem Schauplatz bleibt: Die Neumünster Politiker und Freisinnigen und die Sozialisten wollten um keinen Preis eine Wiederholung des Kutterschen „Wir-Pfarrer-Daseins [109]".

Das mag so gewesen sein. Wir wissen es nicht näher [110]. Der Wahlausgang war wohl für Kutter eine Überraschung, aber er hatte sich ja nicht in die Wahlangelegenheit gemischt. Er war um seinen Rat gefragt worden und hatte allerdings Barth genannt in der Hoffnung, ihn trotz allem Dazwischengekommenen doch wieder an die „Front" des freien Predigtwortes rufen lassen zu dürfen. Nachdem das nicht gelingen wollte, hat er seinen Namen trotzdem fröhlich, von Herzen amtserleichtert als erster Bewohner des Pfarrhauses an der Zollikerstrasse 76 ins Dachgebälk eingraviert. — Sein „Wir-Pfarrer-Dasein", auch wenn es von kirchlichen Instanzen und Parteien nie ganz verstanden worden war, hat er allerdings nie „preisgegeben".

21. Persönliche Prophetie?

Wenn je einer bei Hermann Kutter (dem Kenner und Verehrer Bernhards von Clairvaux, Thomas a Kempis, Jakob Böhmes und Oetingers) und seiner „flammenden Rede" mystische Neigungen wittern wollte — besonders etwa in den „Reden" und im „Bilderbuch" — so hätte er darüber durch das im März 1926 erschienene Büchlein *„Wo ist Gott?"* endgültig ins Reine kommen können [111]. Diese bei Kober in Basel

109) A. a. O., S. 172.

110) Aus den Protokollen der Kirchpflege Neumünster ist jedenfalls nichts zu entnehmen.

111) *Alfred de Quervain* nennt Kutter in einem Brief an den

verlegte, verhältnismässig kurze Schrift von 90 Seiten, der man wiederum die innere Bedrängnis nur zu sehr anspürt, entstand im selben Monat, in welchem der Verfasser seinen Rücktritt vom Pfarramt genommen hatte[112]. Am 21. 3. 1926 hielt er seine *Abschiedspredigt*[113] über Ps. 8,4—5, bzw. die *Osterpredigt,* in der von Abschied und Rückschau allerdings gar nichts, sondern im Zentrum nur das Wort von der Versöhnung (2. Korr. 5,19 ff.) zu hören war: „Gott hat die Welt mit *sich* versöhnt! Gott aber lebt. Das ist die Auferstehung Jesu. Gott ist im Auferstandenen dein Meister. Ein Neues fängt an. Ein Gottesleben, nicht ein frommes Menschenleben. An Jesus den Auferstandenen glauben heisst nicht für sich und seine Seligkeit glauben, sondern heisst für Gott glauben. Heisst sozusagen in das Geschäft Gottes eintreten, um wichtig zu nehmen und zu schaffen, was Gottes ist. An Jesus den Auferstandenen glauben, heisst ein Mensch sein, der sich selbst gestorben ist und Gott lebt, dem die Gedanken, Ziele, Verheissungen und Gebote Gottes Heimat und Werkstatt geworden sind. Der fromme Egoismus versteht nichts von der Auferstehung. Er kann Karfreitag und Ostern feiern, aber er weiss nicht, was sie sind. Ihm sind sie christliche Festtage oder feierliche Gefühls- und Andachtstage, nicht

Schreibenden vom 20. 12. 1957 den „protestantischen Bonaventura", wohl im Blick auf dessen mystische Schriften. So sehr Kutter von der „heimlichen Weisheit" (Ps. 51,8) des verborgenen Innenlebens, ja von der Herrlichkeit der „Gottesfreundschaft" durchdrungen war, so wahrt er gerade hier um *Gottes* willen die Distanz: „Gott muss man kennen — ja, aber das ist Tod und Auferstehung zu neuem Leben. Und das ist das Schwerste, das es für uns gibt. Mönchstum, Askese, Verzicht auf die Welt und mystisches Versenken in Gott ist nichts dagegen. Denn hier ist es doch nur das eigene Ich, das sich in seiner Preisgabe spiegelt; hier ist es vor sich selbst nichts und baut so ganz im Versteckten wieder nur seine eigene Gerechtigkeit auf; hier gelangt es zur höchsten Stufe seiner eigenen Selbstvervollkommnung, stirbt es und steht es zu neuem Leben auf innerhalb seiner eigenen Schranken" („Mein Volk", S. 3).

112) Kern des Buches war ein „erstes Votum", das Kutter — „ein seltener aber kostbarer Gast" (wie es im Protokoll heisst) — in der Sitzung der „Pastoralgesellschaft" Zürich vom 18. 1. 1926 nach einem Vortrag von Pfarrer *Alfred Zimmermann* über „Fragen des Volkes an seine Theologen" abgegeben hatte.

113) Am 19. 8. 1928 predigte er das letzte Mal im Neumünster. Das Manuskript dieser Predigt ist leider nicht mehr vorhanden.

Gottestage! Leben in *Gott* durch Jesum Christum, nicht sich selbst — das ist Ostern".

Bevor Kutter seine Kanzel verliess, drängte es ihn jedoch, in dem erwähnten Buch „Wo ist Gott?" zusammenfassend zu sagen, was ihn im Blick auf die damalige „religiöse und theologische Krisis der Gegenwart" bewegte: Es wäre das durch die Reformation gewirkte Vorrecht der evangelischen Kirche, nicht wie die katholische Kirche weiter im „Kirchenbewusstsein", sondern im „Gottesbewusstsein" zu stehen: „Der wahre Protest ist der Protest des Evangeliums vom lebendigen Gott in Christo gegen alles, was ungöttlich ist[114]". Weil dies nicht geschieht, hat der Protestantismus die grossen Massen verloren. „Er kann nicht ganz Kirche sein wie der Katholizismus — er hat zuviel von der Wahrheit des Evangeliums geschmeckt — aber er will auch nicht prophetisch und apostolisch sein wie die ersten Zeugen — so stirbt er an seiner Halbheit[115]". „Was er aber trotzdem gewirkt hat, merken wir im Lauschen auf das, was die kirchenlose und kirchenfeindliche Masse bewegt. Das Evangelium hat nicht umsonst durch die Verkündigung der protestantischen Kirche seine verborgene Samenkraft entfaltet. Heute weiss jedermann, dass *Gott* und *Kirche* zweierlei Dinge sind und das Zeugnis vom lebendigen Gott immer mit der *Forderung und Verheissung einer neuen Gestaltung aller Dinge* verbunden ist. Darum die grollende Frage der Menge: *„Wo ist Gott?"* Unsere eigene Predigt steht gegen uns auf. Wir haben nicht nur Heil im Himmel, nein, wir haben auch viel von Gott und seinem Reich auf Erden, das Jesus gebracht, verkündigt und nun kehrt sich diese Verkündigung im Munde eines hirtenlosen Volkes gegen die Kirche selbst. Nicht das Kirchenbewusstsein, nicht das religiöse, nicht das protestantische, nicht das fromme Bewusstsein, nein das Gottesbewusstsein allein schafft ihr die nötige Erkenntnis und Kraft zur Antwort auf die Frage der Masse[116]".

„Das hatte die junge, neue Theologie erkannt. Sie will auf die brennend gewordene Frage der Menschen wieder Rück-

114) A. a. O., S. 5.
115) A. a. O., S. 6.
116) A. a. O., S. 10.

sicht nehmen. Gott selbst, nicht eine Theologie über Gott! Sie will Gott dem theologischen und religiösen Getriebe unzugänglich machen. Während Gott in der *liberalen Theologie* in Religionspsychologie zu versinken drohte und die *gläubige Forschung* Gottes Wort und Bibelbuchstaben identifizierte und für die Perspektive, dass Gott auch unserer Zeit Göttliches zu sagen habe, nur ein oberflächliches Interesse übrig hatte, ist es der entscheidende Vorzug der neuen Theologie, dass sie Gott und Bibel in das richtige Verhältnis zueinander zu setzen versteht". Kutter gab hier Barth seine vollständige Antwort auf die Frage nach dem Schriftprinzip: „Die Bibel steht in Gott, nicht Gott in der Bibel, dass die Bibel von *Gott* spricht, ist wichtig, nicht dass die *Bibel* von Gott spricht [117]". Hinter der ganzen biblischen Geschichte steht Gott, und so wird der positiv-liberale Gegensatz durch den Griff sozusagen auf Gott selbst überboten. Also darum jetzt *Bibelforschung unter der Voraussetzung Gottes.* Gott ist nicht nur Objekt, sondern Voraussetzung der biblischen Aussagen. Wir dürfen die Bibel nicht immer im Heilsinteresse des Menschen, sondern im Interesse Gottes anschauen lernen: „Es bleibt das Verdienst der neuen Theologie auf die Herrlichkeit eines von allem Subjektivismus und aller Wissenschaft unabhängigen, sein eigenes Leben führenden Gottes aufmerksam gemacht zu haben [118]".

Zwei Gefahren drohen der jungen Theologie: „Vergisst sie die Selbstbesinnung (und die ist schwerer als die Theologie selbst!), dass jede Theologie nichts anderes ist als eine Projektion des Göttlichen auf die Fläche des menschlichen Intellekts, so bleibt die Frage nach Gott selbst — neben einer leeren, dialektischen Hülle — immer akut und brennend. Die andere Gefahr: Sie findet den Weg nicht zur ganzen Gesellschaft, zur gottentfremdeten Masse, sie hat keine Durchschlagskraft. Es sei denn, dass sie den jungen Geistern, die sich um sie scharen, die Gewissheit Gottes so ins Herz schreibe, dass sie einmal das Zeugnis des Geistes und der Kraft abzulegen vermögen [119]".

117) A. a. O., S. 14.
118) A. a. O., S. 16.
119) A. a. O., S. 17, 18.

„Auch die beste Theologie befreit nicht vom Subjektivismus unseres Christentums. Sie kann ja nur subjektiv von Gottes Objektivität reden. Wir gehen an unserem Subjektivismus zugrunde. Gott ist für die Priester und Pfarrer und die Gemeinde da, nicht umgekehrt. Wir waren für die Tatsache, dass Gott seine eigene Manier hat, wie verschlossen. Aber das ist durch die Ereignisse der letzten Jahre anders geworden, wir haben die Entdeckung gemacht, *dass Gott uns fehlt*. Wir stehen wieder vor Gott selbst still [120]".

Darum die Krisis. Darum das Emporkommen der *liberalen* Theologie als ein Gericht über ein *konservatives* Christentum, das nichts mehr vom „gegenwärtigen göttlichen Leben" weiss. *Darum* immerzu der Zank Menschensohn — Gottessohn, wie wenn das Verhältnis Jesu zu Gott ausserhalb der göttlichen Sphäre gelöst werden könnte. *Darum* das *böse Gewissen* beider Parteien. Die liberale weiss von dem ganz unsicheren Boden ihrer historischen Forschung, und die positive weiss um die Verlegenheit der eigenen Ohnmacht: „Wir wollen es deutlich sagen (und weil der Verfasser selbst auch zu ihnen gehört, was das Glaubensbekenntnis betrifft, so soll es auch in der ersten, nicht mehr in der 3. Person gesagt sein), nämlich: Jesus Christus selbst ist unsere Verlegenheit, unser böses Gewissen. ... Unsere persönliche Seligkeit ist uns wichtiger als der Wille Gottes ... wir nehmen den Kampf um Gott nicht auf uns, wir reissen Gott und Mammon nicht auseinander ... wir kümmern uns viel zu wenig um die Not der menschlichen Sünde, die Jesus auf sich genommen hat. ... Wir haben keine Salzkraft, unser Christentum wehrt der Fäulnis zu schwach. Das ist unsere Not [121]".

„Darum *bitten und anklopfen!* Christus selbst, nicht das Wort Christus! Nicht „Verinnerlichung der Religion", denn die *Religion* will das fromme *Verhältnis* zu Gott [122]. Christus will *Gott*. „Das Evangelium Christi verstehen, heisst die

120) A. a. O., S. 19, 21.

121) A. a. O., S. 28, 29, 30.

122) Es ist seltsam, dass ein *Dietrich Bonhoeffer* mit seiner Forderung nach einer religionslosen Verkündigung von der Stellung unserer geistlichen Väter Kutter, Blumhardt und Ragaz zur „Religion" nie etwas gehört zu haben scheint.

Interessen Gottes zu den seinen machen, ein Mensch für Gott sein". Darin beruht das *Sterben* der Jünger Jesu: Hinüberschreiten in das Gebiet Gottes, eintreten in sein „Geschäft", nicht psychologische Ertötungen des eigenen „Selbst". Selbstmord ist nicht Gottesdienst. Jesus ist *Quelle* des *Lebens*. „Überströmende Liebe, seelische Gottesgefühle", (wie sie z.B. *Walter Nigg* in seinem Buch „Heimliche Weisheit" (1959) bei den evangelischen Mystikern so lebendig darzustellen weiss) kann und darf sich an Jesus entzünden, sind aber nur Begleiterscheinung, sozusagen die Musik, die das Evangelium auf dem Orchester der Seelengefühle wachruft, nicht Jesus selbst". „Jesus hat der Religion nicht das leiseste Zugeständnis gemacht und das hat ihn getötet. *Das* erträgt die Religion gar nicht: Gott selbst. Sie lebt nur von seiner Ferne. *Sie* hat im Kreuz Jesu den Todesstoss erhalten. Der Gott, „der seines eigenen Sohnes nicht verschont, schenkt sich uns ohne Bedingungen. Du bist Gottes. Jetzt ist Gott dein Zweck, dein Leben Mittel zu seiner völligen Offenbarung[123]".

„Unter der Voraussetzung des göttlichen Wirkens, des in der ersten Gemeinde waltenden *gegenwärtigen* Gottes, ist die *neutestamentliche Literatur* geschrieben. „Die Gottzugehörigkeit durch Christus im heiligen Geist ist die Grundlage des ganzen Aufbaus". Das neue Testament unterscheidet sich darin von jedem religiös-didaktischen Buch, dass es keine Anweisungen geben will, wie der Mensch zu Gott gelangt, sondern wie er das vorhandene Geistesleben in Gott auswirkt. Es ist wie in einer Werkstatt. Der Lehrling arbeitet nicht, um sich das Wohlgefallen des Meisters zu erwerben, sondern er arbeitet, weil der Meister arbeitet, unter den Augen des Meisters, unter der Wirkung seines Geistes. Erst jetzt kann er etwas zustande bringen". — „Geist" und „Fleisch", alter und neuer Mensch scharf abgegrenzt, aber die bösesten Dinge des Fleisches können geschehen, ohne dass von vorneherein die Gemeinschaft mit Gott aufhört. Der „Gottesbogen" zerbricht nicht um der sittlichen Fehler der Menschen willen, sondern nur, wenn die Menschen das ihnen geschenkte Got-

123) A. a. O., S. 31, 33, 34, 36.

tesleben in eine blosse Religionsanstalt verwandeln, wo der Mensch herrscht und Gott dienen soll. „Zerbricht?" Nein, er erweitert sich nur, damit beides geschehe: Einmal dass der selbstgerechte Mensch Gott nicht mehr spüre und dann Gott trotzdem den Spielraum, den sich der Mensch geraubt, um Gott *sich* dienstbar zu machen, mit seiner Liebe umspanne. — Dieselbe Selbständigkeit, die Gott dem Menschen innerhalb seiner Gegenwart gewährt, zeigt sich weiter in den *sittlichen Forderungen des neuen Glaubens.* Dass der Mensch ein Glied am Leibe Christi ist, war einst nicht nur eine biblische Erkenntnis, sondern das grundlegende Verhältnis des Lebens, in dem der Christ zu Gott stand. Die Gebote sind „technische Anweisungen des Meisters". Dieses *Gnadengesetz der Gottesgewissheit* haben wir nicht mehr [124]".

„Das individuelle Leben der ersten Christen ist *Gottesleben,* nicht *Seelenleben,* das in religiösen Frömmigkeitsempfindungen verdampft ... Gottesgeist vom Menschengeist angeeignet, aber nicht damit er Menschengeist werde! ... Was die ersten Christen erleben, sind sozusagen die ersten Wurzelfäserchen des zunächst von der Menschenseele Besitz ergreifenden Gottesreiches. Hätte die erste Gemeinde das in ihr waltende Gottesleben immer als *Gottes* Leben verstanden, hätte sie nicht die Begleiterscheinung des seelischen Genusses zur Hauptsache gemacht, so hätte sich an diese erste Keimzelle des Reiches Gottes Zelle um Zelle des das innere Leben umgebenden äusseren Lebens ... gelegt und wären die sogenanten öffentlichen Fragen, von denen sich unser seelisches Christentum abschliesst, von demselben Gottesgeist durchdrungen worden — sauerteigartig, wie Jesus es vorausgesehen, Eph. 4,4—6 [125]".

„Wie der *Umschwung* gekommen ist, warum die Gottesaufgaben, in die Gott seine Arbeiter berufen, den religionspsychologischen Problemen wichen, warum die Kirche des einen Gottes nie den Weg zu den Menschen gefunden, bleibt ein Rätsel". Gott war kein Gefühl, sondern real in den ersten Christen. Sie konnten in die Interessen Gottes hineinschreiten, wie ein Knecht sich seinem Herrn übergibt oder zu sich

124) A. a. O., S. 40 ff.
125) A. a. O., S. 46 ff.

selbst zurückkehren. Sie taten das eine und das andere, bis der Bruch unheilbar war. Schon die Paulusbriefe verraten, dass der Zersetzungsprozess des Gotteslebens fortschreitet. „Die Gemeinden (vgl. 1. und 2. Korinther u. Galater) sind mehr religiös als göttlich gestimmt, anthropozentrisch, nicht mehr theozentrisch. Noch ein paar Jahrzehnte und die *christliche Religion mit dem Menschen als Mittelpunkt ist da*". Es gibt keinen Gott mehr um seiner selbst willen, es gibt nur noch einen Gott um des Menschen willen". „Wie gelangt der Mensch mit Hilfe Gottes zur Seligkeit?" Das wird die Hauptfrage der christlichen Kirche [126]".

„Auch die *Reformation* hat das anthropozentrische Christentum nicht in das theozentrische zurückzuführen vermocht. Gewiss, die Seligkeit ist auch eine Frage des Evangeliums, aber nicht *die* Frage. Darum hat auch die Theologie in ihrem mechanischen Denken „Glaube" und „Werke" wie zwei Billardkugeln gegeneinander ausgespielt, als handle es sich um *menschliche* Verhaltungsweisen, nicht um Gott, in bezug auf den allein sie einen Sinn haben. Wenn der Mensch im Glauben Gott ergreift, um Gottes willen, nicht um seiner Seligkeit in der Rechtfertigung willen, dann ist *Gott*, nicht der Glaube das Entscheidende; dann erfährt der Mensch nicht seinen Glauben zur Seligkeit, sondern *Gott*, dann ergreift ihn die Wirklichkeit und Gewissheit *Gottes* — und damit ist er eo ipso auch bei den Werken angelangt — wie soll sich die Gemeinschaft mit Gott anders ausdrücken als in guten Werken? [127]".

Gott aber vergisst seiner schwachen, arbeitsscheuen Christenheit nicht. „Es hat nie an leuchtenden Taten Gottes unter uns gefehlt und sie werden immer häufiger werden". Gerade in der Frage nach Gott, und in der Erkenntnis, wie unentbehrlich für das tägliche Leben die Verkündigung von Jesus Christus ist, macht sich seine Nähe kund. Auch die öffentlichen, wenn auch vorerst noch so schwachen Zeichen wie die *Stockholmer Konferenz* (1925), *der Völkerbund, die Konferenz von Locarno* (1925) u. a. m. signalisieren, dass guter

126) A. a. O., S. 49 ff.
127) A. a. O., S. 59 f.

Wille politischer ist als List und Schlauheit, dass „die einfachen Wahrheiten des Evangeliums Wahrheiten für Völker und Gesellschaft sind[128]".

„Gott selbst — nichts anderes! Das gilt vor allem für die Kirchen. Nicht Menschliches und Göttliches durcheinander predigen, sondern Gott allein, nicht Christentum, Christum! Das kann man nicht lernen, Gott muss es machen. Wir wissen besser als unsere Väter von der Not unserer Ohnmacht. Aber wie der Bauer alles auf Samen und Wachstum beziehen, darum den Acker bestellen soll, so soll unsere kirchliche Arbeit nichts anderes sein als die Zubereitung des Ackerfeldes für Gott[129], sollen sich die Pfarrer vor allem ihrer Hilflosigkeit in ihrem Suchen nach Gott selbst nicht schämen, weil sie wissen, dass die schönen Ideen von „Frieden", „Sozialismus" ohne Gottes Wort und Kraft blutleere Schatten sind. Saatgut aber ist die Versöhnung Gottes mit der Welt um *seinetwillen* — nicht um der Sünde willen. „Nicht die Bekehrung, nicht die Busse, nicht die Ablegung der Sünde, nicht Glaube und Wiedergeburt zuerst, und dann der neue Wandel, die christliche Tugend, die Heiligung, und erst zuletzt die Gewissheit Gottes — das ist anthropozentrisches Christentum! Nein *zuerst* ... die Gewissheit, dass Gott der sündigen Menschheit vergibt, damit sie *sein* sei noch bevor sie angefangen, sich über sich selbst zu besinnen". — „Wir sind immer noch die Priester, die alles besser wissen wollen als Gott selbst — und haben es so gründlich verlernt, unmittelbar, getrennt von allen Nebeln der Religion, der Welt Gott zu predigen, dass Gott und Versöhnung mit Gott nicht zwei Dinge sind, ein Ziel und ein Weg, sondern ein und derselbe Geist![130]".

Diese Predigt schafft denn auch Göttliches in die *Herzen* der Menschen, Liebe zu Gott und Gehorsam gegen ihn. Das

128) A. a. O., S. 62 ff.

129) „D'ihr wüsset doch, wie sech Humus bildet: Us däm, wo verdorret, verfulet! Wen d'Not gross gnue worde isch, wenn sie sech afaht uswürke, gits de wieder fruchtbare Bode, vom Strandgut vom Fortschritt. Und grad darum müesse mir der Same parat ha und rein bhalte" (Der alte Pfarrer zum Jungen im Hörspiel „Schlossberg" von *Erwin Heimann,* Bern 1962).

130) A. a. O., S. 71 ff.

Verhältnis zu ihm wird fest und unbeweglich. Gott ist nicht mehr der unerbittliche Zuschauer mit Lohn und Strafe, sondern der *Vater,* dessen Gerichte, so scharf sie sein mögen, immer Gerichte des Vaters bleiben. Dieses Vertrauen zu Gott wird zur Grundlage des ganzen Innenlebens, alles, alles macht die Seele nicht mehr allein, sozusagen auf eigene religiöse Rechnung, sondern mit Gott durch. Und so, in der Liebe zu Gott, sind seine *Gebote* nicht schwer, weil sie nochmals *Arbeit* in der Werkstatt Gottes, Bauarbeitervorschriften am Aufbau des Lebens selbst sind. „Kurze, schlagende, den Nagel auf den Kopf treffende Werkstattanweisungen — das sind die Sätze der *Bergpredigt* (!)[131]“.

„Und so kann uns auch das *soziale Unrecht,* das ja immer wieder in neuen Formen auftaucht, nicht mehr gleichgültig lassen. ... Dass das Gewissen der Gesellschaft eingeschlafen ist, dass man nur eines sieht, unten wie oben: Geld, Geschäft um jeden Preis! das kommt nicht aus sachlichen Gründen, sondern weil den Menschen das Wort ihres Schöpfers und Meisters gefehlt hat und sie dem Götzen Schicksal räuchern[132]“.

„Aus dem ganzen einheitlichen, vollkommenen Wort für alle wird erst das wahre Wort für den Einzelnen geboren, die soziale Botschaft ist grundlegend für die individuelle Frömmigkeit. Tot ist alles, das öffentliche Leben wie das private, weil die Quelle, Gott, nicht durch die Gefilde rauscht“. Der Tod grinst in allen Genüssen und Vergnügungsstätten, verdammt unsere Religion zum öden Kreislauf immer derselben Nöte. „Wenn Gottes lebendiges Wort wieder erschallt, wird es sich daran bemerkbar machen, dass nicht nur die „religiösen Kreise“, nein, dass auch die Kreise, die scheinbar ganz und gar ohne Gott auskommen, dass all das arme, verlassene, elende Menschentum hoch und niedrig, reich und arm, gebildet und ungebildet in seiner Atmosphäre atmet, in seiner Luft gesundet. Dann wird man nicht mehr fragen: Wo ist Gott? Dann wird er wieder die grosse, eine Angelegenheit der Menschen sein. Nicht mehr ihre Fragen, sondern die Antwort, auf alle ihre Fragen. *Die Verheissungen Gottes!* Wa-

131) A. a. O., S. 75 ff.
132) A. a. O., S. 85 f.

rum sind sie nicht mehr der Grundton der Predigt? Warum nur die kleinen Gegenwarts- und Tagessorgen? [133]".

„Erfüllet Euch mit dem Bewusstsein des lebendigen Gottes, durchbrecht euer Kirchenbewusstsein, wollt nicht protestantische Kirchendiener sein, sondern seid Diener *Gottes,* der nicht in der Kirche und Bibel steht, sondern in dem Bibel und Kirche stehen — und schon heute wird der Verzweiflungsruf der Masse von der Zinne eurer einsamen Kirche herab die Antwort erhalten: „Siehe da ist euer Gott! Denn der Herr kommt gewaltiglich! Er wird seine Herde weiden wie ein Hirte (Jes. 40)".

Das Büchlein fand kein bedeutsames Echo — ganze vier Rezensionen wurden darüber geschrieben. In der Tat: es enthielt ja keine ausgefeilte, „objektiv-sachliche" Analyse und keine systematische Verarbeitung der visierten Krise, auch keine „wohlgesetzte Rede", obgleich es formal eher einer Rede glich als einem Vortrag. Es war ein vielleicht zu komprimierter, in grosser Müdigkeit entstandener Versuch, das zusammenzufassen, was den Verfasser gerade auch im Blick auf die neue Theologie bei seinem Amtsrücktritt bedrängte. So ging es auch nicht ohne Wiederholungen im Text und nicht ohne Rückgriff auf früher Gesagtes. Aber wenn ein Rezensent in der NNZ in matter Kritik nur von „grossen", nicht zu Kraft und Gehorsam helfenden Worten schrieb [134], so wäre ihm zu antworten gewesen, dass eines der Hauptanliegen des Büchleins gerade darin bestand, den Lesern den Weg zu einem fröhlichen Tun in der Kraft des Gehorsams zu zeigen. Just dem diente die ganze, allerdings angriffige Auseinandersetzung mit dem anthropozentrischen, innerlichen Christentum, damit das mutlose, empfindliche und gequälte fromme Seelenleben in uns wirklich gesunde. Es waren nicht nur grosse Worte — „Posaunenstösse", wie Ragaz einst in anderem Zusammenhang angemerkt hatte —

133) A. a. O., S. 89 f.

134) 10. 7. 1926 Das „schweiz. Protestantenblatt" (Hans Bauer) kritisierte die Charakteristik der liberalen Theologie (17. 4. 26) und der „Kirchenfreund" diejenige der beiden Blumhardts (25. 6. 26). Einzig in der „Christlichen Welt" (4. 11. 26) erschien eine ganz positive Würdigung.

sondern helfende Worte. Gerade zur *inneren Gesundung* haben sie hier und zuvor, wie in den folgenden Büchern, vielen geholfen. Wir sind — bei aller Bereitschaft zu eigener Kritik — der Meinung, dass die in der Schrift — wenn auch nur skizzenhaft — gezeichnete Gesamtkonzeption der neutestamentlichen Literatur und ihrer „Ethik" einen wesentlichen Beitrag auch zur „theologischen Arbeit" geleistet hat[135]. Wir meinen, dass Hermann Kutter sich in diesem Büchlein nicht einer bloss persönlichen, eigenmächtigen Prophetie oder Konstruktion hingegeben, sondern in voller, eigenster Vertrautheit mit den neutestamentlichen Zeugnissen seinen Beitrag, besser noch seine Mithilfe zur Klärung der Lage geleistet hat. Bleibendes Herzensanliegen waren und blieben ihm aber die heimatlosen „Massen". Ihnen gegenüber empfand er unaufhörlich die Dringlichkeit seines Auftrags. Es entsprachen darum auch Form wie Inhalt dieser seiner Kurzschrift.

Während der Niederschrift dieser Zeilen ist dem Verfasser ganz unverhofft das folgende Zitat aus einer Schrift Kutters zugeschickt worden, das hier als Schluss dieses Kapitels seinen guten Dienst tun mag: „Es glimmt ein stilles Feuer in den Massen, oben und unten, unter allem Schutt, den sie darüber geworfen; es ist ein verborgenes Verlangen da, der Zug ist da, der Zug nach Gott, vielleicht keine oder nur wenige verschämte Worte in intimen Augenblicken, aber der Zug bei viel mehr Menschen, als sich oft unser nur zu schnell fertiges Christentum träumen lässt. Was meinst du, wenn die letzte Posaune erschallt, und der Wind Gottes über das glimmende Feuer bläst, ob dann nicht von allen Enden die Flammen gen Himmel schlagen? [136]".

22. Nachspiel

Etwas mehr als zwei Jahre später, am 6. November 1928, erhielt Kutter — nunmehr in Schaffhausen — folgenden

135) Karl Aé Dresden ist auffallenderweise in seiner sehr positiven Gesamtrezension von „Wo ist Gott?" und „Not und Gewissheit" in „Zwischen den Zeiten" (1928, Heft 3) darauf nicht eingegangen.

136) „Aus der Werkstatt": Wie viele, viele ... S. 171, 1. Auflage 1931. Der Beitrag fehlt leider in der 2. Auflage 1963.

Brief Barths aus Münster: „Gestern war ein Student bei mir mit einer Sie angehenden Bitte. Die hiesige evangelisch-theologische Fachschaft möchte sich an Sie wenden, mit der Bitte, im Lauf dieses Winters in ihrem Kreis einen Vortrag zu halten. Das Gerücht, dass Sie solche Anträge abzuschlagen pflegten, ist nun schon bis in unser von der Schweiz doch reichlich weit entferntes Westfalen gedrungen und so haben sich die jungen Leute an mich gewandt mit dem Ersuchen, ich möchte doch ein gutes Wort für sie bei Ihnen einlegen. Wie soll ich das tun, als indem ich Ihnen aus nun doch schon gründlicher Kenntnis der jungen deutschen Theologen versichere, dass Sie hier eine sehr offene und bewegte Situation vorfinden würden, in die hinein etwas von Ihrer Botschaft zu werfen eine dankbare und verheissungsvolle Sache sein könnte. Und ich würde mich ganz besonders freuen, wenn Ihnen unser Gemeinsames, das ich selbst ja weithin durch Sie empfangen habe, nun einmal in der ganz besonderen Weise, in der nur Sie es sagen können, von Ihnen selbst gesagt würde. Brauche ich hinzuzufügen, *wie* schön es wäre für mich und meine Frau, wenn wir Sie bei diesem Anlass dann auch wieder einmal persönlich haben dürften ... und dass wir Sie bitten würden, unser Gast zu sein ...“.

Obschon Kutter, abgesehen von der Zeit seines Pfarramtes in Vinelz kaum je Vorträge gehalten hat und diese bei seiner ausgeprägten Neigung zum „Predigtstil“ auch nicht sein besonderes Charisma waren, so nahm er diese Einladung doch an, weil ihm trotz der langen Pause ganz einfach an der „Klärung“ mit Barth gelegen blieb und weil er sich nach der langen Isolierung doch wohl auch freute, wieder für etwas angefordert und gebraucht zu werden. In einem Brief an *Maria Pilder* vom 26. 1. 1929, mit welcher sich gleich nach seinem Rücktritt eine reiche und beglückende, über fünf Jahre sich erstreckende Korrespondenz angebahnt hatte, berichtet Kutter auch von seiner Zusage nach Münster, weil sie mir „zugleich Gelegenheit gibt, mich mit Barth auseinander zu setzen, da ich allerhand Bedenken gegen seine Theologie habe“. Mit Rücksicht auf ein damals schon in Erscheinung getretenes Leiden hätte er sich freilich die Reise mitten im damaligen sehr kalten Februar 1929 (Zürisee-Gfrörni!)

versagen sollen, aber die in Aussicht stehende Begegnung mit Barth war ihm wichtiger.

23. *Jesus Christus und wir* [137]

So lautete der Vortrag, der am 15. 2. 1929 in Münster vor den Studenten gehalten wurde. Es verdross den 65jährigen nicht, auch vor studentischen Ohren „immer dasselbe zu sagen". Wir bringen daraus in seiner eigenen (verkürzten) Diktion das Wesentlichste.

A

„So leidenschaftlich und gewaltig wie heute ist die Gottesfrage nie vor dem Gewissen der Menschen gestanden. Warum ist der moderne Geist so ganz und gar autoritätslos geworden, so arm im Geiste, als weil Gott selbst an seine Tür pocht. Gott ist keine religiöse Frage mehr ... Gott ist nichts mehr — oder alles! [138]".

Aber wie nach *Gott,* so schaut unsere Zeit auch nach dem *Menschen* aus. Wir sind nirgends mehr *zu Hause.* Die *Sachenwelt* mit ihren Gütern und die Welt der *Gedanken,* so klärend der Idealismus eines Plato und Kant für unseren Geist sind, verschaffen uns die *Heimat* nicht. Der Mensch ist nichts als das begnadete Kind, und wenn er unten nicht wurzeln kann in ewiger Notwendigkeit und oben nicht erblühen im Spiel ewiger Freiheit, so ist er nichts, zumal im Zeitalter der intelligenten Maschine [139]".

B

„Woher kommt die heutige Unruhe, die den Menschen im Zusammenbruch aller Dinge zur einzigen Realität aufblicken lässt: zu Gott? Daher, dass *Jesus Christus* von Gott zum Menschen gekommen ist, weil Jesus die Unruhe der christlichen Geschichte, das Gericht Gottes in der Welt ist.

137) Zwischen den Zeiten, 1929, Heft 5, S. 397—426.
138) A. a. O., S. 400.
139) A. a. O., S. 401, 404.

Christus ist die Offenbarung Gottes und die Offenbarung des Menschen, die Wirklichkeit Gottes für den Menschen und die Wirklichkeit des Menschen für Gott. Christus ist das Geheimnis der menschlichen Gottseligkeit vor aller Sünde. — Jesus aber kann man nicht für sich haben. Jesus nimmt gerade dein *Selbst* in Beschlag, er ist auch ein Du und ein Selbst und erhebt den Anspruch gerade da zu sein, wo du bist und dass er allein bleibe. Wir sollen uns selbst darüber vergessen, dass Jesus ist ... der Katholik und Protestant ihre Konfession, der Reiche seinen Reichtum, der Arme seine Armut, der Mann seine Männlichkeit, die Frau ihre Weiblichkeit ... wir brauchen das alles nicht aus unserem Leben zu tilgen, aber wir depotenzieren seine Bedeutung für uns, weil Jesus allein wichtig ist. ... *Jesus* ist der Katholizismus und Protestantismus, nicht nur Bestandteil der Glaubensbekenntnisse. Es gibt nur einen Ernst: *Jesus,* unsere Fragen sind ein Spiel[140]".

Jesus ist die Gottes-Krisis meines Ich. Im Lichte Jesu kommt die hinter der Religion versteckte Feindschaft des Menschen gegen seinen Schöpfer an den Tag. Ohne Gott an seine Selbstsucht geschmiedet vermag er es nicht, Gott zu lieben. Das ist der Tod, den Jesus auf sich nimmt (Röm. 8,3). Wir verstehen diese Urtat der Gottesliebe nicht, aber wir wissen, dass es mitten in den Ideen menschlicher Frömmigkeit einen offenen Zugang zu Gott gibt und dass zwischen uns und Jesus ein Meister- und Jüngerverhältnis besteht in der *gemeinsamen Arbeit* für Gott. Diese Arbeitsgemeinschaft mit Jesus ist die *Selbstverleugnung.* In aller Unfertigkeit sind wir stets fertig in der *Gewissheit Gottes.* Gott ist nicht nur Gegenstand, sondern Grundlage unseres Glaubens, auf der wir für Gott arbeiten. Gott lebend haben wir uns selbst wieder gefunden, während wir uns selbst lebend beständig verloren haben. *In Gottes Werkstatt schaffend kommen wir zu uns selbst*[141]".

„Diese Gottes-Realität in Jesus Christus unterscheidet die *christliche Religion* von jeder andern. Aus dieser Gewissheit

140) A. a. O., S. 406 ff.
141) A. a. O., S. 412 ff.

schöpft sie ihre Angst und ihren Trost, aber *nur* das! Das ist ihr grundstürzender Fehler, dass sie sich auf den seelischen Erlebnissen Gottes auferbaut. Im Unterschied zu den ersten Gemeinden, worin die Apostel sich ängstigten, dass ein *vorhandenes* Gottesleben nicht verloren gehe, während man sich in der späteren Kirche bis heute um ein erst noch zu Erlangendes ängstigt. ... Paulus weiss nichts von einem Paulinismus. Jesus ist sein Paulinismus, der selbsttätige *Jesus*. Lichte, volle Gegenwart der Gotteswelt mitten im Finstern von Sünde und Tod. *Eine Gegenwart, die ein und dasselbe ist wie die Zukunft, die vor der Türe steht*[142]".

„Aber nun kam der Abfall, die *Religion*. Die Ellipse mit den zwei Brennpunkten Gott *und* Mensch, nicht mehr Gott im Menschen. Sie konnte kommen, das Abhängigkeitsverhältnis des Menschen von Gott ist nicht mechanisch, sondern bestimmt im heiligen Geist. „*Betrübt* nicht den heiligen Geist!" mahnt der Apostel. Der neue Glaube wollte nicht wie ein Kindlein die Hände ausstrecken, sondern sein eigenes Vermögen besitzen, schalten und walten mit dem Erbe, das ihm der Tod Jesu zurückgelassen. Dogma, „Satzung", die äussern Stützen mussten ja um der Ordnung willen kommen, aber sobald die Kirche vergass, dass gerade das im Dogma *nicht* Gesagte das eigentliche Zeugnis von Gott bildete, war das Menschenwerk an die Stelle des Gotteswerkes getreten[143]. Wäre die Kirche lieber unwissend und arm im Geiste geblieben, — sie wäre, von Gott gelehrt, zu einer Wissenschaft nicht des Wissens nur, sondern des Tuns emporgestiegen, das sie befähigt hätte, den Missionsbefehl Jesu für alle Welt zu verwirklichen und wäre Jesus *heute* nicht nur in aller Munde, sondern in aller Taten! Wäre es klar gewesen, dass die Menschen in der Kirche bei *Gott* sind und dass der wahre Gottesdienst mit der Wahrhaftigkeit von Mensch zu Mensch Hand in Hand geht — wahrlich, Gottes Reich auf Erden wäre durchgebrochen (!). Die grossen Weltfragen wären längst in den Strom des Reiches Gottes einbezogen worden[144]".

142) A. a. O., S. 415 ff.

143) A. a. O., S. 418. Kutter beruft sich hier stark auf *Rudolf Sohm*, „der die Rechtskirche zur abgefallenen Kirche stempelt".

144) A. a. O., S. 419.

„Weil das nicht geschah, so vollzieht sich nicht nur wie in der Reformation, sondern auch heute ein *Scheidungsgericht.* Es ging in der Reformation nicht um Katholizismus und Protestantismus — das waren nur die durch den Erdbebenstoss auseinander gespaltenen Schollen — sondern um Jesus Christus, der auch heute durch unsere Gegensätze hervorbricht. Heute muss die Kirche erkennen, dass die Menschen wieder Gottes Ackerwerk werden. *Frei für Gott* — das ist heute die Losung der christlichen Kirche. Wir sehen heute vielleicht lauter Not, „Untergang des Abendlandes". Aber hinter und über dieser düstern Aussenseite steht er, der Herr, der seine Tenne fegt [145]".

C

„Das Ringen um die Offenbarung Gottes *in der Welt* ist heute das Wichtigste für den *Prediger,* wichtiger als alle Amtsfunktionen. Wohl kann er nichts ändern, wird er den glimmenden Docht der religiösen Gefühle nicht zertreten, aber „führet die Seelen weiter über den frommen Egoismus hinaus in die Erkenntnis, dass Gott ihre Seligkeit schon *ist,* nicht nur beschafft". So werden sie — berührt von der Gottes-Realität — von selbst zu den Lösungen der sie so schmerzlich beschäftigenden Fragen kommen: der Völkerfrage, der Friedensfrage, der sozialen Frage, der religiösen Frage und wie sie alle heissen".

„Heute findet sich die seufzende Kreatur angelangt vor der Pforte des Gottesreiches. Sie sieht, dass Gott *Heimat,* nicht nur Hilfe ist. Eine unübersehbare Menge steht vor der Pforte. Doch Gott zaubert nicht. Es fehlt noch eins: Dass das Zeugnis von ihm seinen vollen Glockenton wieder erschallen lasse! [146]".

Studentischen Ohren musste dieser in prophetischer Verkündigungsform gehaltene Vortrag, der ihrer geistigen Situation nicht angepasst war, sondern im Grunde eine stille Auseinandersetzung mit ihrem neuen Lehrer bildete, einen eigentümlichen Eindruck hinterlassen haben, vielleicht auch im Hinblick auf die bei Kutter stereotype Forderung nach

145) A. a. O., S. 420 ff.
146) A. a. O., S. 426.

einer neuen Predigt. Nach einem authentischen Bericht kam die nachfolgende „Aussprache im Ratskeller“ nicht recht in Fluss, und Kutters Hoffnung, mit Barth zu einer ausgiebigen Aussprache zu kommen, ging auch nicht recht in Erfüllung. Er berichtete darüber selber nur kurz in einem Brief an Maria Pilder vom 4. 3. 1929: „... in zwei Worten möchte ich Ihnen wenigstens mitteilen, dass ich in Münster gewesen, meinen Vortrag gehalten und mit Barth dies und das durchgesprochen habe. Ich habe aber gleich gesehen, dass ich das Ihnen und mir so wichtige Anliegen einer Frontveränderung in seiner Theologie in der kurzen Zeit nicht durchführen konnte. Das ist eine so intime Sache, dass man einander auch persönlich nahestehen muss, wenn man nicht Gefahr laufen will, missverstanden zu werden. Immerhin habe ich im Vortrag und in der darauf folgenden Diskussion vor seinen Studenten allerhand gesagt, was das Negative in seiner Stellung angreift und was von den Studenten verstanden worden ist. Barth hat mir wiederholt versichert, dass er ganz auf unserem Boden steht und mir scheint, dass seine Theologie auch anfängt sich zu erweichen“.

Der Vortrag in Münster war eine der letzten Arbeiten Kutters. Er spürte die physische Ermattung — im Grund war er schon krank — auch wenn der Geist bis zuletzt lebendig blieb. Zu einer weiteren Begegnung mit seinem „Gesprächspartner“ ist es nicht mehr gekommen. Kutters Lebensarbeit war beendet [147], während Barths Hauptarbeit im Kampf mit der *Bekennenden Kirche* gegen den Nationalsozialismus, und in der Entfaltung seiner Kirchlichen Dogmatik noch bevorstand. Was Barth in diesem seinem Lebenswerk über Kutter (in 4 verschiedenen Bänden) in sehr umsichtiger und dessen Verhältnis zu Ragaz erhellender Weise ausgeführt hat [148], soll hier nicht erläutert werden. Wir meinen, dass da — vor allem im Blick auf Kutters Bücher aus seinen letzten Jahren — noch Einiges nachzutragen wäre. Wir können dieses Kapitel nur mit Barths eigenen Worten schliessen: „Und man

147) Abgesehen von seinem letzten Buch, an welchem er gerade schrieb.

148) Kirchliche Dogmatik I/1, S. 75 f., 294, II/1, S. 714, II/4, S. 255, IV/3, S. 30.

muss bemerken, dass die reguläre Dogmatik immer aus der irregulären hervorgegangen ist und ohne deren Anregung und Mitwirkung nie bestehen konnte [149]". Die vielen mächtigen Predigtworte Kutters [150] waren also auch in der Hinsicht nicht ins Leere gesprochen!

24. Das Heute Gottes

„Ich bin durch lauen Wind auf den Bahnhof gepilgert, allerhand Barthische und andere Eulengesichtsausdruckspessimismen bei mir bewegend und bin dann mit Hilfe einer „Sammlung Göschen" nach Hause gerollt [151]". ... „Thurneysen hat heute einen so dringlichen Brief geschrieben, dass ich mich entschlossen habe mich noch einmal bei ihm anzusagen nur für den Sonntag, damit wir in aller Ruhe die Sache ausessen können [152]". Diese Briefstellen aus der Zeit des „schmerzlichen Entscheides" zeigen — rückblickend — nur, wie Kutter keinerlei Pessimismen Einlass geben wollte, weil ihn das *„Heute Gottes"* auch nach dem Rücktritt vom Pfarramt in Atem hielt. Wiewohl er aus Gesundheitsgründen seinen Abschied hatte nehmen müssen, fühlte er sich nach der Befreiung vom Berufszwang wieder so frisch und arbeitsfreudig, dass er sich — statt im Häuschen zu Schaffhausen des „Ruhestandes" zu pflegen — gleich eine neue Arbeit vorsetzte, gerade in denselben Tagen, als die ihn so erquickende Korrespondenz mit Maria Pilder in Siebenbürgen begonnen hatte [153]. Der Predigtdienst hatte aufgehört. Nur ein einziges Mal liess sich Kutter noch einmal in seine Neumünster-Kirche zurückrufen. Anderswo Predigtvertretung zu übernehmen hätte er nicht über sich gebracht, wohl in der irrigen Annahme, dort nicht verstanden zu werden, aber auch aus dem einfachen Grunde, weil ihm seine Beinschmerzen das lange Stehen auf der Kanzel verunmöglichten. Aber wenn nun der

149) K. D. I/1, S. 294.
150) K. D. IV/3, S. 30.
151) Brief an seine Frau vom 11. 2. 1925.
152) An seine Frau, 13. 2. 1925.
153) 23. 3. 1926.

Mund schweigen musste, so bewegte sich die Feder mit den alten spitzen, deutschen Buchstaben — Schreibmaschine klappernd hätte man ihn sich nicht vorstellen können! — nur umso emsiger. Die Arbeit um und für Gott hat mit der Pensionierung nichts zu tun. Sie geht einfach weiter auf einem andern Gleis.

Der Plan für diese neue Arbeit — verbunden auch mit *einer Art Rechenschaftsablegung über des Verfassers bisherigen innern Weg* — lag mit einem Mal ohne viel langes Studieren vor. Er bestand in einem fingierten „Briefwechsel zweier Freunde, die sich über das Thema Gott gestritten und aneinander gelitten haben, und die sich nun aber das Wort geben auf alle Fälle nicht einfach — wie das ja meistens nach heftigen und verwirrlichen Debatten zu geschehen pflegt — die Fäden abzubrechen, sondern einander in und aus der Stille zu schreiben". In den 61 Briefen finden sie sich dann aus der Not zu gemeinsamer Gewissheit und Einheit. Daher der Titel des neuen Buches: „*Not und Gewissheit. Ein Briefwechsel*[154]", aus dessen 362 Seiten wir auch nur das Wesentlichste von den Anliegen des Verfassers zusammenfassen möchten (wiederum vorwiegend in seiner eigenen Diktion):

„Die Fragen" — so heissts im Vorwort — „gehn nicht mehr um Kapitalismus und Sozialismus; sie sind ernster geworden. Gott selbst und sein Evangelium von Jesus Christus ist das grosse eine Thema". Wenn Kutter die vorerst seltsam anmutende Form des Briefwechsels gewählt hat, so geschah dies bei seiner Vertrautheit mit den Dialogen Platos nicht von ungefähr. In der Rezension in der Basler „Nationalzeitung" vom 12.12.1926 standen die verständnisvollen Sätze: „Nicht zufällig ist die Form, in welcher Kutter seine Gedanken entfaltet, *das Gespräch.* Wo zwei Menschen miteinander sich um die Wahrheit bemühen, da tritt keiner auf mit dem sophistischen Anspruch allein die Wahrheit zu haben, sondern das Gespräch tritt in den Dienst der Wahrheit, welche höher ist, als unsere Meinung über sie. Die Wahrheit suchen heisst von ihr ergriffen worden sein. So will Kutter einfach zeigen, wie die Gottesfrage aus aller Auseinander-

154) Kober, Basel 1927.

setzung der Menschen von heute herauswächst". Der professorale Rezensent in den „Basler Nachrichten" vom 2.4. 1927 wollte herausbringen, wer wohl hinter den „Dr. Karlmann" und „Lic. Balthasar", den Namen der Gesprächspartner, stecke und tippte nach den Anfangsbuchstaben K. und B. auf „Karl Barth!" Das war ja nun „sehr daneben geschossen", wie Kutter am Rande bemerkte, weil er einfach die Namen seiner ältesten Enkel — auch ein „Prof. Markus", auf den sich die beiden beziehen, figuriert dazwischen — verwendet hatte. Zu bemerken ist noch, dass mitten unter den fingierten, darum auch vielfach entsprechend langen Briefen, auch Hauptabschnitte aus zwei wirklichen Briefen (von Heinrich Federer auf S. 148 und von Maria Pilder auf S. 348) mit aufgenommen sind.

Die *Intention* des im Unterschied zum zeitlich unmittelbar vorangegangenen so entspannten, reichhaltigen Buches kann nicht kürzer und treffender visiert werden als mit den Worten aus einer weiteren Rezension: „Aus der Engheit eines blossen Seelenchristentums heraus, das in Gefühlen schwelgt und für das die beiden Tatsachen Sünde und Gnade im Mittelpunkt stehen, führt Dr. Karlmann seinen Freund hinauf auf jene lichtüberstrahlte Höhe, wo nur noch das Eine gilt: „Gott, Gott allein, wo all unsere Sorgen, Nöte, Fragen, Ängste klein und unwichtig werden vor der einen überwältigenden Tatsache, dass Gott *ist,* dass wir zu ihm gehören und diese unsere ... Gottzugehörigkeit auch durch die Sünde nicht aufgehoben werden kann. ... Nicht um uns geht es im letzten Grunde, — dies sucht der Verfasser uns in bewundernswerter Vielgestaltigkeit des Ausdrucks klar zu machen — sondern um Gott und seine Sache; und wenn wir es endlich wagen, wirklich zu glauben, es wagen Gott ernst zu nehmen, uns auf seine Seite zu stellen und von ihm aus Menschen und Geschehnisse ins Auge zu fassen, dann kommt Licht und Klarheit in unser Leben und in unsere Beziehungen zu den Mitmenschen. So ein Buch, das aus einem grossen, starken, jubelndem „Ja" herausgeboren ist, tut unserer Zeit not [155]".

155) M. Kuhn in „Leben und Glauben", 18. 12. 1926.

Im *ersten, grundlegenden Teil* mit seiner liebevollen, für viele sehr hilfreich gewordenen *Auseinandersetzung mit dem Pietismus* beginnt der Verfasser wieder mit seiner Grunderfahrung bei *Christoph Blumhardt:* „Mein ganzes Wesen war in Aufruhr. Auf einmal standen die Antithesen vor meinem innern Auge. Christus lebt in *mir,* das war die alte Welt — *Christus* lebt in mir, das war die neue. Gott in Jesus Christus meiner Seele Seligkeit — das war mein Christentum. Nun wurde mein Glaube auf den Kopf gestellt. In Boll lernte ich ein Zeugnis kennen, das mir zum ersten Mal *Gott selbst um Gottes willen* ins Herz schrieb. Es ist unbeschreiblich, was ich monatelang durchmachte [156]". „Wie war es möglich, dass mir der *Inhalt* meines Christentums plötzlich eine selbständige Bedeutung bekam? Nur deshalb, weil mir das blosse Gefäss wichtiger gewesen war als der Inhalt. Das war die Narrheit. Und dagegen gibt es nur ein Mittel: *Dass wir Christum, den wir ja alle erfahren haben wollen, einmal losgelöst von unserer Erfahrung, eben als Christus, der noch etwas anderes ist als eine subjektive Erfahrung erkennen. Ihn* habe ich, nicht *mich.* ... Wir sind nicht zu unserm Interesse mit Gott versöhnt, sondern zu seinem Interesse. ... Gott, Du *bist* doch! Unabhängig von unserm sündigen und frommen Getriebe. Um Deiner selbst, nicht um unserer Seligkeit willen, hast Du uns in Deiner Hand. ... Was haben alle meine Schmerzen und Kämpfe zu bedeuten? Da in Jesus Christus *ist* Gott [157]".

„Nun stehen wir" — damit beginnt der 2. *Teil* — „auf der Warte, zu der uns das Evangelium hinaufführt, und nun vermögen wir es, von Gott aus in das Treiben der Welt und in unsere eigene Seele zu blicken. ... Wir müssen ernst machen mit der Frage: Was geschieht mit der Welt, wenn wir Gott in ihr voranstellen? ... Es gibt keine Welt, keinen Menschen nur *neben* Gott. Sie sind in Gott, oder sie sind überhaupt nicht. ... Die Welt ist nicht ein blosses Objekt, oder ein Objekt Gottes! ... Es wird immer aussichtsloser sein, den Abfall der Menschen von Gott zu erklären, aber von der grössten Bedeutung, dass wir ihm sogleich die göttliche Widerstandskraft entgegenstellen, dass wir allen Ent-

156) Not und Gewissheit, S. 24 f.
157) A. a. O., S. 29, 35, 55, 56.

setzlichkeiten der Welt gegenüber nicht ins Wanken kommen, sondern sozusagen das Banner hoch halten: *Gott!* Alles Entsetzliche ist nur in Gottes Kräften entsetzlich. Es wäre nicht entsetzlich, wenn es nicht gerade im Gegensatz zu Gott entsetzlich wäre [158]. Warum weisst du, dass die Welt im Argen liegt? Siehst du nicht, dass du dich dabei eines unbedingten Massstabes bedienst? Schau, das ist Gottes Geist, ununterbrochen tätig in uns, die einzige, absolut aktive und wachsame Reaktion gegen alles Böse. Unsere unbedingte Verneinung des Bösen beweist unser Wurzeln in der unbedingten Macht des Guten: Gott [159]".

Wie wichtig es Kutter wieder ist, dass an Stelle Gottes nicht ein „Götze der Moral" errichtet wird, zeigt der folgende Satz: „Gott gegen alle Sünde gross machen, bei Gott seine einzige Zuflucht finden im Kampf gegen sie, die Sünde darum nicht anerkennen, darum *allein* nicht wichtig, nicht ernst nehmen, *weil Gott ist* — das heisst sie ganz und wahrhaftig ernst nehmen! ... Darum wollen wir unsere ganze Person mit ihren Schwachheiten in den Dienst Gottes stellen, wollen unser eigenes Geschäft schliessen und uns als Arbeiter in das *Geschäft Gottes* anwerben lassen. Das hätte auch ein gutes Gleichnis, hergenommen aus dem modernen Geschäftsleben, abgegeben: Das Reich Gottes ist gleich einem Grossbetrieb! Unübertrefflich illustriert sein Verhältnis zu den Kleinbetrieben das Verhältnis Gottes zu uns. Es handelt sich vor allem nicht um seelische Ichverwandlungen, wir werden nicht „fromm", wenn wir Gottes werden, sondern es handelt sich um — Sein oder Nichtsein. Wie sich das kleine Privatgeschäft mit aller Kraft gegen das Grosse wehrt, bis es seine Selbständigkeit an dessen rationelleren Betrieb verliert, gerade so wehrt sich der Mensch für seine Selbständigkeit gegen Gott, er will fromm sein, Gutes tun, das Göttliche *seinem eigenen* Seelenbetrieb untertan machen — bis ihm klar wird, dass das nichts anderes ist als Eigenliebigkeit mit Gott, und er sein frommes Geschäft im Geschäft Gottes aufgehen lässt [160]".

158) (Auschwitz!)

159) A. a. O., S. 74, 76, 79 f.

160) A. a. O., S. 99, 110 f.

Und darum, weil Gott ist — hier bricht die Grundstimme von „Sie müssen“ wieder durch — ist es ganz unmöglich mit dem Evangelium den *sozialen Kampf* lindern oder abschwächen zu wollen“. Das Evangelium ist eine noch viel gewaltigere Feuerkraft, die aus eigenen Schloten emporschlägt als der Sozialismus, es ist ein Strom, der aus eigenen Quellen hervorgebrochen ist, ein Baum mit eigener Wurzel, kein künstlich gefertigter, in ein hölzernes Fussbrett gesteckter. Was er predigt, predigt er um Gottes willen, nicht um irgend einer Notlinderung, überhaupt nicht um des Menschen willen. *Seine Predigt ist viel radikaler als die sozialdemokratische und kommunistische!* [161] Sie sprengt die Felsen des Menschenherzens, nicht die Strohwische menschlicher Einrichtungen. ... Die Christen haben keine Ahnung mehr von der radikalen Kulturkraft des Evangeliums [162]“.

Auch im Gespräch mit dem *katholischen Partner Heinrich Federer,* aus dessen Brief vom 25. 4. 1926 Kutter das Wichtigste zitiert, zeigt sich die Gehemmtheit dieser Erkenntnis, weil der Katholik das Reich Gottes, das Leben in Gott, mit der sittlichen Vollkommenheit identifiziert, „also Gott vom Standpunkt des höchsten Menscheninteresses aus ansieht“. Aber — gesteht Federer Kutter zu — „Ihr Himmelsschrei ist nicht unrecht und unnötig. *Wenn von Gott die Rede ist, kann nie zu hoch gewiesen werden.* ... Jesus hat nicht einen religiösen Seligsprechungsprozess auf Erden eingeleitet, sondern den Erneuerungsprozess nach Leib und Seele der gesamten Kreatur“. Dieses „Begreifen des Reiches Gottes auf Erden“ fällt dem Katholiken offenbar schwerer. „Es gibt einen ungeahnten Reichtum der göttlichen Welt“, und „wenn einmal die fromme Christenheit anfängt, ihren vermeintlichen Reichtum fortzuwerfen und arm zu werden, ehrlich und schlicht wartet auf das, was Gott tut, dann wird der zündende Funken in die Spannung der Gotteskräfte fahren, die uns heute unsichtbar wie elektrische Ladungen umgeben [163]“.

„Warum verstehen *Christen und Weltmenschen* einander nicht? *Beiden* fehlt Gott. *Göttliches* fehlt nicht immer, aber

161) Von uns ausgezeichnet.
162) A. a. O., S. 141 f.
163) A. a. O., S. 149 f., 156, 163.

Gott als Zentrum des Geisteslebens. Bei den einen ein Seelenkrampf, bei den andern Gott nur der belohnende und strafende Richter. Da gibts nur eine Lösung: Die Frommen müssen zum Bewusstsein der Gottesgewissheit hindurchdringen und dann werden sie natürliche, wahrhaftige, das schlichte Gute liebende Menschen. ... Die äussere Situation, in der wir stehen, unsere grosse Zeit mit ihrer Ratlosigkeit gibt unserem Versuch, Gott und die Menschen direkt zusammen zu bringen, recht; es gibt nichts Zeitgemässeres als unsere Korrespondenz! [164]".

Gott und die Menschen direkt zusammen zu bringen ohne Religion (mit ihren eigenliebigen Bedürfnissen), dieser in Jesus Christus offenbarte Universalismus der ursprünglichen Gottesbeziehung zu den Menschen schafft nun auch eine höchst lebendige Beziehung zu *allen* ihren *Fragen.* Sie sind nichts anderes als *verkappte Gottesfragen.* „Gott ist nicht der blosse Pförtner, der den Fragen nur das blosse Tor aufschliesst, sich aber nicht weiter um sie kümmert, nicht so ist sein „positives Verhältnis" zur Welt zu verstehen, dass er uns erlaubte in seinem Namen zu experimentieren, sondern dass *Er selbst* in der Welt an der Arbeit ist. Und das *allein* aussprechen, ist unsere Aufgabe [165]". Das auch *praktisch-konkret* auszusprechen gehört nun zum Hauptinhalt des *3. Teils* des Buches. Gott bleibt nicht in der Hilfe stecken. Er selbst ist die Hilfe.

„Aber das ist jetzt das Schwerste, was es gibt, die *Bekehrung zu Gott,* denn sie sucht Gott um Gottes willen. Davon hat die Religion mit ihrer Seligkeitssucht keine Ahnung. Es ist aber zugleich das Natürlichste, denn der Mensch ist *zu* Gott geschaffen. Diese Erkenntnis verschafft uns völlige *Zukehrung* zu den Menschen und *Sicherheit* vor ihnen. ... Von hier aus sieht man das *Gotteswerk in der Welt.* Seit und mit Jesus Christus gibt es die sie durchsäuernde Kraft des Evangeliums", diese ihre „neu schaffende Verneinung". Gerade am *Sozialismus* ist es mit Händen zu greifen, dass das Evangelium — zum nicht geringen aber auch gesegneten Schrecken der Kirche — ein *Sauerteig* ist, der die ganze Masse

164) A. a. O., S. 204 f., 217.
165) A. a. O., S. 231 f.

durchsäuert. Diese verborgene Arbeit des Evangeliums ist letzten Endes aber auch „schuld“ an der *Illusionslosigkeit* und Resigniertheit des *modernen Menschen,* für welchen es nur noch Eines gibt: „Entweder Zusammenbruch unserer christlichen Kultur oder — Gott. Und wohin es geht, sehn wir an der wachsenden Bedeutung, die der Name Jesus gewinnt[166]“.

„Was hätten wir gewonnen, nachdem der Sozialismus oder Antimilitarismus durchgedrungen wäre, was nützen uns die besten Zustände, wenn nicht Gott selbst sozusagen unser Zustand ist. Nicht der Militarismus, Kapitalismus oder Mammonismus ist der Feind, sondern die *Unbekümmertheit um Gott.* ... Darum sind alle Fragen *Seelen-, Ehe-, Frauen-, Erziehungs-, soziale- und Völkerfrage* usw. nicht Fragen, sondern — Angst! Es gibt nur eins der Angst gegenüber. Sie muss aufhören. ... Und sie hört auf — nicht die Schwierigkeit der einzelnen Frage — auf dem Boden Gottes“. Gott allein fürchten, das befähigt und ermächtigt uns allein an alle Fragen ohne Angst, darum *wirklich* an sie heranzutreten, wie in einem spannenden und sinnvollen Spiel, was nichts mit Leichtfertigkeit zu tun hat. „Der falsche Problemernst hört auf, *denn man steht auf dem Boden* und hängt nicht mehr wie an einer Staude über dem Abgrund[167]“.

Der feste Boden, die *Wirklichkeit* Gottes in Jesus Christus! Wie befreiend das wirkt, sieht man „an der Art und Weise, wie die Leute die Botschaft aufnehmen, dass Gott *für* sie, nicht *gegen* sie, dass nichts verloren ist, auch das verfehlteste Leben nicht, dass es *nichts* zu bedeuten hat, wenn sie auch vor lauter zusammengebrochenen Hoffnungen stehen, *nichts* zu bedeuten hat, wenn sie ganz in Sünden verstrickt sind, oder in unheilbaren Krankheiten darniederliegen, nichts zu bedeuten hat, wenn der Tod einkehrt, dass alles nichts zu bedeuten hat, *weil Gott sie liebt,* weil Gott in Jesu Christo *ihr Leben* ist, nicht sie selbst *ihr* Leben, dass sie ein völlig unberührtes Erbe antreten, das alte Leben wie eine baufällig gewordene Hütte verlassen und in einen Neubau übersiedeln

166) A. a. O., S. 233, 235, 246.
167) A. a. O., S. 269, 277, 280.

dürfen, wegwerfen das Alte, nicht korrigieren und flicken, weil das unmöglich ist — mit einem Wort: dass Gott ihnen nicht hilft, nein, sondern dass er einfach *ihr Gott* ist. Das schafft Revolutionen, sofortige und langsame. Da wirds offenbar, dass die „Zauberformel" Gott, Gott wirklich ein *lebendiges Samenkorn* (und keine magische Formel) ist[168]".

Kutter widerfuhr es — wovon die folgenden Seiten erzählen —, dass er in vielen Einzelbegegnungen mit verschiedensten Menschen der Kraft dieses „lebendigen Samenkorns" zu seinem eigenen Staunen sehr real inne werden durfte: Wenn er einer vom Tode gezeichneten krebskranken Mutter mit kleinen Kindern auf ihr bitteres „warum?" entgegenzuhalten sich getraute, dass alles, was sie durchmache, klein sei „gegenüber der Tatsache, dass überhaupt Gott ist und Sie zu ihm mit Ihren Fragen gehören", und sie ihn daraufhin in erlöster und völligster Dankbarkeit anschaute und so in der *Gewissheit* ihrer Gottesheimat friedlich, ja fröhlich sterben konnte, dann war und ist es ja wirklich wahr, dass Gott die Todesangsttüren und Bitterkeiten sprengt[169].

Wenn wir in *seelischer Angefochtenheit* es „neu zu lernen haben, dass wir Gottes sind *vor* unserer Seelennot und sie *innerhalb* der schon bestehenden Gottesgemeinschaft durchgearbeitet werden soll, dann geht uns auf, dass Gott nicht ein Bestandteil unserer Frömmigkeit ist, sondern eben *Gott,* der uns in *sein* Leben einschliesst. ... Gott steht nicht *im Heilsprozess* des Menschen, sondern der Heilsprozess *in Gott.* ... Das sollte heute von den Dächern gepredigt werden, denn die Zeit ist dafür reif geworden — und es wird auch gepredigt werden, wenn nicht von der Kirche, so von Propheten, die Gott selbst aussenden wird[170]".

Einem *sozialistischen Arbeiter,* von dem Kutter neben allerlei ihm anvertrauten *Erziehungs- und Ehenöten* erzählt, ging es auf, dass die Grundkräfte für *menschliches* Zusammenleben wie guter Wille, Wahrheit, Liebe in keiner Parteidoktrin entspringen, sondern in der Welt Jesu Christi: „Nun sage ich Ihnen: Gerade *hierin* besteht die soziale Frage. Es

168) A. a. O., S. 284.
169) A. a. O., S. 287 f.
170) A. a. O., S. 300 f.

geht nicht um Herren oder Arbeiter, sondern um Jesus oder die Welt. In Gott haben beide recht, der Methodist und der Sozialist; er erfüllt die *Seelen* mit seiner Wahrheit, wie die *Verhältnisse*. ... Von Gott Zeugnis ablegen ist heute das einzig Notwendige, gleichgültig ob auf der Kanzel, in der Volksversammlung oder im Privatgespräch. Feuer ist Feuer, ob es Blatt für Blatt aufzehrt oder mit einem Mal einen Haufen — es brennt, das ist genug. Aber *Feuer* muss es sein! ... *Gott ist selbst die soziale Frage!*[171] ... Er versteht sich allein auf die Wirtschaft seiner Geschöpfe. ... Religion ist Privatsache, Gott niemals. — Privatchristentum ist ein molliger Sumpf. — Das Evangelium gehört in die öffentlichen Brunnstuben[172]".

„Die ganze Atmosphäre ist voll Wort Gottes — Samenstäublein, die im Stillen Wurzel fassen und wachsen — bis auf einmal die Blüte da ist. Ich muss für unsere Zeit so oft an die Geschichte von den unsichtbaren Gottesscharen (2. Kön. 6) denken. Auch uns umgeben unsichtbare Scharen, und je mehr wir fest hinstehn und glauben, auch an Stelle derer, die nicht glauben können, umso schneller kann das Unsichtbare seine Herrlichkeit im Sichtbaren offenbaren. Daran fehlt es: Wir haben keinen apokalyptischen Erwartungsglauben, wir merken nicht, dass eben diese mit der Gegenwart sich abfindende Trägheit schuld ist an der Verzögerung der Erfüllung. ... Wie verhält sich das Gleichnis vom Sauerteig zur Parusie-Erwartung der Christen? Es ist eben beides wahr. Die Entwicklung sammelt den Zündstoff, in den der Blitz der Parusie einschlagen kann, und die Spannung der Glaubenden sorgt dafür, dass die Entwicklung nie stille steht". Dass Gottes Reich sich in den Herzen bewegt, dafür war auch der Brief aus Rumänien von *Maria Pilder*[173] für Kutter ein beglückendes Zeichen: „Eins" — so schrieb sie — „ist uns ganz gross geworden: Gott in seiner Wirklichkeit und die Seligkeit eines Lebens, das ihn ernst nimmt und ihm eben darum furchtlos vertraut! ... Es ist eine unbeschreibliche Freude, dass das Zeugnis von Gottes Wirklichkeit sich als *die* Botschaft, das

171) Von uns ausgezeichnet.
172) A. a. O., S. 313 f., 318, 328 f.
173) 6. 8. 1926.

Evangelium Gottes auch gerade an den durch die Religion verängsteten Seelen erweist [174]".

„Wir sind uns dessen immer bewusst, dass *unser Kampf nur diesem falschen Geist gilt, nicht seinen Trägern!* [175] Der Pharisäismus unseres Christentums gab mir nun Anlass es noch einmal auszusprechen, was wir eigentlich gewollt, aber wir bleiben eingedenk der Worte bei Jakobus: „Unterwinde sich nicht jedermann Lehrer zu sein (Jak. 3,1 f). ... Wir haben in manchem Worte gefehlt. Wir wollen es gern und aufrichtig bekennen. Nur darf uns das nicht wankend machen. Wer Gott allein von ganzem Herzen sucht, dem machen seine Sünden noch ganz anders zu schaffen, wie den Sünden- und Gnadenchristen, wenn es auch ein freudiges Schaffen ist in der Werkstatt Gottes selbst [176]".

„Es wird nie anders, solange den Menschen das Anderswerden, das Übel, der Missstand die Hauptsache ist, es wird nur anders, wenn sie nicht die Änderung, sondern wenn sie Gott suchen. Lasset euch nicht die Schäden der Welt so sehr zu Herzen gehn, wie den Schaden, dass *Gott fehlt.* Nehmt im Glauben an Gott, wie *Blumhardt* sagt, „die ganze Welt in die hohle Hand", bittet, seid Menschen der Gewissheit, dass Gottes Reich kommt. „Ehe das Ende kommt" — schreibt wieder Blumhardt — „ist mit der Welt nichts anzufangen. Darum schimpft nicht über die Welt. Sie *kann* nicht. Einstweilen können wir bloss in der Welt Tautröpfchen sein, ihr predigen: Jesus ist euer Heiland! — Die Predigt des Evangeliums, wie sie an die Völker ergangen ist, war nötig als eine Kapsel für die Wahrheit. Aber jetzt springt die Kapsel. Jetzt ist die Zeit, dass Jesus kommt. Aber wir müssen es uns gefallen lassen, dass *alles* anders wird [177]".

„Woher anders kommt denn heute das Drängen und Gären in den Menschen? Durch alle politische und soziale Weisheit zittert die Ahnung, dass es auf etwas ganz anderes ankommt als auf Nation, Völkerwahl, Sozialismus usw., dass der Mensch grösser ist als alles das, aber der Gipfel seines Un-

174) A. a. O., S. 338 f., 342, 348.
175) Von uns ausgezeichnet.
176) A. a. O., S. 349 f.
177) A. a. O., S. 356 f.

glücks ist die Erfüllung aller seiner Wünsche — ohne Gott. Denn er *kann* nicht leben ohne ihn. Weltmächte sind nichts als der Grössenwahn des gottvergessenen Menschen [178]".

„Jesus zieht Staat und Kirche ununterbrochen vor sein göttliches Gericht. Im Leiden des um des Evangeliums willen getöteten Märtyrers bricht es hervor. In der Reformation ist es da. Es ist da in allen Verfolgungen der folgenden Zeiten. Es ist da in der Verlegenheit der Gesellschaft, ihrer Kultur einen Sinn abzugewinnen, da in den sozialen Kämpfen, im Entsetzen über unsere Torheiten, im Gewissen der christlichen Völker [179]".

„Wer soll die Sehnsucht der ganzen Zeit in ein einheitliches Wort für alles zusammenfassen? *Die Kirche.* Hierin besteht ihre entscheidende Aufgabe. Freilich dieses Mal nicht zu ihrem eigenen Nutzen — die blossen Kirchenzeiten sind unwiderbringlich dahin — aber zum Nutzen der ganzen Welt und zur Ehre Gottes. Sie muss sich selbst gründlich vergessen. Gerechtigkeit, Wahrheit, Liebe Gottes dringe aus ihrem einheitlichen Bekenntnis wie ein Strom in die Verhältnisse und Herzen — und sie wird eine Reformation wach rufen, gegenüber welcher die vor 400 Jahren als ihr bescheidenes Vorspiel erscheinen wird [180]". Den Schluss des Buches bildet eine Postkarte, die B. an K. richtet: „... Und ich darf auch ein auf der Warte Gottes Stehender sein!"

Mit ein paar Seiten die Fülle dieses Buches auszuschöpfen gelingt nicht. Es ist das persönlichste und mannigfaltigste von Kutters Büchern, mit vielen Hinweisen auf das in der „Jugend" Überkommene und Erlittene. Es geht bei der darin mit beredter Beharrlichkeit verfolgten *„fundamentalen Neuorientierung"* („Gott um Gottes willen!") kurz um die Weiterführung der bei Christoph Blumhardt begonnenen *„profetischen Wiederentdeckung des Evangeliums"*, wie ja auch bei allen andern Schriften. Darum ergeht die Losung von der „Kampfgenossenschaft mit Jesus" und erscheinen die wieder aufgenommenen Antithesen „Religion und Evangelium", „Gottes- und Gesetzeswert" usw. Im Unterschied zu den

178) A. a. O., S. 358 f.
179) A. a. O., S. 360.
180) A. a. O., S. 362.

Kampfbüchern enthält das Buch aber auch eine versöhnliche und heiter humorvolle Note, sonst fände Kutter nicht so ehrende Worte für seinen ehemaligen Kampfgenossen *Ragaz*[181] nebst den mehrmals erwähnten *Religiös-Sozialen,* wie auch für die ebenfalls oft erwähnte *Barthische Theologie,* wie*wohl* diese sich ihrerseits in jenen Jahren von ihm zu distanzieren begonnen hatte. Es liegt darin noch etwas mehr und Anderes als der „Wunsch nicht den Gekränkten zu spielen[182]". Nicht umsonst ist bis zum heutigen Tage soviel gerade nach diesem Buch gefragt worden, weil es in der Tat für unendlich viele religiös und anders Mühselige und Beladene eine wirkliche Hilfe gewesen ist. Wenn Kutter am Schluss auch wieder so emphatisch wie in den andern Schriften — wenn auch unter Vorbehalt! — auf die *Kirche* zu reden kommt, so ist das nur wieder eine Bestätigung, wie fern er trotz seiner beständigen Anklage gegen sie einem doktrinären Antikirchentum war und wie *positiv* und unentwegt er auf das neu ihr zuteil werdende Wort für „unsere Zeit" hoffte und baute.

25. Plato und wir[183]

Am 9. Januar 1928 schrieb Maria Pilder an Kutter: „Haben Sie seither kein neues Buch geschrieben? Sie *müssen* doch schreiben, Sie haben doch solch einen klaren Auftrag von Gott!" Am 1. Februar erhielt sie eine kurze, nüchterne Antwort: „Ja, das habe ich, aber ein ganz heidnisches: Plato und wir. Plato[184] ist einer meiner liebsten Lebensbegleiter gewesen, nun habe ich ihm dankbar ein Denkmal gesetzt, und zwar für die moderne *Welt,* nicht für die *Gläubigen*". Kaum war „Not und Gewissheit" beendigt, hatte er es unter Aufnahme früherer skizzenhafter Vorbereitungen im selben Jahr in einem Zug geschrieben. Es ist bezeichnend, dass der Titel nicht einfach „Plato", sondern „Plato und *wir*" hiess. Wenn auch Kutter das unausweichliche Bedürfnis empfand, dieses

181) Siehe auch S. 29.
182) Walter Nigg: „Vermächtnis", S. 42.
183) Chr. Kaiser, München, 1927.
184) 427—347 v. Chr.

„Denkmal" zu setzen, und das Buch wie eine reife, auch formvollendete, — nach dem Urteil eines Kenners als die „schönste" — Frucht der jahrzehntelangen Vertrautheit des Verfassers mit seinem Inhalt in aller Stille gediehen war, so konnte es sich doch dabei niemals um eine Platostudie an sich, resp. um eine Gesamtwürdigung seines stillen Lebensbegleiters in der Musse des Ruhestandes handeln. Vom *„wir"* der heutigen Leserschaft konnte und wollte Kutter sich keineswegs distanzieren. Sein stets gleichbleibendes Menscheninteresse und sein Mittragen an den *innern* Nöten der *heutigen Gesellschaft* hinderte ihn zu sehr daran. So beschwingt seine Feder sein konnte, blosser Literat oder Historiker konnte er nicht sein! „Diese fordernde und erweckende Hinwendung an eine breite Front von Beteiligten, dieses souveräne Hinübertragen des platonischen Gedankens in Wissen und Gewissen, in Erkenntnis und Leben der Angesprochenen, entspricht es in seinem Ernst und seiner Heiterkeit, in der schönen Bewegtheit des Vortrages und in dem Schwunge seiner zielgewissen, an das lebendige Sein herandringenden Gedankenführung der Sache Platos nicht am Ende besser als eine gewisse priesterliche Gebärde, mit der die weihevolle Aufrichtung des Altars ins Werk gesetzt wird ...[185]".

In der Tat keine Aufrichtung eines Altars! Sondern letzten Endes alles wiederum — wenn wir dies so kühn vorweg deuten dürfen — unter dem Wort des Apostels stehend: „Darum rühme sich niemand eines Menschen. Es ist alles euer: Es sei Paulus oder Apollos (oder Plato!) ... es sei das Leben oder der Tod, es sei das Gegenwärtige oder das Zukünftige — *alles ist euer;* ihr aber seid Christi, Christus aber ist Gottes (1. Kor. 3. 21—23)". Davon steht nichts im Buch, indem der Verfasser eine Konfrontation von Plato und Evangelium ganz zurückstellt, aber *von da aus* kann Kutter und können auch wir mit ihm in eine heidnische Welt, in die edle, antike Geisteswelt Platos hineinschauen, ohne von ihr gefangen oder gebannt zu werden, muss sie doch indirekt mit ihrem Schein auch zeugen von *dem* Licht des Logos, der in

185) Heinrich Barth in „Zeitwende", Plato im Spiegel neuester Darstellungen, Nov. 1928, S. 428 ff.

186) Brief vom 5. 4. 1928.

Christus Fleisch geworden ist! Die aufmerksame Leserin in Siebenbürgen — so wenig sie auch in der Philosophie daheim war — erfasste es gleich intuitiv: „Noch nie ist mir die Wahrheit und Wirklichkeit des Joh. 1,3—4 so erschütternd begreiflich geworden wie im Plato. Wenn das Licht des Logos in jemandem sichtbar wird, — dann in Plato; wenn jemand unerklärlich ist, ohne das Licht des Logos — Christos, dann er! Woher hätte er all die wundersame Weisheit, woher all das Licht, woher konnte er soviel erschauen und ahnen, wenn der Logos nicht in ihm wirkte?! [186]". Kutter antwortete ihr sehr erfreut: „Sie haben mit intuitiver Treffsicherheit beides gleich herausgefunden: den Logos und den Menschheitsseufzer in Plato. Aber eben, es gibt nur *einen* Standpunkt, wie Sie so treffend sagen: Jesus. Wer von ihm aus in die Nacht der Menschheit hineinzündet, der *versteht,* was geschieht. Es ist ja nicht nur ein leibliches oder geistiges Geschehen, es ist nicht nur Plato, sondern immer wieder „das Licht, das alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen [187]".

Von da aus kann und muss man der platonischen wie einer anderen Philosophie nicht verfallen, kann und soll man auch gegenüber Kutter, dessen Bücher ja alle mehr oder weniger die heimlichen Spuren Platos — am meisten wohl in den „Reden an die deutsche Nation" — verraten, kritisch sein [188], aber von da aus — nochmals — darf und soll man sich mit Kutter freuen an der Schau Platos, welche indirekt auch von der geschöpflichen Geistbegabtheit Platos und damit auch des Menschen Zeugnis gibt. „Die Macht Gottes" — so hat der jüngere Blumhardt einmal gesagt [189] — „ist nicht bloss in der Erde, sondern auch im Geist, den Gott den Menschen gegeben hat. Der geht freilich lange in der Irre und bringt viel Not hervor, aber der Same liegt doch darin. In den Menschen allen liegt ein Same, der aufgehen und wachsen soll. Und daraus soll das Lob Gottes kommen in unserem Geiste".

187) Brief vom 25. 4. 1928.

188) „Plato ist nicht mit dem Evangelium zu ergänzen, sondern von Jesus Christus her gibts auch eine kritische Distanzierung zum platonischen Unbedingten", Hrch. Knittermeyer, Zw. d. Zeiten, 1929, S. 33.

189) Chr. Blumhardt Hausandachten 1916 zu Jesaja 61,11, S. 330.

Aber hören wir lieber das Buch selber, um dessen kritische Gesamtwürdigung es für uns hier ebensowenig geht wie bei den andern Büchern. Wir greifen nur die für uns lebendigsten und darum immer aktuell bleibenden Stellen heraus. Vorausschicken müssen wir nur, dass auch Plato für Kutter wie Kant nicht in erster Linie der Schulphilosoph (trotz seiner Akademie in Athen!), sondern einfach in all seinem Denken und Dichten der im Grunde staunende Mensch ist, wie wir mit dem ehemaligen Rezensenten *Hans Burri* an einer entscheidenden und erhellenden Stelle des Buches lesen: „Wie es nicht gelingt, den Schmetterling einzufangen und auf seine Einzelheiten zu untersuchen, ohne ihm den Schmelz von den Flügeln zu streifen, wie man einen natürlichen Organismus nicht zu zergliedern imstande ist, ohne ihn zu töten, so stirbt der Genius Platos unter den zu täppischen Händen derer, die ihn auf das Marterbrett der Analyse spannen. Es gibt keine platonische Philosophie im Schulsinn dieses Wortes, es gibt nur Plato selbst, Plato, dem die Philosophie, wie keinem andern, persönlichstes Bekenntnis war. Er will nicht Philosoph, er will Mensch sein in der ungeheuren und unerschöpflichen Bedeutung des Wortes, gehalten von der grossen Leidenschaft für das Ewige, und dazu, nein, eben deswegen frei von allen Gebundenheiten. Er hat keine Zwecke, die er mühselig zu verwirklichen sucht, kein Ziel, auf das er sein Leben einrichtet, sondern umgekehrt: der Zweck aller Zwecke spricht schon aus ihm, das Ziel, das andere anstreben — ihm ist es Ausgangspunkt [190]“.

Plato selbst, nicht platonische Philosophie, einfach ein von der Leidenschaft für das Ewige, das man nie fassen und ergründen kann, weil es *uns* fasst, ergriffener Mensch! Darum er selbst, der in seinem Philosophieren sich selber gibt, und so ergibt sich der Inhalt der ganzen Schrift: I *Morgendämmerung,* II *Der Tag,* III *Tagesarbeit,* IV *Der Abend,* d.h. das Werden und das Werk Platos in seiner schon vom Meister *Sokrates* geübten Form der Dialoge mit grösseren und kleineren Geistern seiner Tage, und mit der — durch Kutter be-

190) „Kirchenblatt für die reformierte Schweiz“, Mai 1930, S. 288.

werkstelligten — Konfrontation ihrer Fragen und Nöte mit denjenigen unserer Zeit.

Unsere moderne Gegenwart des Wohlstandes ist gezeichnet durch die Nötigung zum Gelderwerb. Was aber damals und heute noch viel notwendiger ist — wenn das Geld nicht ewig alles in seinen Bann schlagen und kirren soll! — ist „Geist zu verdienen! Jetzt heisst es nicht mehr Geist im Verdienen des Geldes, jetzt heisst es: Geld *und* Geist und das heisst weiter: Geist *gegen* Geld. Was Jesus in Bezug auf Gott ausgesprochen: ‚Ihr könnt nicht Gott und dem Mammon dienen', das gilt auch auf dem bloss menschlichen Boden. Ihr könnt nicht dem Geld und dem Geist dienen. Früher diente der Geist dem Gelde, jetzt muss das Geld dem Geist dienen![191]". Die kräftige, führende Selbständigkeit des *Geistes,* wie sie im Werk Platos leuchtet, will der Verfasser einer geistesarmen und geistverzagten Gegenwart bekunden. Der Geist, der sich nicht mit Vielwisserei und Scheinwissen begnügt, sondern nach dem letzten Sinn, nach der *Idee* alles dessen, was so bunt und verwirrlich an Auge und Ohr vorüberzieht, fragt. Und dabei stösst er nicht nur auf logische Erkenntnisse resp. auf die geheimnisvolle Gesetzmässigkeit menschlichen Erkennens, sondern — nach Plato — angesichts der unvergleichlichen Herrlichkeit ethischer Selbstgewissheit seines Meisters *(Apologie!)* — auf das *Geheimnis des Guten,* des nicht weiter zu Definierenden und doch unbedingt Seinsollenden. Was ist dieses Gute, was ist Tugend, z. B. Besonnenheit, Tapferkeit, Weisheit, Gerechtigkeit? Das *Unbedingte* des Guten, welches darin liegt und doch eben nicht zu begreifen ist, steht in absoluter Objektivität über und in uns, sodass *Heinrich Barth* es so umschreiben kann: „Das Gute ist der Inbegriff der schöpferischen Gestaltung[192]" und „Im Guten erlangt die Seele ihren Kosmos[193]". Oder wie Kutter interpretiert: „Das Gute ist kein Wissens*gegenstand,* weil es Wissens*grund* ist[194]". „Man braucht das Gute überhaupt nur auszusprechen um sofort zu erkennen, dass es sich

191) Plato und wir, S. 22.
192) „Die Seele in der Philosophie Platos", 1921, S. 98.
193) A. a. O., S. 84.
194) Plato und wir, S. 106 f.

um eine absolute Grösse handelt. Tapferkeit ist nie zu definieren, weil sie Tugend und Tugend *unbedingt* ist[195]". „Es ist unmöglich über das Gute eine wissenschaftliche Diskussion zu führen. Man nenne uns ein wissenschaftliches Buch über Ethik, das seit Plato befriedigt hat! Kant? Aber Kant will ja gerade zeigen — und da reicht er über Jahrhunderte Plato die Hand — dass es ein Prinzip der Ethik, das nicht sie selbst wäre, garnicht geben kann. Man mag noch so gut mit der ganzen Wissenschaft ausgerüstet über Ethik dozieren — es bleibt immer bei dem Eindruck: „Ich bin so klug, als wie zuvor!" Das hat der Genius Platos gewusst und damit die ganze spätere ethische Fragestellung von Aristoteles bis Kant überholt". ... „Ich weiss, was gut ist, darum, weil das Gute mich selbst mit seinem Wesen ausgerüstet, darum, weil jedes einzelne Gute immer nichts anderes ist als ein Strahl des — Unbedingten selbst. ... Daher *soll* auch das Gute nicht mehr in Frage gestellt werden. Es in Frage stellen heisst Selbstmord begehen. Wer das Gute missbraucht — Schriftsteller oder Redner — wer es in den Dienst untergeordneter Zwecke stellt, ist ein Totengräber der menschlichen Gesellschaft![196]".

Wir haben damit nur flüchtig an den Nerv des Ganzen gerührt. Wir können es uns darum nicht versagen aus den wie für unser Heute geschriebenen Abschnitten der Morgendämmerung: *Jugendzeit, Student und Professor, Sport und Erziehung, Selbstbewusstsein, die Seele, die Entscheidung,* zu zitieren: „Freue Dich, *Jugend unserer Tage,* dass eine alte Welt hinter Dir zerbricht, und vor Dir ein unbekanntes Neuland Deiner eigenen Kräfte zur Betätigung aufruft! „Schwer hat es die Jugend von heutzutage", so rufen besorgte Väter und Mütter aus — sie *soll* es schwer haben, sie soll ihre Kraft in eigenem Wagemut aufbieten; denn so allein wird es ihr gelingen, den ererbten Fluch der blossen Routine abzuschütteln. Dieses bequeme Dahinfahren auf den Wogen des Alltags, das „vernünftige" Karriere machen und Geld verdienen ... der feige Gehorsam gegen alles, was Brauch und Mode ist, ... das in Ehrfurcht Ersterben vor jedem Sport-Rekord, das Leben und Lebenlassen ... das Bespötteln von allem

195) A. a. O., S. 109 (Laches).
196) A. a. O., S. 108, 110 f.

Aussergewöhnlichen ... der Schrecken vor dem eigenen Denken, der Taumel der Besinnungslosigkeit, das verliebte Puppenspiel mit dem andern Geschlecht, alles in allem: ‚Nur kein Idealismus!' — das ist die Nacht, in der unsere Jugend zu erwachen beginnt".

„Und es kommt, das Erwachen. Wohl Dir, wenn ... Dein Seelengefieder sich zu regen beginnt. ... Schmerzlich ist das Erwachen der Seele — aber es ist ein Erwachen [197]". Tapfere moderne Jugend, Du hast ein Recht auf Unbedingtheit! Lange genug ist sie Dir vorenthalten worden. Rede und handle nur ununterbrochen weiter unbedingt und lass Dich durch das boshafte skeptische Lächeln, das Dich umgibt, nicht beirren, ringe in heissem Bemühen um das Wissen, denn das ist der einzige Weg zu dem — was über ihm liegt. Dass etwas über ihm liegt, das weiss ja die echte Wissenschaft selbst, und eben aus diesem Höchsten schöpft sie ihre Kraft und ihren Eifer [198]".

Zu der die Antike wie die unmittelbare Neuzeit belastenden Verlegenheit *Sport und Erziehung* bemerkt Kutter (Plato): „Der Sport interessiert mehr als politische Katastrophen. Mag der politische Himmel sich wieder mit schwarzen Wolken überziehen — solange es Sportsonntage gibt, hats keine Not. Er hat seine prächtigen Seiten, dieser souveräne Sport, aber ebenso gross ist die Gefahr der geistigen Verödung und seelischen Verrohung. Falsch ist einfach das Sportdogma, die Tüchtigkeit wird für alle Zeiten in der Gesundheit und Frische der *Seele* bestehen [199]". Erst wenn die Seele trainiert ist, artet die Körpertrainierung nicht in Roheit und Torheit aus. Das steht heute in heissem Wettkampf: *Seele oder Leib.*

Aber was heisst das: *Freiheit und Recht der Seele?* Was heisst überhaupt Seele? Wie sollen wir unsere Kinder erziehen? ... Wo sind die Sokrates unserer Zeit? ... Was ists, das uns z. B. bei dem Pädagogen *Pestalozzi* ans Herz geht? Nicht seine Bücher, ganz einfach der Mann selbst. Was haben die besten Grundsätze unserer Behandlung des Menschen zu bedeuten, solange das *Wesen* des Menschen, in dessen Den-

197) A. a. O., S. 33 f. (Lysis).
198) A. a. O., S. 43 (Protagoras).
199) A. a. O., S. 56 (Laches).

ken und Wollen das *Absolute* das charakteristische Merkmal ist, nicht erkannt ist. ... Und die Seele unserer Söhne? Die Pädagogik, der Sport? Sollen wir warten, bis wir wissen, was Tugend ist? Es gibt nur eins — aber unsere sportlustige und erziehungsfröhliche Zeit will nichts davon wissen[200]".

„*Selbstbewusstsein* und Gutes, sind sie nicht selbst, wenn nicht ein und dasselbe, doch zusammengehörig? Ich habe es immer im Stillen bei mir gedacht, und *Natorp*[201] hat mich in seinem Buche: „Die Ideenlehre Platos" in meiner Mutmassung bestärkt. ... Und in der Tat, was sollen alle unsere Wissenschaften und Erfindungen? Ist das blosse Aufgeklärtwerden und Bequemerleben Zweck genug? Werden wir nicht im Gegenteil immer ratloser, je praktischer und interessantere Entdeckungen wir machen? Und wenn ihr empört zurückfragt: Sollen wir uns aufs Faulbett legen und alles Wissen von uns werfen, wovor uns doch schon Mephisto warnt: ‚Verachte nur Kunst und Wissenschaft?!' — so fällt die Frage auf euch selbst zurück, nämlich: Was nennt ihr Kunst und Wissenschaft? Die vereinzelte Tatsache im Wissen? O nein, sondern den einleuchtenden Zusammenhang des Wissens, die fruchtbare Hypothese, welche alle Einzelerscheinungen in ein Gesetz befasst — aber was ist das anderes, als das Gesetz, das ihr schon mit auf die Welt bringt? ... Das haben die Menschen vergessen, dass sie alles schon in sich tragen, was Wissenschaft und Kunst möglich macht".

„Warum ist euch diese *‚königliche Ausrüstung' der Seele* nicht wichtiger als alle die tausend Einzelheiten, die sie beherrscht? Denn *so* allein werdet ihr euch vom Fluch der Knechtschaft unter euer eigenes Wissen losmachen, indem ihr wieder erwacht für den Gedanken, dass *ihr selbst* es seid, nicht die Dinge, was das Leben gestaltet und euch wieder eurer Heimat im *Unbedingten,* dessen Kräfte durch eure Seele strömen, erinnert. Dann sind die Sachen wieder für euch da, nicht ihr für die Sachen. — Das ist die einzige Revolution, die die Menschheit wirklich vorwärts bringt und

200) A. a. O., S. 57, 59, 60 f., 66.

201) *Paul Natorp* (1854—1924), mit *Hermann Cohen* Begründer des Marburger Neukantianismus.

glücklich macht [202]". Diese „königliche Ausrüstung" der Seele ist auch einzige Rettung für eine moderne Jugend, dass sie nicht in der Flut der Einzelwisserei des anschwellenden technischen und andern Wissens ertrinkt oder im Sport verödet und verroht!

Soll auch *unserer Gesellschaft* geholfen werden, dann gibts nur *eins:* „Fort mit der verbrecherischen (jedem Krieg vorangehenden) Redekunst (*Gorgias,* der Sophist!) und *Wahrheit* um jeden Preis, vor allem in der Form unbestechlicher und charakterfester Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Besonnenheit, kurz dessen, was schon die antike Welt mit dem Wort: *Tugend,* Tüchtigkeit der Seele, gemeint hat. ... Entweder unbedingt gut sein *wollen,* oder ein inkonsequentes Hin- und Herpendeln, wenns hoch kommt, im andern Fall Gemeinheit in Gesinnung und Tat. ... Die Weisheit des alten Plato ist noch immer nicht alt geworden. Sein „*Gorgias*" sollte ein Examensfach für unsere Söhne, die künftigen Staatslenker bilden — und Töchter, die ja bald auch in allen öffentlichen Stellungen sitzen und mitregieren [203]".

„Und nun bricht der *helle Tag* an [204]". Dieser 2. *Hauptabschnitt* ist das *Herzstück* des Ganzen. Wir können auch nur darin blättern, nachdem wir ihn wie auch den 3. *Hauptabschnitt „Tagesarbeit"* zur Orientierung kurz überblicken: „Im *Phädros Sonnenaufgang* wird der Gedanke vom Gegensatz des Verstandes und des Eros, des heiligen Wahnsinns der Genialität, der Begeisterung entwickelt. In diesem Dialog steht das Bild von der Seele, die mit ihren zwei Rossen dem Himmelstor entgegenfliegt. Und dann *Symposion, das Gastmahl,* dieser Hymnos auf den Eros, der unsere Welt bewegt, von der gemeinsten sinnlichen Liebe aufwärts bis zur Liebe der absoluten Schönheit selbst, bis zur Liebe des einen und einzigen Wissens des Ewigen, Unbedingten hinauf. Platos ewiger und unsterblicher Meistergedanke. — *Phädon, Leben,* der berühmte Dialog über die Unsterblichkeit der Seele. Verfasser schliesst einen besonderen Aufsatz über das *Unbedingte* an, welchen er der Entwicklungslehre des Darwi-

202) A. a. O., S. 80 f.
203) A. a. O., S. 92, 106.
204) Rezension M. Dressler, Karlsruher Tageblatt, August 1928.

nismus entgegensetzt. Auf dem Wege über das Unbedingte ist Plato zu seiner *Ideenlehre* gekommen, dieser, seit Aristoteles so viel missverstandenen Lehre. Verfasser definiert: „Was ist nun *die Idee* im Sinne Platos? Mit einem Wort: Die Zusammenschau. Das Einheit bildende, vieles einzelne in einem Begriff fassende Schauen. Also vor allem eben das, was wir Begriff nennen. Aber nicht nur das. Vielmehr drückt sich in der Idee das Gesetzgebende, Zwingende im Bild des Zusammengeschauten aus. Die Idee ist das wahre Sein der gleichsam in ihren Wirkungskreis fallenden Dinge. Sie ist das Logische des begrifflichen Denkens, also Logik überhaupt. Nicht das, was erscheint, sondern das, was ist und sein muss. Das Denken hat es mit dem, was ist, zu tun, im Gegensatz zu den Sinnen, die den blossen Schein erfassen. Das Sein der Idee ist das Denkgesetz der Logik. Die Ideen sind nichts anderes als Einzelfälle, Einzelfunktionen des Unbedingten. Das Unbedingte ist die Seele der Idee, die Idee der Körper des Unbedingten, das Unbedingte als Gestalt. Die Ideen sind abstrakt wie das Unbedingte und konkret wie das Einzelding".

Nun folgt unter *„Tagesarbeit"* die *Politeia (Politik).* Hier wird der ideale Staat entwickelt, der auf Gerechtigkeit basiert [205] und darum sollen nicht die „Sachverständigen", nicht die Juristen, Nationalökonomen, Politiker, sondern die Philosophen, die das Unbedingte geschaut, Staatsmänner sein. „Wie im Staat geht es in der Wissenschaft. Wo die Hypothesen zu Göttern erhoben werden, gibt es endlosen Prinzipienstreit. Aber ein freies Spiel löst ihn ab, wo im Unbedingten die Lösung der Probleme gesucht wird [206]".

„Über den *Theätet,* mit dem Untertitel ‚die fröhliche Wissenschaft', ist wie über alle Werke Platons der heitere Glanz des Spieles besonders reich gebreitet, durch den aber der Ernst des Unbedingten schimmert. Der *Sophistes* gibt Gelegenheit zu fragen: *Was ist Wahrheit?* Sie liegt nicht in der Empirie, sondern in der Ideen- und Begriffsbildung, in den richtig verbundenen, von der richtigen Idee zusammengefassten Tatsachen. Wahrheit ist das Unbedingte, ohne das

205) Dressel a. a. O.
206) Rezension Knittermeyer, „Zwischen den Zeiten" 1929, S. 391.

keine Tatsache im Reich der Dinge und der Logik möglich ist. Und Logik ist der Exponent des Unbedingten im Reich des Geistes. Der *Parmenides* (Bild oder Ding?) wendet sich gegen die Missdeutung der Ideenlehre, als wären sie himmlische Substanzen und die irdischen Dinge nur ihre schlechten Doppelgänger auf Erden; sie sind vielmehr Gedankenkräfte, Methoden und Bestandteile des Denkens in lebendiger Verknüpfung miteinander. Im *Philebos* (‚Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, und grün des Lebens goldner Baum') glimmt ein zorniges Feuer, das durch die Heiterkeit der Gesprächsform den Ingrimm darüber aufflackern lässt, dass es nicht möglich sein sollte, die Leidenschaften der Sinnenlust, die nie Prinzip sein kann, unter eine vernünftige Übermacht zu beugen[207]".

Verweilen wir jetzt nach diesem Überblick noch einen Augenblick bei dem *„ewigen und unsterblichen Meistergedanken" Platos,* wie ihn uns Kutter vermittelt und der uns angesichts der Gefangenheit unseres Geschlechts in der *sexuellen Problematik* [208] nur hilfreich sein kann: „Wer will all den Mächten gebieten, die der *Eros* in unserer Seele aufrichtet, diese ganz und gar wahnsinnige Tollheit, die uns jetzt zu seligen Höhen emporhebt, jetzt in Moräste wirft, ... sodass wir nie wissen, ob wir heilige Gesetze ... zerreissen, wenn wir ihr gehorchen, ob das unwiderstehliche Müssen, das es durch unser Blut jagt, nicht zu gleicher Zeit ... gerechte Schande auf unser Haupt ladet. ... Was ist erlaubt, was ist verboten? ... Wissen wir es, wenn der Eros seine ... betörenden Lüste um unsere Seele giesst? ... Was hilft uns eure Empörung? ... Gibt sie uns die Kraft zur Überwindung der Lüste, deren verführerische Gestalten hinter seinem Triumphwagen einhertänzeln?[209]".

„Der Eros ist Begierde. Der Sinn für die Schönheit zur blossen Sinnenlust ausartend heisst Eros. Eros ist die ungebändigte Lust an der körperlichen Schönheit. Die Lust denkt

207) Rezension *Pavlu,* „Philologische Wochenschrift", März 1929.

208) Diese Problematik deckt sich — vor allem bei Plato! — nicht mit der Frage nach dem Eros! Sie entspricht angesichts ihrer Übersteigerung nur der modernen gesellschaftlichen Situation.

209) A. a. O., S. 113 (Phädrus).

nur an sich und ist blind für alles andere ... Das Verhältnis zweier in blosser Sinnlichkeit verbundener Menschen macht sich über kurz oder lang mit Ekel bezahlt und führt schliesslich zum völligen Bruch, trotz aller ... Liebesversicherungen, sobald sich die Vernunft einstellt[210]". Aber damit, als blosse sinnliche Lust, ist der Eros noch nicht erfasst. „In jedes Menschen Seele schlummert das Ewige. Sie haben alle jenes Unbeschreibliche in sich, das man nicht in Worte fassen kann, das aber plötzlich wie ein verborgen glimmendes Feuer zu heller Flamme emporzulodern vermag, um Verwirrung und Bestürzung, Befremden und Widerspruch, ja Abscheu im Lager der blossen Verständigung hervorzurufen.

Jetzt höre, was ich sage: Der Eros ist auch ein Teil jenes Unbeschreiblichen, das die nicht von ihm Befallenen wie Wahnsinn berührt. *Was ist erotische Liebe?* Was zieht zwei Menschen oft in schimpflichster Weise zueinander? Wir wollen gewiss das Schimpfliche nicht entschuldigen, die Moral des bürgerlichen Lebens ist unserer Seele als Wächter und Schutzengel beigegeben und gehört selbst in die obere Heimat der Seele, was allemal klar wird, wenn sich der wahre Genius des Eros zu erkennen gibt, der sich mit der Moral ohne weiteres verbündet. Aber wir wollen einmal in den Wahnsinn seiner ungeordneten Begierden hinabzünden und schauen, woher der Taumel seines besinnungslosen Entzükkens stammt. Wie verschieden benehmen sich die vom Eros ergriffenen Menschen? Die einen sinken, von seinem Wahnsinn trunken gemacht, unter das Tier hinab, in ekelhafte ... Zügellosigkeit, der das Schändlichste nur der Stachel zu vermehrten Gemeinheiten ist; andere kommen in angstvolle ... Verwirrung; und die wenigen Auserwählten werden zu neuen, besseren und grossartigen Menschen umgeboren. Und doch ist es bei allen derselbe Wahnsinn, *dieselbe Berührung mit der unbedingten Welt*[211], in welcher sie zu Hause sind. Tritt die schöne Gestalt, an der sich ihre Leidenschaft entzündet, vor ihre Augen, dann rührt auch *das* Schöne selbst sie an. *Das* Schöne, *die* Schönheit! Und diese Berührung zersprengt die Fesseln ihrer mittelmässigen Alltags-Gewohn-

210) A. a. O., S. 114 f. (Phädrus).
211) Von uns ausgezeichnet.

heit. ... Unbedingt ist ihr Geisteszustand geworden, weil das Unbedingte von ihm Besitz ergriffen hat. So tun sie nun beides: Sie klammern sich an die schöne Gestalt und empfinden zugleich eine ewige Freude. ... Das in ihnen erwachte Ewige ist die Kraft ihres Ungestüms.

O es ist leicht, ihnen ... Torheiten und Unschicklichkeiten nachzuweisen! Aber warum richtet dieser Tadel viel grössere Verheerungen an als die des Lasters selbst sind? Darum, weil die wohltemperierten verständigen Tadler das Gefährlichste tun: Sie ziehen die Tollkühnheit des Eros in den Schmutz herab als wäre er hier zu Hause, statt hinauf in das Ewige, wo seine wahre Heimat ist, und *gewöhnen* ihn so an den Schmutz. Wisset ihr denn nicht, dass man Liebe nur mit Liebe überwinden kann, die falsche mit der wahren, dass *Liebe immer nur vom Reichtum lebt* [211], nie vom Mangel? Wenn ihr also den furchtbaren *Widerstreit in der Leidenschaft des Eros* [211] nur aus dem Schmutz geboren sein lasset, verwundert ihr euch dann, dass der seiner selbst nicht mächtige Mensch sich auch in den Schmutz wirft? Ist es wahr, dass der Eros blosse Geschlechts- oder Sinnenlust ist? Hat die moderne Psychologie recht, wenn sie in der Liebe zu allem Göttlichen nur sublimierte Geschlechtsliebe [212] wiedererkennt? Wie elend steht sie vor dem Genius da, welcher gerade umgekehrt die tierische Gier eine Verkehrung des Eros ins Schmutzige nennt! [213]".

„Eros heisst er, nicht wegen seines Liebesreizes, nicht weil er *geliebt* ist, sondern weil er selbst *liebt* und in Liebe rastlos tätig ist. Und so spüren ihn auch alle Menschen. *Einmal* haben sie alle das sehnliche Verlangen nach dem Guten, d. h. sie möchten glücklich sein und es ewig bleiben. Sieh, schon in dieser allgemeinen Liebe wirkt der Eros ganz versteckt, denn die Liebe zum Schönen ist es ja, was für das Gute empfänglich und begehrlich macht; aber nun schafft und begeistert er noch in seiner *besonderen Weise.* Er selbst tritt hervor und giesst den Menschen (nicht allen gleich) sein dämonisches Erzfeuer in Herz und Adern. Er ruft sie auf zum eigenen

212) Die einst durch *Sigmund Freud* verursachte Einseitigkeit ist in der heutigen Psychologie weitgehend überwunden.

213) A. a. O., S. 119 ff.

Mitschaffen im Walten der Liebe, dass sie nicht nur in kühler Verehrung zu den Idealen des Guten ... aufschauen, sondern die produktiven Kräfte und Geburtsschmerzen des Eros an sich selbst erfahren[214]".

„Ein Mysterium ist der Eros für die meisten, aber nichtsdestoweniger ist es wahr, dass, wer ihn nicht bis zu Ende verfolgt, sondern in den Zwischenstufen oder gar in den Anfängen stecken bleibt, dass er das wahre Wesen des Eros schändet. Deshalb wird ihm auch so viel Schimpf angetan, weil es nur wenigen vergönnt ist, seine himmlische Abkunft auch mitten im Brausen der Leidenschaft zu erkennen. Aber so ist es: Auch in der gemeinsten Verirrung hässlichster Lust ist der Funke des himmlischen Feuers enthalten. Das Laster ist widerwilliger Herold der Liebe. An der Grösse seiner Ausartung erkennen wir der Liebe eigentliche Grösse[215]".

„Was ist das ... Lob der Dichter, gegenüber der Poesie der Wahrheit im Wesen des Eros? Wer ihn erkennt, der erkennt seine *himmlische Tugend.* — Ihr alle, die ihr euch als Romanschreiber und -leser auf die Liebe zu verstehen behauptet, wisset ihr auch, was sie ist? Und wenn ihrs wisset — so lasset den Schmutz und höret auf, in *ihm* den Eros zu preisen![216]".

Das wahre Wesen des Eros! Es ist klar — wir denken hier auch an das schöne und erhellende Kapitel in *Karl Barths* Dogmatik[217] über das Problem Eros und christliche Liebe — dass es der Eros auf seiner niedersten wie höchsten Stufe im Unterschied zur *christlichen Liebe* mit dem Selbst, dem Ich des Menschen zu tun hat. Eros ist m. e. W. *Sehnsucht!* Sehnsucht nicht im Sinn von blosser Begierde oder gar Gier, sondern als Sehnsucht nach dem Ewigen. Und darum ist sie auch bis „in die Gegenwart hinein ein höchst allgemeines und aktuelles Menschheitsphänomen[218]". *Agape,* die christliche Liebe zu Gott und deshalb auch *Hingabe* an den Nächsten, ist darum nicht Eros, steht im unbedingten Streit mit ihm, auch wenn der zur Agape von sich selbst befreite Mensch von der erotischen Liebe sich nie frei und ledig wissen wird. Er muss sich immer neu *für* Gott und *für* den Nächsten *entscheiden.* Aber auch im Bereich des Eros findet ja nach Plato ein

214) A. a. O., S. 134 (Symposion).
215) A. a. O., S. 136 (Symposion).
216) A. a. O., S. 137.
217) IV/2, S. 825—53.
218) A. a. O., S. 836.

beständiges Sichentscheiden in der Richtung des *Guten* (Ewigen) statt. Das „schwarze Ross" des Seelengespanns muss immer in der Willensrichtung nach oben gebändigt werden. Der *Widerstreit* in der Leidenschaft des Eros besteht! Es lebt in der Kutterschen, stets an Plato erinnernden Sicht in jedem Menschen eine „geheimnisvolle", selbst und gerade auch im Laster sich manifestierende *„Unbedingtheit* [219]*"*. Plato ist ja nach Kutter in seiner Ahnung des Ewigen, in seiner Schau des unschaubaren Guten ein staunender Mensch, und insofern ist es ja wohl ein „gewagter" Satz Barths [220], dass „die Erosliebe nur im Widerspruch zur menschlichen Natur [221] geschieht". Aber so fragen wir jetzt im Sinne Kutters: „Ist diese Ahnung des Ewigen im heidnischen Menschen Plato nicht auch ein stiller und gleichnishafter Hinweis auf die *ursprüngliche,* in Jesus Christus offenbarte Zugehörigkeit des Menschen zu — Gott? Und wie Plato den im Widerstreit der erotischen Leidenschaften stehenden Menschen nicht nur in der Negation der niederen Regungen, sondern in der Leidenschaft zum Guten siegen sieht, so kann der erotisch und heute besonders ungewöhnlich sexuell angefochtene Mensch auch nicht nur in der „Negation der Triebkräfte dieser Welt", sondern nur positiv in der lebendigen, tatsächlichen Liebe zu Gott, in der *Freude* an Gott seinen Kampf siegreich führen. „In Gott, dem Element der Freiheit, verliert der Magnetismus, der mein animales Triebleben mitformt, seine Herrschaft, wird gehorsames Mittel zu einem höheren Zweck und hört auf Selbstzweck zu sein. ... Durch Gott hörst du auf ein Sklave blinder Mächte zu sein [222]". Gott ist uns ja nicht als das unbestimmte, schwebende „Ewige und Gute", sondern in Jesus Christus als das *persönliche, väterliche „Du"* „voll heilger Liebesflammen" (P. Gerhardt) begegnet und wird so dem Menschen zur „täglichen Wonne", zur Fülle aller Freuden" (Gerhardt). Wenn nur wieder mehr von diesem Positiven, von dieser Freude Gottes am Menschen und von unserer Freude zu Gott in der *Predigt* laut und eindeutig würde, so wie einst der Prophet *Hosea* [223] neben aller Schärfe seiner Gerichtsworte es auch seinem Volk als göttliche Verheissung zugerufen: „Ich will Israel wie ein Tau sein, dass er blühen soll wie eine Rose!" Die falsche, sündige, götzendienerische Liebe wird nur in der Liebe zu dem in Christus lebendigen Gott und Schöpfer auch des Natürlich-Sinnlichen überwunden, weil auch davon unendlich überboten! So lebt die irdische, kreatürliche, wie auch die himmlische Liebe nur vom Reichtum und nicht von der Negation und Verfemung. In dem Sinn meinen wir mit Kutter, dass uns Plato heute indirekt zu einer Hilfe im Kampf mit dem Sexualismus wird. „Es ist" — so ant-

219) S. oben S. 71.
220) A. a. O., S. 843.
221) „Die Agape, in der der Mensch sich selbst finden darf und also nicht mehr zu suchen braucht, macht den Eros schlicht überflüssig", a. a. O., S. 852.
222) Hermann Kutter, „Aus der Werkstatt", 2. A. 1963, S. 210.
223) 14,6.

wortete uns Kutter einst auf unsere Platobuch-Interpellation — „für unsere heidnische Welt sehr heilsam, wenn sie sieht, wie ein grosser Heide sich zu den Problemen stellt, die sie beängstigen (Eros!), wie er in allem, auch im ärgsten Schmutz die Richtung nach oben findet und *die ursprüngliche Zugehörigkeit des Menschen zum Guten (im „Timäus": Gott) allem Lasterpessimismus zum Trotz ausspricht* [224]. Das kann auch ein Paidagogos eis Christon (Zuchtmeister auf Christum) sein [225].

Angesichts der heutigen Nöte entfesselter Triebkräfte genügt die biblische Erkenntnis der Scheidung zwischen Eros und Agape und die Konstatierung ihrer Überlegenheit über den Eros noch nicht zur wirklichen *Hilfe*. Die Agape, die Liebe zu Gott und dem Nächsten kann ihre „Überlegenheit an Würde und Macht [226] nur offenbaren, wenn sie den erotisch Liebenden — wie Barth dies auch versöhnlich betonen will [226] — nicht richtet, sondern von der Agape *Gottes* mitumfasst, mit geliebt glaubt und so auch allein seine „Sehnsucht nach dem Ewigen" zu stillen vermag. „Ob sie ihn damit im Schöpfungshaushalt „schlicht überflüssig macht [227]" bleibt u. E. eine offene Frage. Oder bleibt der von der Liebe Gottes umfasste und damit vor dämonischen Ausbrüchen bewahrte Eros nicht auch *Gottes Gabe* und darum nicht einfach ein Zeichen von des Menschen Selbstherrlichkeit? Die Freude am Schönen und das Verlangen im Guten beheimatet zu sein, ist ja doch die *Krone* des Eros!

Hören wir noch einmal kurz Kutter selber: „Das Gute. Merkst Du nicht, wie Dir der Reiz des Schönen die Tore zu ihm aufschliessen will ... zutäppische Gier verliert, lernbegieriges Warten gewinnt hier alles. — Nicht Kurzschluss an der elektischen Spannung ... Licht, nicht Brand! ... Warten, wie der Landmann auf die Frucht wartet! Dann erstarken die Erkenntnisse, wachsen die Willenskräfte — und Du dankst Gott dafür, dass Dir Augen und Verstand aufgegangen sind für die geheimnisvollen ... Tätigkeiten des Eros an Deiner jungen Seele!

Wer im Guten zu Hause ist, der weiss auch den unerschöpflichen Reichtum des Eros zu deuten, er weiss, was er sich selbst, seinen Freunden, dem anderen Geschlecht, seinem Weibe schuldig ist. Während sein Geist im Unbedingten glüht, ist sein Auge nicht mehr getrübt, sein Herz nicht mehr

224) Von uns ausgezeichnet.
225) Brief vom 23. 2. 1928.
226) Barth a. a. O., S. 849.
227) Barth a. a. O., S. 852.

die Beute besinnungsloser Hingerissenheit. ... Er liebt, aber seine Liebe ist auch nicht mehr der wahllos zündende, launische von spielenden Knaben hingeworfene — Feuerwerksfrosch, nein, sie ist das Sonnenlicht, das allen leuchtet, wenn es auch im Brennglas zu besonders intensiver Kraft sich verdichtet. Vater, Mutter, Geschwister, Weib und Kind, die Nächsten sind — Brenngläser seiner Liebe. Denn wer liebt am intensivsten? Der, welcher auch am allgemeinsten liebt. Der Eros ist nicht neidisch. Er gibt unbedingt, schüttet über jeden an seinem Ort und zu seiner Zeit die Fülle seiner Geschenke aus[228]". Wir brechen hier ab.

Zu Kutters Ausführungen zur *„Politik"* (Politeia) zu Beginn des *3. Hauptabschnittes „Tagesarbeit"* fassen wir uns ganz kurz, weil uns ihre Grundgedanken unausgesprochen schon bei den „Reden" begegnet sind: „Die Quelle aller staatlichen und gesellschaftlichen Verderbensströme besteht darin, dass die Reinheit und Einheitlichkeit des Ethischen nicht genügend beachtet, die Ethik wie ein naturwissenschaftliches Objekt behandelt worden ist. Die Ethik ist nie Objekt, das sich in Idee und Empirie (praktische Fertigkeit) teilt, sondern stets Prinzip, das Idee und Empirie zusammenbindet. — Aber das haben nur zwei grosse Denker in seiner Durchsichtigkeit und Lauterkeit erkannt, die *beiden Bahnbrecher Plato und Kant.* Plato fragt nicht nach der Entstehung der ethischen Menschengemeinschaft, des *Staates,* obschon er seine „Anfänge" ebenso plastisch real und empirisch zu schildern versteht, wie nur irgend ein Naturalist oder Positivist späterer Zeiten, nein, er fragt: Was ist *Gerechtigkeit* als Idee des Zusammenlebens der Menschen überhaupt? ... Nicht: Macht ist Gerechtigkeit, sondern: Gerechtigkeit ist Macht. ... Das wissen alle Menschen, nicht theoretisch, aber praktisch, denn sie ist ... der Massstab, der mit unmittelbarer Treffsicherheit zur Beurteilung der Mitmenschen angewandt wird vom Durchschnittsmenschen wie vom Genie ... als besässest Du Fühlfäden der Allwissenheit in Deiner Seele[229]".

„Wenn es Plato unternimmt einen sog. Idealstaat zu entwerfen, so ist er sich dessen bewusst, dass es sich dabei um

228) A. a. O., S. 160 f.
229) A. a. O., S. 171 f., 174.

einen Gegensatz zwischen Idee und der verständnislosen Empirie handelt. Ein solcher Staat ist nicht möglich im Reiche der Empirie, aber notwendig in dem des Sollens. ... Und nun haben wir auch den *Augenpunkt für das politische Handeln* [230] gewonnen. Er besteht in dieser Unbedingtheit des Guten, d. h. in der unbedingten Verpflichtung zum guten Willen, dazu, dass jeder Politiker überall und zu allen Zeiten ... den ehrlichen Willen hat nur gut und nichts anderes zu sein. Aus dieser Orientierung fliessen von selbst die nötigen und heilsamen politischen Entscheidungen. ... Damit ist sofort ein vollendet praktischer Anfang zur Reorganisation des Staates gemacht ... Plato, der unverstandene Träumer, ist vermöge seiner unbedingten Orientierung ganz und gar praktisch in der Auffassung der Staatskunst. Was er von den Staatsmännern — Philosophen sagt, trifft ins Schwarze. Denn es ist *möglich* und *einfach*. ... Es ist leicht wieder von „abstrakten Unmöglichkeiten" zu reden. ... Denn man hat, solange es Staaten gibt, noch nie den Versuch gemacht, den guten Willen zum Prinzip der Staatskunst zu erheben. ... Sind nicht Gerechtigkeit, Besonnenheit, Barmherzigkeit, Liebe *das* Leben? ... Es ist absolut wahr: dass jeder Krieg zwischen den Völkern aufhören muss und aufhören wird, sobald die Regierungen nicht nur Reden darüber halten zur Verhüllung anderer Absichten, sondern ehrlich als Orientierung der Staatswissenschaft, sozusagen als Bussole des Staatsschiffes, wollen die *Gerechtigkeit* [231]".

„Und nun weiter zur *‚fröhlichen Wissenschaft' (Theaitetos),* die auch zur *‚Tagesarbeit'* gehört". „O eine fröhliche Wissenschaft! Man darf zusammensetzen, auseinandernehmen, niederreissen, Erfindungen machen, Prinzipien einschlagen mit dem Hammer, damit der ganze Sack mit all seinen schönen Nüssen zum aufknacken, an einem einzigen Nagel hange, Behauptungen, Hypothesen sich bilden, soviel man will, immer andere und immer bessere! Das darf man, und was das Herrlichste ist: Man braucht nie fertig zu werden! ... Was macht die fröhliche Wissenschaft zur unfröhlichen? — Das falsch verstandene und falsch angewendete Unbeding-

230) Von uns ausgezeichnet.
231) A. a. O., S. 179, 195, 199 ff.

te. Das Unbedingte, das man in Hypothesen verlegt. Da ist die Hypothese selbst unbedingt geworden. Da sind z. B. die Entwicklungslehre, die Atom- oder die Elektronentheorie, die Relativität, die Psychologie, die Gesetze der Mathematik und Mechanik etc. nicht mehr Hilfskonstruktionen, sozusagen Baugerüste des Wissens, sondern *das* Wissen selbst, über das hinaus es nichts Höheres geben könne; die Vorstellungen, die Objekte nicht mehr Ausdrucksweisen des Denkens, sondern ihm vorangehende Wesenheiten, an denen es sich umsonst abmüht. Das Unbedingte wird zum Objekt, es schafft es nicht mehr, es *ist* es[232]".

„Wir können ja nicht anders, wir müssen *unbedingt* denken. Aber dabei begehen wir den Irrtum, dass wir die Hypothesen, die das Denken braucht, selbst zur Unbedingtheit erheben, und an dieser falschen Unbedingtheit entzündet sich der erbitterte Prinzipienkampf. ... Hie Geist! — hie Materie oder Energie! um nur die beiden grundlegenden Gegensätze zu nennen ... Biblisch gesprochen: Götzen, nicht Gott. ... Es gibt auch wissenschaftliche Götter, die ein ebenso — unerbittliches Regiment führen, wie die Götter der Religionen[233]".

„Aber lächelnd schaut der Genius des Unbedingten zu. Er ist von aller Drangsal der eingeklammerten Not frei. Für ihn gibt es keine Götzen. ... In unerbittlicher Entschlossenheit waltet sein Sinn, weil er die unbedeutendste Erscheinung sofort in den Augenpunkt des Unbedingten einstellt. Aber eben darum ist es auch spielende Heiterkeit, was seinem Ernst Ausdruck verleiht. Immer ganz bei der Sache, aber nie von der Sache gequält. Im Unbedingten wurzelnd und darum oben im Reich der Bedingtheiten strahlende Blüten, köstliche Früchte treibend. Ganz Glaube, ganz Hoffnung, ganz Liebe. Er gibt nie auf, er verzichtet nie. ... Die Lösungen sind ja schon vorhanden, ob sie auch unser beschränkter Verstand noch nicht sieht — wie sollte man verzagen? ... Denn wie die Sonne am natürlichen Himmel, so steht das absolute Gute am Himmel des Geistes. ... So gibt es erst eine wahrhaft fröhliche Wissenschaft. Auf ihrem Boden verwirklicht sich

232) A. a. O., S. 222 f.
233) A. a. O., S. 223 ff.

die Wahrheit nie gradlinig, wie im direkten Sollen des Ethos, nein, aber ... ihr Geheimnis mit dem bunten Gewand der Bilder und Gestalten verhüllend. Nie wird eines Menschen Scharfsinn die schöpferische Dunkelkammer der Weisheit erhellen, in welcher der Erscheinungen ... Bilder entwickelt werden. Bild ist alles, Vorstellung ist alles. Ein Zirkus, wo wir mit hochroten Wangen des Schauspiels geniessen. Ein Spiel. Aber wenn Du des Spiels froh werden willst, so musst Du droben, jenseits des Himmelsbogens, zu Hause sein; sonst wird das Spiel zum Ernst — und das ist der Tod! So meinte es der grosse Schauer Plato [234]".

Wir eilen an den 3 letzten Kapiteln, der „Tagesarbeit": *was ist Wahrheit? ‚Bild oder Ding?'* und am *Letzten (Philebos)* mit seiner *Frage nach dem Guten in der Lust oder in der Vernunft* vorbei gegen den Schluss: „Für die Pfahlbürger bis heute ist „platonisch" der Inbegriff von allem Abstrakten, gleich vergilbten Papierblumen. Und in Wirklichkeit ist Plato ein botanischer Garten unter der Sonne des Südens! Heiss rinnt ihm des Lebens Saft durch die Seele. Heiss ringt er mit den Problemen, um sie umzuschmelzen in die ewig bleibenden Formen der Wahrheit. Erschütternd ist es zuzusehen, wie er sich mit der furchtbarsten Gegnerin, die es nicht nur für ihn, nein auch — denn alles Menschliche ist ja gerade platonisch! — für die Menschen überhaupt gibt: der Sinnenlust, auseinandersetzt.... Umsonst versucht Sokrates immer wieder, von einer *falschen* Lust zu reden; der junge Trotzkopf (Protarchos), der den Gemeinplatz verficht: Lust als Lust, ist weder gut noch bös, behält den Sieg über die gereifte Weisheit des Lehrers [235]".

„Aber merken wir nicht, dass hier das Problem unseres eigenen Lebens aufschäumt? Wenn Plato fertig werden will mit der Sinnenlust und keinen anderen Ausweg findet, als sie aus dem wahrhaftigen Leben *auszuschliessen,* — wollen wir darüber lachen, denen die Orgien der modernen Lustseuche in den beunruhigten Gemütern toben?! ... Gewiss, die Lösung Platos ist nur dann eine, wenn zur Negation seines Rigorismus die positive Ergänzung, die er selbst in

234) A. a. O., S. 224 ff.
235) A. a. O., S. 289 f. (Philebos).

seiner Liebe zur ewigen Welt gewonnen, auch allen Menschen zugänglich gemacht werden kann — aber dazu reicht auch der grösste Genius nicht aus. Dazu braucht es höhere Kräfte. Sie sind im Evangelium vorhanden — und Plato kennt das Evangelium nicht[236]".

„Und nun sitzt ein Greis" *(Timaios)* — so beginnt der selten schöne Schlussabschnitt — „vor seinem Haus und schaut in den Abend hinaus. ... Das Ganze, Eine bleibt: *Das* Unbedingte, oder *der* Unbedingte? ... Der Greis mit seinen 80 Jahren weiss es, was dem Jüngling und Manne verschlossen gewesen: *Es ist alles Geschenk*! Was hast Du, wenn Du *weisst,* was das Sein *ist,* dass es nun einmal *so* ist, und dass Dein Erkennen es nun einmal *so* erkennt? ... Du sollst alles wissen — aber unter der Voraussetzung, dass ein unbedingtes Wissen Dich einfasst, in dessen mütterlicher Umarmung es Dir klar wird, was das Irrationale, das Überwissen, das bloss Gegebene bedeutet: Das Zuvorgekommensein eines Gottes! Du bist Dir selbst auch nur *gegeben* — und solltest Dir die Welt *nehmen* wollen? ... Gott ist Dir zuvorgekommen. Die Schöpfung ist schon da ... *Gott!* Ja — das ist es. Er ging mir voraus, und darum ist alles Wissen von einer Einfalt umschlossen, die mich zwingt wieder zum Kinde zu werden und zu spielen. Mein Wissen ist Spiel, weil ich in Gott weiss. ... Das ahnt der Greis, und das ganze reiche Lebenswerk geht Bild um Bild an seinem Auge vorüber[237]". „Was ist unser Reden, wenn ein Gott ist? Mehr als ein Stammeln? Und doch, wenn er uns den Verstand gegeben, dann dürfen wir ihm und seinen Werken auch mit unserem Verstande nachdenken, dann dürfen wir auch wissen, dass wir uns in *seiner* Wahrheit mit unserem Denken bewegen ... dann ist auch eine uns umgebende Unbegreiflichkeit das Haus, das unser Vater für uns gebaut! Wir müssen uns an das gnadenvolle Vorrecht gewöhnen, das Sein nicht begreifen, sondern vor allem ganz kindlich einfach auch *sein* zu wollen! ... Was hilft uns unser Denken und Forschen, wenn ... wir das Gegebene in ein selbstgemachtes Gebilde

236) A. a. O., S. 290 f. (Philebos).

237) A. a. O., S. 293 f. Im Folgenden gibt Kutter eine Zusammenfassung von Platos Lebenswerk.

umschaffen wollen? wir forschen arm und bettelhaft, statt reich und fürstlich! [238]“.

„Und das *Körperhafte?!* — Wie gehemmt blickt der Greis hilflos zu Boden. ... Es war immer eine Gewaltsamkeit, dass der *Idealismus* alles Sein für sich in Anspruch nahm und den *Realismus* in das Land des Scheins verbannte. Was spiegelt sich in diesen beiden Worten anderes wieder, als zwei Arten des *innergöttlichen* Seins. Ausserhalb der göttlichen Sphäre zwei tote Begriffe. Oder gibt es etwas Grausigeres als die indische Vorstellung: „Tat twam asi“, die ganze Welt bist Du, Mensch, und die andere: „Das Denken ist eine Sekretion des Gehirns?“ Aber in Gott gesehen hören sie mit einemmale auf, grausig zu sein. Denken und Sein sind *Gedanken Gottes. ... Körper und Geist* muss auch seine, zwar unbegreifliche, aber doch wahrheitsgemässe Begründung in Gott haben [239]“.

„Mythologie (im *Timäus!*), Wissenschaft, Hypothese, Beobachtung, Idee und Empirie — alles durcheinander. Ein brennendes Interesse an allen Dingen, eine nie ermattende Arbeit in ihnen — und alles ist Geschenk. Gerade darum ist das Forschen ... so gewissenhaft und unergründlich. ... Der Idealismus Platos ist die Möglichkeit des wissenschaftlichen Realismus [240]“. Wir suchen nicht ein Unerreichbares, an dem unsere Kräfte erlahmen, sondern schaffen im Gegebenen. Mitten im Suchen haben wir schon. Wir freuen uns, den unerschöpflichen Reichtum uns in immer neuen Bildern vor die Augen zu stellen.

Wir nehmen die Welt wieder, wie sie ist. Wir sind wieder Kinder geworden. Wir spielen wieder [241]“.

Das Buch — nochmals — will keine Platostudie sein, sondern will in lebendigster Dialogform — „Plato nicht referierend, sondern nachschaffend [242]“ — zur Gegenwart reden. Ob ihm das — mit seinem, dem „Lebensbegleiter“ konformen, idealistischen Stil — geglückt ist, blieb schon für die

238) A. a. O., S. 305 f., 307.
239) A. a. O., S. 308 f.
240) A. a. O., S. 164.
241) A. a. O., S. 311.
242) A. Albers, „Volk und Heimat“, 1928.

Generation vor 40 Jahren eine offene Frage, geschweige für unser heutiges ernüchtertes und darum gesteigertes stilkritisches (!) junges Geschlecht. Der Verfasser blieb auf alle Fälle jung im Geist mit seiner lebendigen, von allem Modernen mitbewegten *Weltoffenheit.* Das Buch fand in 48 Rezensionen — fünf aus dem eigenen Land, unter ihnen die beiden verständnislosesten! — eine im Ganzen freundliche Aufnahme, so vor allem auch unter dankbaren Schulmännern: „Das Buch wird den Lehrern des Griechischen in Prima recht viel Anregung bieten[243]", „besonders denen, die mit den Grundfragen des lebenskundlichen Unterrichts zu ringen haben[244]". So hatte der Verfasser im Gedenken seiner Platojugend seine stille Mission in der Schule. Die scharfe Kritik konnte selbstredend nicht fehlen: „Es ist ein Wagnis, Plato zum Heros dieser letzten Endes religiösen „absoluten Orientierung" zu machen: Im Prinzip wird hier die unendlich qualitative Distanz zwischen Platons Welt und der christlichen verkannt. ... Die merkwürdigen poetischen Einkleidungen, ... die absurden Modernisierungen ... die simplizistische Vereinfachung der Probleme, die unmögliche Angleichung an den kantischen moralischen Radikalismus, die Theorie der Wahrheit als Konstruktion der Wissenschaft als Spiel im Unbedingten — das alles verfehlt den echten Platon mit Notwendigkeit[245]". Der schon zitierte Kenner *Jos. Pavlu* in Wien urteilte am Schluss seiner Rezension genau gegenteilig: „Alles in allem: Das Buch eines gereiften Mannes, das nicht bloss denkenden Laien, sondern auch den Männern vom Fach vieles zu sagen hat[246]". „Nach einer weitern, freundlicheren Kritik hat Kutter den Eros doch wohl allzusehr christianisiert[247]". Die hier noch zuletzt anzuführende Beurteilung fasst wie folgt zusammen: „Es ruht diese Plato-Deutung auf einer Art pneumatischer Exegese. Plato soll über die Jahrhunderte hinweg unmittelbar zu uns sprechen. Mag es auch K. gelingen, Plato so zum Reden zu bringen, dass man sich dadurch als

243) Monatsschrift für höhere Schulen 1928.
244) Leipziger Lehrerzeitung, Nov. 1928.
245) Literarischer Handweiser, März 1929.
246) S. oben (S. 144).
247) Georg Förster, Deutsche Allgem. Zeitung, Juni 1928.

Mensch des 20. Jahrhunderts getroffen fühlt, man wird dabei doch ein unbehagliches Gefühl nicht los, dass etwas nicht stimmt. Es mag sein, dass Plato und wir die gleichen Probleme haben, aber ihre Lösungsrichtungen gehen auseinander. Pneumatische Exegese ist möglich, wo Vergangenheit und Zukunft zusammengebunden sind durch den gleichen Geist, wie im Fall Christi und der christlichen Kirche. Hier aber handelt es sich um *Plato,* und da liegt es im Wesen der Sache, dass bei der Themastellung: Plato und wir weder Plato noch wir, also keine Seite ganz auf ihre Rechnung kommt[248]".

Hören wir darauf zum Schluss Kutter noch einmal selber im schon erwähnten Brief vom 23. Febr. 1928: „Es freut mich sehr, dass Du meinen Plato mit wachsendem Appetit ganz aufgegessen hast. Es sind da in der zweiten Hälfte des Buches (Sophistes, Parmenides) gar viele böse Abstraktheiten, von denen ich schon im Stillen mit leisem Kummer nicht viel Gutes erwartete, aber nun bin ich getröstet, wenn ich höre, dass sie ohne Unfall an der Klippe der Kritik vorbeigeschifft sind. Plato und das Evangelium! *Verschieden* voneinander, grad wie die himmelwärts *strebende* Richtung des sehnsüchtigen Menschengeistes verschieden ist von der erdwärts gerichteten Gabe Gottes im Evangelium! Was der Mensch ohne Gotteserlebnis wissen und tun kann, das hat Sokrates-Plato gezeigt. Herrlich ists, aber es sind Gedanken, Strebungen. Im Evangelium dagegen ist „Soma tu Christu" (Leib des Christus, Kolosser), dort Ahnung des Tages, hier wirklicher Tag. Natürlich ist das ‚Unbedingte' Gott selbst, Gott wie ihn unser abstraktes Denken verstehen kann, aber ebenso natürlich *nicht* die immer persönliche Fülle Gottes des Lebendigen". Inhaltlich dasselbe schrieb Kutter auch im selben Monat an Maria Pilder[249]: „Was überhaupt der Mensch ohne Offenbarung zu erreichen vermag in seinem „dunklen Drang" nach Wahrheit, das hat Plato, der grösste und edelste der Heiden, vollbracht und erreicht. Und da nun auch in unserer grossen, modernen christlichen Heidenwelt so viele Geister sich strecken nach Wahrheit und Gewissheit, so kann ihnen Plato, als der Ihrige, ein überaus wertvoller Wegweiser

248) Robert Winkler, Theol. Literaturzeitung 1928.
249) 23. 3. 1928.

zu den Pforten Gottes sein, wenn sie sehen müssen, wie ein Weltweiser zu Höhen gelangt, auf denen nur noch eins nötig ist: die barmherzige Erlöserhand, die in die Realität dessen hinaufzieht, was der Geist seinen äussern Umrissen nach erkannt hat".

Es ist klar, dass uns auch nach Kutter Plato keine *Rezepte* für unsere Fragen und Probleme geben kann, dass die „Lösungsrichtungen auseinandergehen", aber das freilich war die *Absicht* des Buches, uns mit Plato im Blick auf unsere Bedrängnisse und Anfechtungen (Erziehung, Sport, Eros, Wissenskult usf.) wenigstens indirekt den Rücken zu stärken gegen unsern heutigen Sinnlichkeits*fatalismus* und Laster*pessimismus,* sowie gegen alle götzendienerische Wissenschaftanbetung, (heute im Osten wie im Westen!) der sprunghaft sich vertechnisierenden Welt. Warum sollte der „grosse Heide" in seinem Kampf gegen dieselben Feinde *unserer* heidnischen modernen Gegenwart nicht Heilsames zu sagen haben, auch wenn wir unsere Waffen ganz wo andersher haben? *In der Freiheit in Jesus Christus darf uns alles, auch Plato oder ein ganz anderer Philosoph und Denker zum besten dienen, ohne dass wir uns an ihn verkaufen.* Natürlich stand Kutter immer hart an der Grenze eines „christlichen Platonismus", aber er hat ihn in Jesus Christus gebändigt und bekam allein in Ihm diese Freiheit der Zusammenschau. Wir geben zu: Kutter hat unter diese Schau vieles, worüber wir den Kopf schütteln, einbezogen, hat den Bogen sehr weit gespannt; aber er hat sich — wie auch sein letztes Buch zeigen wird, — aus allem herausgehalten und seine Freiheit in Jesus Christus (alles ist euer!) nicht preisgegeben. Mit oder ohne Plato leben, weben und sind wir in Gott! Das war auch bei aller Freude an seinem Plato des Verfassers innerste, wenn auch in bewusster Zurückhaltung gegenüber einer modernen, „ungläubigen" Leserwelt verhaltene Gewissheit.

26. Mein Volk

„Soll ich noch mehr schreiben?" So heissts im selben Brief vom 1. 2. 1928 an die siebenbürgische Empfängerin, in welchem ihr Kutter sein Platobuch „verraten" hatte: „Denken

Sie doch: Wenn es so wenig Widerhall findet! Meine Bücher gehn ja so schwach! Ist da nicht das Schweigen besser? Jedenfalls will ich nichts machen, sondern es mir schenken lassen". Müssig war er darum nicht geblieben. Nach Beendigung des Platobuches hielt er am 16. 1. 1928 vor der Kantgesellschaft Basel seinen schon erwähnten Vortrag über *„Das Unbedingte"*, aber auch am 23. 3. 1928 schrieb er an Maria Pilder, deren „Predigtwerk" er mit brennendster Anteilnahme verfolgte: „Was mich betrifft, so will ich nichts anderes tun als stille sein und warten, ob mir Gott wieder etwas zum ausrichten gibt". Nach zwei Monaten des stillen Wartens, in welchen er sich in den Kommentar zu *Jeremia* von *Paul Volz* vertieft hatte, fängt es an ihn zu drängen *„den Propheten Jeremia zu unserer Zeit in unserer Sprache reden zu lassen und dabei unserem Christentum seine Aufgabe in der grossen Welt, in Staat und Gesellschaft aufs neue ins Herz zu schreiben*[250]. Verraten Sie nichts, mein Vorhaben ist vielleicht unausführbar, jedenfalls muss ich es noch lange mit Gott bei mir bewegen. Gott tuts ja, nicht wir mit wenig oder mehr Büchern! [251]". Die sömmerliche Hitze lässt ihn noch nicht zum Schreiben kommen, aber „die Sache beschäftigt mich ununterbrochen in Herz und Geist, ich lebe in ihr, aber obs zum Schreiben kommt, das kann ich nicht sagen. Gott wirds versehn[252]". Im November meldet er, „dass mein ‚Jeremia' schon rüstig voranschreitet. *Gesagt* muss das alles wieder werden, was mich bewegte, immer wieder das eine und doch nicht einerlei, gesagt freilich nicht im direkten Ansprachestil Jeremias — das wäre Vermessenheit! — aber ob es auch richtig gesagt wird, ist mir die Frage[253]". Dazwischen arbeitete Kutter auch noch an seinem am 15. 2. 1929 in *Münster* gehaltenen Vortrag *„Jesus Christus und wir*[254]", und am 23. 5. 1929 las er die beiden letzten Kapitel von „Mein Volk" seinem auf Besuch weilenden jungen Freund Pfarrer *Hans*

250) Von uns ausgezeichnet.

251) 14. 6. 1928.

252) 26. 8. 1928.

253) 10. 11. 1928.

254) Gewisse kleinere Abschnitte aus dem Buch finden sich wörtlich im Vortrag.

Zindel aus Churwalden vor. Im Oktober 1929 erschien das Buch mit seinen 273 Seiten im Kleinformat bei Chr. Kaiser in München und im Frühjahr 1930 erlebte es seine 2. Auflage[255].

Weiter aber ging es nicht. Es standen damals andere Sterne am Himmel! Von Kutter schien man jetzt genug gehört zu haben, kehrten doch auch seine sattsam bekannten Anklagen gegen Kirche, Religion und Gesellschaft womöglich noch in gesteigerter Form wieder! Kutter selber war es trotz allen Ermutigungen und Anfeuerungen seiner tapfern, fernen Mitarbeiterin nicht zuversichtlich zu Mute! „Ich ahne, mir schwant, dass es ein Schlag ins Wasser ist[256]". Noch während der Ausarbeitung hatte er sich selber ironisiert: „Schön ist das Wetter, sodass ich nur mit Mühe dazu zu bringen bin hinter meinem Schreibtisch zu hocken und an einem meiner vielen ‚unnützen' und unökonomischen Bücher zu ochsen[257]". Aber Kutter, der sich diese „Ochserei" und Plage in seinem otium cum dignitate hätte ersparen können, bringt es nicht fertig, seine dignitas, seine Ruhe und Würde zu pflegen. Er ist wieder in innere Drangsal geraten. Plato, „der botanische Garten im Süden", liegt wieder weit weg. Man hätte und — hat ihn ja auch verdächtigen können, er wolle — gedeckt unter dem grossen Prophetennamen — nur seine eigene Prophetie wieder neu an den Mann bringen, so gleichsam als der „Altmeister der prophetischen Verkündigung", wie er z. B. im „sächsischen Kirchenblatt" vom 15. 8. 1930 begrüsst wurde. In den 33 Rezensionen konnte man viel von „prophetischer Wucht" und „erschütternder Gewalt" seiner Rede lesen. Aber mit solchen bewundernden und „ergriffenen" Feststellungen war Kutter in seiner Not nicht geholfen! Ja gerade so, in dieser letzten Endes ästhetischen Zuschauerhaltung, konnte und hat man ihn sich erst recht vom Leibe gehalten! Er war in ehemaliger Kampfesnot und Einsamkeit zu sehr erprobt und gedemütigt worden, als dass er auf diese Weise noch hätte Eindruck machen wollen und können. Nein, *er war einfach in Not,* wenn er die ganze Wucht der Gottes-

255) Mein Volk, Die Botschaft Jeremias und unsere Zeit.
256) An seine Frau, 7. 11. 1929.
257) An seine Frau, 25. 5. 1929.

frage vor unserem Geschlecht noch einmal aufrollte. Es war zuallererst die Treue zu seinem „Auftrag“, zu seiner ihn zutiefst verpflichtenden Sendung. Darum durfte er es sich nicht anfechten lassen immer nur das Eine (und doch nicht Einerlei) zu sagen. Ferner empfand er in zunehmend schmerzender Weise die eigentliche Gottesnot, d. h. die *Schmach Gottes* unter unserm, in entscheidendem Umbruch sich befindenden Geschlecht. Ursache, letzte alleinige Ursache unserer *Unmenschlichkeit* in Gewalt und Gier, in Krieg und Verbrechen, aber auch in Kummer und Bitterkeit sind nicht geschichtliche Zwangsnotwendigkeiten, nicht das „Rätsel Mensch“, sondern unsere gemeinsame, oben wie unten herrschende harte *Unbekümmertheit* (um nicht zu sagen Lieblosigkeit) um Gott, zu dem aber — durch die Nebel der Religion — durchzubrechen doch paradoxer Weise die geheime Sehnsucht des modernen illusionslosen Menschen ist. In der radikalen „um sich greifenden Verweltlichung“ und Emanzipierung von den traditionellen religiösen Formen sah Kutter gerade nicht etwas Beängstigendes, sondern — eine unerhörte Hoffnung und doch nicht unerhört, denn der Mensch kann seiner Gottesheimat, so wenig wie der verlorene Sohn im Gleichnis, nicht entraten! — das heimliche vorsehende Schaffen Gottes, der den Menschen aus allem „frommen Sicherungsstreben[258]“ zu Ihm selbst zurückführen will. *Darin* sah Kutter *„die Geburtsschmerzen unserer Zeit“*.

Wie in einem Bergwerk die Stollen zur Erschliessung vermehrter Rohstoffe weiter in den Berg getrieben werden, so hatte Kutter in seinem beständig weiter bohrenden Suchen nach der *„Wirklichkeit Gottes“* seine Stollen auch beständig weiter vorangetrieben. Die Unbedingtheit, Majestät, Lebendigkeit und Herrlichkeit der Barmherzigkeit Gottes in Jesus Christus übermannte ihn dabei immer wieder so sehr von neuem, dass er einfach immer wieder zeugen *musste,* wie einst auch Jeremia trotz seiner Abwehr gegen den Zugriff Gottes[259] noch viel gewaltiger und unter seinem Zeugendienst leidend an seinem Ort zeugen musste. Aber wie der Prophet nicht nur „Einzelverkündigung trieb“, sondern das ganze,

258) G. v. Rad: Theologie des Alten Testamentes II, 1961, S. 208.
259) Jer. 20,7—9.

nicht nur vom äussern Feind (Babylon!), vielmehr noch vom *innern Feind* seiner götzendienerischen Gottesbilder bedrohte Volk und Land vor sich sah, so steht es Kutter mit den Augen Jeremias hell vor Augen, dass das Wort für das *Volk* [260], ja für die einzelnen Völker gefunden werden müsste, wenn die Masse, wenn die Völker wieder hören sollen. Darum schaut er — und die andern Prediger sollten ihn darin nicht im Stich lassen! — aus nach diesem prophetischen Wort für das Volk. Darum der Titel des Buches: *„Mein Volk“*. Darum bekümmerte es ihn, dass in der Kirche, die es wissen müsste, von diesem *prophetischen Amt und Dienst* vor lauter „Einzelseelsorge“ und „Gemeindeaufbau“ (neuestens auch noch Entmythologisierungssorgen usw.) nichts mehr zu entdecken war. Gott und das Volk, die Völker, nicht nur „seine Gemeinde“ (als Vorposten!), gehören zusammen!

Es ist überraschend, wie Kutter hier unbewusst mit gewissen Ereignissen der gegenwärtigen alttestamentlichen Forschungsarbeit eines *Gerhard von Rad* [261] in der Beurteilung nicht nur Jeremias, sondern der *Propheten* überhaupt übereinstimmt, wiewohl eine direkte Abhängigkeit von keiner Seite aus denkbar ist. Von der theologischen Wissenschaft seiner Tage bekam Kutter — weil „überholt“ — eine schlechte Note [262]. Es können aber an sich ganz verschiedene Bohrungen — Kutter war ja auch nach modernen theologisch-wissenschaftlichen Begriffen und Methoden kein geschulter Exeget, wollte und konnte es auch garnicht sein! — zu verwandten Resultaten führen. Wir beschränken uns auf ein paar wenige

260) Wie es ihn schon von Anfang an, aber besonders seit den „Reden“ intensiv bewegt hatte.

261) *Paul Volz,* den Kutter nur einmal im Blick auf die Tragik des Propheten zitiert (S. 174), stellt sich in die Reihe derer, welche Jeremia als den „Gründer der persönlichen Religion“ bezeichnen. „Daran ist etwas Richtiges. Es ist aber trotzdem zu fragen, ob diese Feststellung, die auf etwas allgemein Menschliches hinausläuft, dem Besonderen dieser Texte gerecht wird“ (v. Rad., a. a. O., S. 212).

262) Vgl. Theol. Rundschau 1937: „Gibt es eine direkte Verkündigung vom AT. her an unsere Zeit? Oder muss der Weg nicht notwendig über das NT. gehn?“ Dazu ist nur zu sagen, dass Kutters Jeremia-Auslegung von vornherein bewusst oder unbewusst eine „christologische“ war, indem er das AT. auch nur unter dem Vorzeichen der göttlichen Bundesgeschichte lesen konnte.

Zitate: „Im Grunde praktiziert der Prophet ein ganz elementares Wissen, das ihm, das aber im Grunde jedem, der einige Erfahrung von der Welt und dem Leben hat, vorgegeben ist, nämlich ein Wissen um göttliche Grundordnungen, denen das Leben der Menschen unterworfen ist[263]". Gott allein gibt einem Volk Leben und Tod: „Was die Botschaft der Propheten von der heilsgeschichtlich fundierten Theologie Israels unterscheidet, ist also dies, dass sie alles für die Existenz Israels Entscheidende, Leben und Tod, von einem kommenden Gottesgeschehen erwarten[264]". „Das war das Ungeheure, das *Jesaja* ihnen zumutete, ihre Existenz in ein zukünftiges Gotteshandeln hinauszuverlegen[265]". „Aber das, was Jahwe (Gott) von Israel will, erscheint dem Propheten als etwas Klares und Einfaches, wie hätte er es sonst mit dem Allerweltsbegriff ‚des Guten' umschreiben können (vgl. auch Hos. 8,3; Jes. 5,20; Mi. 3,2)! Und nun erst *Micha:* Der Prophet antwortete auf das Unmass gesetzlich-kultischer Leistungen, die Israel in seiner Angst anbietet: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was Jahweh bei dir sucht: Rechttun, Güte, lieben und demütig wandeln vor deinem Gott" (Mi. 6,8). Das also ist die Quintessenz der Gebote nach dem Verständnis der Propheten! Hier wird nicht ‚Ethos' statt Kultus verlangt, als wolle der Prophet die Menschen von der einen Gesetzlichkeit in eine andere führen. Nein, hier wird auf etwas ganz Einfaches gezeigt, ein Weg, der gangbar ist vor Gott, wird gewiesen ... Bundessinn und Wissen um Gott (Hos. 6,6) weisen und ermöglichen ihn allein[266]".

Kutter hat, wie gesagt, keine innere Musse zu eigentlichen Jeremiastudien gehabt. Die *zwölf Kapitel* nach der *Einleitung* und ein von der Berufsgeschichte ausgehendes Sonderkapitel *„Jeremia"* führen als Überschriften alle Textzitate. Wenn auch bei jedem Kapitelbeginn ein ganzer Textabschnitt vorangestellt wird, sodass man eine Auslegung dieser Verse erwarten müsste, so kann man mit Verwundern feststellen, dass in jedem Kapitel noch eine ganze Menge anderer Stellen aus

263) v. Rad a. a. O., S. 87.
264) A. a. O., S. 131.
265) A. a. O., S. 171.
266) A. a. O., S. 197.

andern Kapiteln herangezogen werden. Es ging eben nicht um „Exegese", sondern um *Predigt* als Klage, Notschrei, Anklage, Drohung, Gericht, Verheissung, wozu auch all die andern Stellen aus beinah allen Kapiteln 1—31 den Eingangstext mit auslegen und bezeugen helfen müssen. Was Kutter zu Jeremia, dem „menschlichsten aller Propheten" gezogen hat, das war nicht seine persönliche, unvergleichliche Innigkeit, sondern — worauf wir schon hingewiesen — dessen Leiden an und mit Gott [267]. ‚*Die Schmach Gottes*', vor dem er auch lebenslang seinen Kummer über sein Amt und seine Anfechtungen ausgeschüttet, lag auf Jeremia, und „seine Gedanken kreisen immer wieder um die tiefe Unfreiheit, worin der Mensch der Gefangene seiner eigenen Widergöttlichkeit ist [268]".

Wie kann man nun aber einem solchen, in Widergöttlichkeit gefangenen und seit Jesus Christus doch erst recht in verschwiegener Sehnsucht — nicht nach einem religiösen Verhältnis „*zu* Gott neben dem gewöhnlichen, gottlosen Leben, sondern nach der *Lebensgemeinschaft mit Gott* hungernden Volk von Gott zeugen?" Wie kann es geschehen, dass es *durchbricht* in die Herzen: Gott ist keine bloss erhabene, überirdische, „transzendente" Instanz und Vorsehung, sondern voll heiliger Liebesflammen, eine „wirkliche, nicht eine gemalte Sonne", ein Antlitz, das uns zulächelt, weil „*Jesus Christus der Menschheit Eigentum und sie sein Eigentum ist* [269]". Das war die eine notvolle, durch Jeremia indirekt unerhört neu akut gewordene Frage Kutters und die andere: „Wie kann der Christenheit ihre Aufgabe in der grossen Welt, in Staat und Gesellschaft aufs neue ins Herz geschrieben werden?" In diesen beiden Fragen hat sich Kutter verzehrt. In diesem seinem letzten „unnützen" Buch gab er sein Letztes. Ohne panegyrische Anwandlung kann man sagen:

267) „In ihm selber ... ereignet sich die ungeheure Begegnung Gottes mit seinem Volk; seine Seele, ja auch sein Leib müssen diesen Zusammenstoss bestehen ... es ist der Weg in eine Dimension ganz besonderer Leiden; denn Jeremia erleidet ... das Leiden Gottes und zugleich das seines Volkes" (G. v. Rad, a. a. O., S. 390).

268) G. v. Rad, a. a. O., S. 228.

269) „Mein Volk", S. 272, von uns ausgezeichnet. Vgl. auch a. a. O., Seite 103.

Es ist mit Herzblut geschrieben und hätte trotz seinen problematischen Steilheiten und „Ungerechtigkeiten“ ein besseres Gehör verdient. Hier hatte einer nicht nur „aufwühlend“, sondern mit Vollmacht geredet. Weil alle seine Bücher vergriffen sind, können wir ihn hier nur noch selber bruchstückweise hören, um ihm auch damit allein gerecht zu werden und so den Eindruck seines Redens für sich selber wirken zu lassen:

„... Er steht im Todeskampf mit seinem eigenen Volk ... ‚*Vaterlandsverräter*‘ wird er gescholten, denn er muss das Schlimmste tun, was es in den Zeiten des Krieges gibt: Unterwerfung unter den Feind predigen. ... Was hat der Stolz des politischen Gemeinwesens zu bedeuten, wenn ein Gott ist? ... Wenn *Gott* ruft, dann ist er unser Vaterland, er allein. Wo ist ein Volk, das nicht nur lebt, arbeitet, leidet und stirbt und dabei auch — an Sonntagen — Gottes gedenkt, sondern das in Gott lebt, arbeitet, leidet und stirbt und dabei immer mehr aus aller blossen Schicksalsnot sich aufarbeitet zum Leben, das nicht stirbt, das weiss: *Gott* wollen ist das Leben, nur leben wollen, weil Gott lebt, o dieses ‚nur‘! — Aus dieser ‚Unmöglichkeit‘ ist die Prophetie der Männer geboren, welche den ‚utopistischen‘ Anspruch erheben, ein politisches Gemeinwesen für Gott zurück zu fordern[270]“. Wenn sich unser christlicher Individualismus davon distanziert, so soll er zu der Erkenntnis erwachen, „dass derselbe Gott, der das Innenleben, die Wiedergeburt des Menschen aus sich geboren hat, auch die Fäden anknüpft, die ihn mit der Aussenwelt verbinden, dass er nicht nur ein Gott der Herzen, sondern auch ein Gott der Verhältnisse, der Staaten, Völker, der Gott aller Menschen ist. Darum ist der Jünger Jesu *auf*geschlossen für die Welt, nicht *ab*geschlossen. Christ sein heisst die Welt als Werkstatt Gottes bejahen. ... Wie sehr tut unserer Zeit wieder ein Jeremia not!“ Ein Prophet gerade um des willen, dass Jesus erschienen ist[271]“.

„Wir wissen nun, was Jeremia mit uns verbindet. Mag er einen eigenen Beruf von Gott erhalten haben — wir spüren die Last, die auf seine Schultern gelegt wurde, seit Christus

270) A. a. O., S. 1 f., 2 ff.
271) A. a. O., 19 f., 25.

auch auf unser aller Schultern. Was ist ein Jeremia, was sind die Apostel, die Christen? Nichts. Gott allein ist alles. ... Sein Wort ist das Wort, das von selbst sich Gehör verschafft, das immer gehört werden muss. Es wurzelt die Vorurteile einer Welt ohne Gott aus. *Es geht dem Eigenwillen des Menschen an die Wurzel*[272]".

„Seit der Erscheinung Jesu Christi ist dieser Kampf des Gottesgeistes mit dem Menschengeist immer entscheidender geworden, und heute beginnen wir zu ahnen, dass in dem Zusammenbruch der Politik ohne Gott unserer Staaten Gottes Macht sich kundtut. — Falsch ist unser *Mammonismus.* Der Götze Geld ist eine Lästerung Gottes. Drohend erhebt sich die soziale Revolution gegen ihn. Das ist das Gottesgericht über Menschenhochmut. — Aber auch *Sozialismus und Kommunismus* sind falsch, wenn sie die Gerechtigkeit ihrer Forderungen mit den Schandtaten der eigenen Machtgier beflecken. Die Macht der *Kirche* ist falsch — aber es bedarf keiner Worte mehr, Gott hat schon mit ihr abgerechnet. — Die *Autoritätslosigkeit,* deren sich der moderne Mensch rühmt, ist falsch. — Die vermessene *Selbstsicherheit* unserer Prinzipien in Wissenschaft und Schule ist falsch[273]".

„Ja, Gott lebt, aber nicht nur um auszuwurzeln, nein er lebt auch um *aufzubauen* und *einzupflanzen.* — Sein Evangelium von Jesus Christus ist das Leben, das wir alle haben *müssen,* wenn wir nicht verderben wollen. Das Allerpraktischste, Notwendigste, Unentbehrlichste, was es für uns gibt[274]".

„Was war unser armes *Europa* vor dem Krieg[275] anderes als ein auf Feuer gesetzter Topf? — Es gibt keine neutralen Ereignisse. Gottesgeist und Menschengeist — das sind die Potenzen des Geschehens. — Wirklich sinnvolle Geschichte treffen wir nur in den Blättern der Bibel an. Warum? Weil sie allein von einem Geistesgeschehen zwischen Gott und Mensch berichten[276]. — Dem Auge des Propheten ist es klar,

272) A. a. O., S. 31 (von uns ausgezeichnet).
273) A. a. O., S. 34 f.
274) A. a. O., S. 36 f.
275) Vor 1914. Vgl. Jer. 1,3.
276) A. a. O., S. 39, 42.

wie sich alle Fäden des Geschehens in Gott sammeln, dass der Weg von Jerusalem nach Babylon über Gott geht, dass der überbrodelnde Topf auf dem Zornfeuer Gottes überschwillt, nicht nur in der Höchststeigerung natürlicher Kräfte. — Warum begehrt ihr Menschen und Völker nur seine Wohltaten? Aber weil Gott euch selber will, darum lässt er euch im Elend. Euer Elend ist das Elend des verlorenen Sohnes[277]".

Wir sind allergisch gegen solche „fanatische Behauptung". „Es ist uns unheimlich, dass Gott mitten unter uns Wohnung machen will, dass er uns ruft ... eine *direkte, straff angezogene Kette zwischen Gott und den Völkern* können wir uns schlechterdings nicht denken[278]. ... „Gott ist dem modernen Menschen das rätselhafte letzte Etwas. Aber heute fängt er für alle Welt an, mehr zu werden. — Wir haben *die Bibel,* aber die Bibel ist nicht Gott selbst. Wir haben kein Bewusstsein von Gott selbst. Wir haben nur ein Bewusstsein von unserem Christentum. Das aber ist Götzendienst. ... Es ist vollständig gleichgültig, welche von den beiden Konfessionen mehr Wahrheitsgehalt habe. — Die *Katholische Kirche* ist *Papstkirche,* nicht Gotteskirche. Ein Mensch gibt ihr das Gepräge, nicht Gott. Nicht das ist falsch, dass es eine Papstkirche gibt. Aber *das* ist falsch, dass Gott selbst nicht der Geist in ihr ist, dass der goldene Becher wichtiger als der Wein, der einmal in ihm aufschäumte. — Und es wurde der grundlegende Irrtum auch der *protestantischen Kirche,* dass sie der Welt sich selbst, nicht Gott, durch das Evangelium eindrücklich machte. Keine Zeit war so gottverlassen wie die, in welcher die Theologen ihre Folianten zur Verteidigung Gottes schrieben. — Gott will gar nichts von alledem, Gott will nur eins: Gehorsam. — Alles Reden von Gott — heute kann es nichts anderes sein als ein Seufzen und Sehnen[279]".

„Jeremias Herz zittert vor der Aufgabe, Gott gross zu machen in einer Welt des Götzendienstes ... er will nur einer von ihnen sein, mit ihnen fühlen, mit ihnen die grenzenlose Verlegenheit der Gottesnot durchkosten ... so wird auch der

277) A. a. O., S. 43 f.
278) A. a. O., S. 45, von uns ausgezeichnet.
279) A. a. O., S. 45 f., 50, 55.

einst sein, der im Namen Jesu Christi wieder das prophetische Wort für die ganze Christenheit zu verkündigen haben wird. Er wird es in Schmerzen und Kämpfen errungen haben, dass die *Rücksicht auf Gott keine andere kennt*[280]". — „Viel gutes, echtes, grosses Wirken ist in beiden Kirchen immer noch zu finden. Aber schrecklich ist es, sich mit diesem Trost einer selbstverständlichen Pflichterfüllung darüber hinwegzutäuschen, dass sie den Gott Jesu Christi, in dessen Auftrag sie ihre Mission an die Welt angetreten haben, untreu geworden und ein selbstgemachtes Bildnis und Gleichnis Gottes mit ihm selbst vertauscht haben! Sie haben *ihren* Gott, sie haben nicht Gott. *Ihr* Gott ist ein Gott der *Worte,* Gott selbst ein Gott der *Tat.* Ihren Gott versteht man nicht, Gott verstehen alle, die Verächter wie die Verehrer. Ihr Gott ist von den Schrecken der Hölle umgeben. Gott selbst ist der Hölle, der Sünden- und Todesgewalt Schrecken. Wer wagt solches zu sagen? Wo ist der Jeremia der Christenheit, der sie vor das Gericht Gottes ladet? Niemand wagt es, Jeremia wagte es auch nicht — Gott zwang ihn dazu. Und heute zwingt er die Priester, Pfarrer und Prediger, er zwingt das christliche Volk. Das ist die Unruhe, die uns erfüllt: Es gibt noch *den* Gott, der wirklich lebt[281]".

„Es geht nicht mehr um ein gebuchtes Verhältnis *zwischen* Gott und den Menschen, nein, es geht darum, dass jetzt Gott selbst der *Inhalt* unseres Lebens ist. Wir dürfen ihn einfach haben. Ohne Bedingung, ohne irgendetwas. Nur *haben.* Zu „verstehen" gibt es da gar nichts! Man kann nur denen, die an Christum glauben, die Hand geben und sich mit ihnen eins fühlen in dem Geheimnis Gottes und ermessen mit ihnen, was das heisst: „Das Wort ward Fleisch" ... Jesus ist *unser* Jesus ... ganz einfach: unser, sonst nichts. ... Wir haben es bis heute nicht verstanden, weil wir zu früh in eine Christlichkeit und Frömmigkeit weggelaufen sind. ... Wir haben uns nicht gesättigt an dem Bilde Jesu ... und darum kam ein Fortgang ohne Ende, *die gerade endlose Linie.* Oder besteht nicht darin der Unterschied der ersten Gemeinden von den späteren, dass sich der in Gottes Geist geschlossene

280) A. a. O., S. 56.
281) A. a. O., S. 68/69.

Kreis zur Linie auseinanderbog, auf welcher man nun den Menschen rastlos vorwärtseilen sieht, demselben Himmel entgegen, der ihn im Kreise umfangen gehalten? Warum verstehen wir die Evangelien und die apostolischen Briefe nicht mehr? Weil das Gottesleben in ihnen pulsiert und in unserem Christentum das Menschenleben. ... Wie geschah es, dass man *über* Jesus spekulierte, statt *in* ihm, und ihn bald zu einer metaphysischen Schreckfigur machte, zu einem Jesus-Götzen, dem man in fanatischer Besinnungslosigkeit das Leben der Glaubensfeinde zum Opfer darbrachte? Jesum selbst kannte man nicht mehr, nur noch den *Fanatismus der Devotion*. Seine Windeln, Mantel, Kreuzesholz, Nägel des Kreuzes wurden zu Fetischen. Es war ihnen nicht genug, das einfache Evangelium von der Gottes- und Nächstenliebe. Gott war ihnen nicht genug. „Unser Vater" war zu wenig [282]".

„Weil die *Reformation* nicht sicher bis zu Gott selbst vordrang, blieb des Menschen Seligkeit trotz allem vermischt mit der Ehre Gottes, und war Seelenheil und Gottesreich ein und dasselbe. Und auf diesem Seelenboden, wo sich so leicht die Baalim lagern, war es wieder möglich, der frommen Spekulation über die evangelischen Wahrheiten einen Spielraum zu gewähren, der sie weit ab führte von der ursprünglichen Absicht der Reformation, Gott in Jesu Christo wieder zu Ehren zu bringen. Es kam wieder der Götzendienst der Glaubensbekenntnisse, um derentwillen man Gottes vergass. Es ist noch heute so in der protestantischen Kirche. Die Baalim der eigenen Gedankenbildnerei sind noch immer wichtiger als der Eifer um Gottes Geist. Wir brauchen keinen ‚neuen Protestantismus' was wir brauchen, sind die reinen Quellen, die Brünnlein Gottes selbst [283]".

„Die Kirche ist verantwortlich für den Zustand der christlichen Völker. Sie hat die Berührung Gottes mit dem Geist der Menschen verwirrt dadurch, dass sie ihnen nicht Gott, sondern Bildnisse gab. Gott als Religion — das ist der Grund der inneren und äusseren Zerrüttung der christlichen Völker. Unheilbar zerspalten in ihrem Bewusstsein vermochten sie es nicht, sich selbst Gott durch das Evangelium einzupflan-

282) a. a. O., S. 77, 79 f., 82 f.
283) A. a. O., S. 17.

zen, sondern sie pflanzten umgekehrt das Evangelium in den Boden ihres Seelentums ein und brauchten es zu den Zwecken ihres armseligen Menschenlebens. Das war der Rückfall ins Heidentum. ... Wo *Gott* ist, da ist Busse, Sinnesänderung, neues Leben, Tod und Auferstehung. Das ist es, was das Christentum vergessen, weil es Gott vergessen. Es wollte Wege zu Gott finden, und wusste nicht mehr, dass es nur einen Weg, den Weg Gottes zu uns gibt: Jesus Christus. ... Wir erkennen, dass die Erscheinung Jesu Christi die einzige revolutionäre Gewalt in sich schliesst, die wirklich umgestaltet, weil sie zu den Wurzeln des menschlichen Denkens selbst hinabsteigt und die Gesinnungen revolutioniert, nicht nur die Verhältnisse. Was wäre z. B. *der Sozialismus,* der die Gerechtigkeit gegen die Brutalität der Wirtschaftsordnung ausspielt, wenn ihm nicht Jesus Christus vorangegangen wäre? [284]"

„*Das Evangelium Gottes in Jesu Christo, aus dem die Moral schöpft, fängt wieder an lebendig in unserer Mitte zu werden, Gott selbst steht wieder zur Frage.* Wir können nicht angeben, in welcher Weise sich das Prinzip der Nächstenliebe praktisch mit allen den komplizierten Verhältnissen auseinandersetzen wird. Aber wir brauchen es auch nicht zu wissen; es wird wohl überraschend einfach dabei zu- und hergehn. Denn nicht *wir* machen ja die neue Ordnung. Auch glauben wir nicht, es sei durch Moralpredigt ... durch Antimilitarismus und Anti-Mammonismus-Propaganda irgendetwas auszurichten; wir wissen nur das eine: die Politik unserer Staaten wird das Evangelium, weil es das Leben ist, zum Geist ihrer Arbeit erheben (!) [285]".

„Es geht nicht mehr anders: *Hier* der lebendige Gott in Jesus Christus — und ein einfaches, klares und entscheidendes Wort, das die letzten Schlupfwinkel der Herzen aufdeckt, Schuld und Elend der Menschen aufeinander bezieht und auf dem Grab menschlicher Selbstgerechtigkeit das Kreuz, das Ärgernis und die Torheit der Gnade aufrichtet; *da* vielfältige, unentschiedene Worte über Gott, ein Ja und ein Nein, nicht Kraft und Licht, die Gott und Mensch, wie sie sind, einander

284) A. a. O., S. 112, 117, 120.
285) a. a. O., S. 132 f.

gegenüberstellen — und das bedeutet unerbittlichen Kampf. *Mut zum Kampf* — das ists, was vor allem der *Kirche* nottut. Mut, der den Grossen wie den Kleinen die gemeinsame Schuld anzuzeigen wagt ... der es allen zu predigen unternimmt, dass das Unglück, in dem wir stehen, ein Gericht Gottes ist, nicht ein neutrales Schicksal. ... Wir stellen die mythologischen Vorstellungen einer persönlichen Geschichte zwischen Gott und Mensch wieder der dürren und hilflosen Begriffs-Mythologie unserer sogenannten Wissenschaft entgegen, und wagen es wieder, in der ganzen Weltgeschichte den Kampf Gottes, des Schöpfers, mit seiner Kreatur Mensch zu sehen [286]".

„*Das Herz des Menschen ruhend im Herzen Gottes* — das sucht die Barmherzigkeit Gottes. Aber das ist es auch, was die Menschen nicht verstehen wollen. Sie wollen nicht sehen, dass das *eine* grosse Übel in der Welt ihr eigenes steinernes Herz ist. Gott kann ihnen nicht geben, was sie wollen, denn was kann man dem Stein geben? Sie sehen in ihrer Gottlosigkeit nichts Arges, aber sie ist das Übel aller Übel, weil sie erkaltete Liebe ist. Dagegen erhebt sich die Liebe Gottes. *Liebe, die Liebe sucht, nimmt dem Geliebten alles, damit ihm nur noch sie selbst bleibe!* Hierin besteht der Sinn der Nöte und des Jammers der Welt. ... Wir wollen nichts von Gott. Oder vielmehr: Wir wollen alles *von* ihm, aber nicht *ihn selbst*. Das ist der Schmerz eines Jeremia, wie es später der Schmerz des Gottes-Sohnes, Jesus Christus war. Weil er mit dem Herzen arbeitet, das in der Werkstatt Gottes eingeübt worden, darum bangt ihm so vor seiner grossen Aufgabe. ... Weil er dessen gewiss ist, dass das Grösste, was es überhaupt gibt, auf dem Spiel steht: das Aufgehen des Menschenherzens für Gott — darum sprühen seine Worte Feuerflammen [287]".

„Und das Volk, die *kleinen Leute?* — Sie sind an dem kahlen Baum [288], der keinen Schatten mehr spendet, vorbeigegangen. ... Sie betäuben ihren Hunger mit Surrogaten. ... Sie haben gar keine Ehrfurcht mehr vor den gepredigten Geboten und Verheissungen und vor den biblischen Begriffen

286) A. a. O., S. 164 f., 168.
287) A. a. O., 170 ff., 172.
288) Der Kirche.

wie ‚Gesetz', ‚Evangelium', ‚gute Werke', ‚Glaube', ‚eigenes Tun', ‚Gnade', den Zankäpfeln der beiden Kirchen. Sie hören den Menschen, der ihnen predigt, nicht Gott. Recht tun, Gerechtigkeit üben, diese lebendige Gottesforderung — für sie ist sie die Satzung der Kirchen und Sekten geworden. Unser Volk hat kein Empfinden mehr dafür, dass *Gott und Rechttun* unmittelbar zusammengehören. Namentlich nicht, seitdem ihm die protestantische Predigt das Rechttun als ‚blosse Moral' verdächtig gemacht hat. In der Tat: was sollen die ‚kleinen Leute' sich vorstellen, wenn ihnen der Pfarrer das Rechttun, die Ehrbarkeit und Bravheit, auf welche sie so stolz sind, als ‚Selbstgerechtigkeit' verdächtigt und verleidet? Kommt es nicht davon her, dass die Kirche und das ganze predigende Christentum nichts mehr davon zu wissen scheinen, dass es sich im ‚Guten' um Gott handelt, nicht um menschliche Gerechtigkeit?"

„Ich frage euch, Priester, Pfarrer und Theologen: Wie ist es möglich, dass *Gottes* Gesetz und *Gottes* Evangelium einander gegenübergestellt werden? Ist nicht Gott selbst in beiden tätig? ... Was schlägt meine Selbstgerechtigkeit gründlicher darnieder als die Gemeinschaft mit Gott? ... Jeder Mensch ist *nur* selbstgerecht, solange ihm Gott nicht als Inhalt seines Lebens aufgegangen ist. ... Nimm den Schaden auf dich, Bote und Prophet Gottes — jeder Pfarrer kann ein Prophet sein und wird es von der Stunde an, da ihm sein Pfarrertum in der Liebe zu Gott verschwindet — trage ihn, wie Jesus die Sünde der Welt getragen hat! Je ratloser deine Weisheit im Kampf um Gott — desto mehr schaffst du auch dem Tage entgegen, da Gott wird ‚alle Hüllen wegnehmen' von den Augen der Menschen. ... Hunger nach Gott — das spürt auch unser armes Volk wieder [289]".

„Und *die Grossen,* die Herren, die Regierenden, die Kapitalisten, die Führer der tonangebenden Gesellschaft — und der Prophet! Zwei Welten. Dort die glatte Ausgeglichenheit in religiösen Fragen — hier die schroffe Forderung des ‚originellen Zeloten'. Sie lächeln: Gott? Was ist Gott. Gerechtigkeit, Wahrheit, Barmherzigkeit, Liebe, Ehrlichkeit? Wo

289) A. a. O., S. 188 ff., 191.

wäre unsere Kultur, wenn es ihren Schöpfern nicht vergönnt gewesen wäre, ungehindert von moralischen Bedenken ihre Kräfte zu entfalten? — So lautet der Bescheid der Grossen. Sie meinen, der Prophet wolle ihnen einen ‚religiösen Standpunkt' beibringen. Sie können es nicht begreifen, dass er ihnen die Quellen zu lebendigen Wirklichkeiten eröffnen will. ‚Tolerante' Priester und Schriftgelehrte mögen an ihren Tafeln sitzen — der Prophet ist ausgeschlossen. Grimmig wendet sich der Prophet von ihnen: ‚Erst recht haben die den Strick zerrissen!' (Jer. 5,5) Aber nicht über seine Niederlage vor ihnen ergrimmt er, sondern dass *Gott* nicht recht behalten soll im Herzen seiner Geschöpfe. Sein Wort geht ja nicht gegen das ‚Grosse', z. B. eines Unternehmergeistes oder der Führer der Arbeitermassen, der Forscher usf. Grösse und Gross-sein-wollen ist nie verderblich, sondern das tut die *Gottlosigkeit,* die Unbekümmertheit um den Schöpfer und Herrn aller Grösse. Baumeister ist allein Gott. Nur die Liebe ist Vernunft des Daseins, ist Verstand[290]".

„Was ist für den *Grossindustriellen* der Zweck des Riesenwerkes mit den zum Himmel ragenden Schornsteinen? Das Bankkonto der Aktionäre — oder die Liebe zum gemeinsamen Leben, die alle beseelt, vom Herrn bis zum Handlanger? Was wird dem *Bolschewismus* ein Ende bereiten? Dass er gerade das am grimmigsten auszurotten trachtet, was allein das Leben erhält: die Liebe[291]".

„Fahret fort, *Führer des Proletariats,* die Arbeitermassen gegen die Herren aufzuhetzen. Ihr helfet nur mit am Werke des Todes: *Hass ist geistiger Tod,* dem auf dem Fuss der leibliche folgt. Es geht nicht im Hass, und heute durchdringt uns die *Überzeugung, dass es nicht geht* und nicht mehr gehen darf. Lästert soviel ihr wollt: Gott steht in unserer Mitte. Gott, der euch die Botschaft der Gerechtigkeit an die Gesellschaft ins Herz geschrieben, fängt an, sie auch in euren eigenen Reihen aus dem Schlaf zu wecken. Es geht nicht mehr um Kapuzinerpredigten, es geht um einen Jeremiaglauben, der den Kleinen und den Grossen den Schleier vom Gesicht reisst, um die prophetische Gewissheit, die schon angefangen hat,

290) A. a. O., S. 193/97.
291) A. a. O., S. 199.

ein Feuer in tausend Herzen anzuzünden: die Gewissheit, dass Gott lebt[292]".

„Wenn Jesus Christus das prophetische Zeugnis verkörpert und durch Tod und Auferstehung die Gewissheit des wirklichen Gottes den Menschen ins Gewissen schreibt — dann gibt es plötzlich eine *Lösung der sozialen Frage.* Reich und arm — nun sind sie nicht mehr Gegensätze des Todes, sondern des Lebens. ... Was heisst noch reich und arm, wenn Gott der Reichtum ist? — Nicht von der Materie sondern von Gott aus wird die soziale Frage gelöst. — Gott ist die soziale Frage — das schafft in unserer Welt. ... Hier wollen wir es aussprechen, was uns schon lange auf der Zunge gelegen: der Reiche und der reich-werden-Wollende, der Streber und der rücksichtslose Unternehmer sind nicht schlechter als die Armen und Gestrandeten. Wenn es auf Menschengerechtigkeit ankommt, ist einer wie der andere. — *Und dennoch gibt es eine soziale Frage.* ... Im sozialen Kampf wird es offenbar, dass die Gerechtigkeit, die Wahrheit, die Liebe nicht Träume von Idealisten sind, sondern Gewalten, die jede blosse Mechanik sprengen[293]".

„Es geht nicht um Besserung der Zustände, um Sozialismus oder Kommunismus, um neue Erleuchtungen und Gnadengaben von oben, sondern um Gott allein. Nicht darum, dass er hilft, sondern dass er da ist. *Nichts fehlt uns — Er fehlt uns*[294]".

„So spricht Jahwe (Gott): *Ich hatte gedacht: Tretet auf die Wege der Alten, fraget nach den Pfaden der Urzeit, sehet, wo der Weg des Guten ist und gehet darauf"* (Jer. 6,16).

„Von den ‚Urzeiten' her reden die Bücher des Alten und Neuen Testamentes zu unserem Gewissen. Das redet, was im Buchstaben sich Geltung verschaffen will: „Das Gute". Nicht die seltsamen Geschichten, sondern etwas redet, das in ihnen ist: *Das Wort, das Recht behält.* Wir spüren was dieses unbeschreibliche ... Buch mit seinen Wunderlichkeiten will: *Uns selbst.* ‚Gib mir, mein Sohn, Dein Herz, und lass Deinen Augen meine Wege wohlgefallen' (Sprüche 23,26). — Die

292) A. a. O., S. 206.
293) A. a. O., S. 209 f., 213, 219.
294) A. a. O., S. 225, von uns ausgezeichnet.

Bibel ist wieder das heilige Buch des Protestantismus geworden. Sobald aber ihr Geist wieder erwacht, wird die protestantische Kirche vor ihre Lebensentscheidung gestellt: Entweder das Gefäss dieses Geistes — oder gar nichts mehr. ... Nicht mehr lange, und ihre Entscheidungsstunde schlägt. ... Lebt Gott — oder ist Gott tot? Das ist *heute die einzige Frage, wie sie auch die einzige Frage der Bibel ist.* Unsere Zeit will nichts mehr wissen von ‚religionsgeschichtlichen Gestalten'. ... Entweder Gottes eigenes Offenbarwerden — oder gar kein Gott [295]".

„Nein. Wir wollen diesen ‚Weg des Guten', den man uns im Religionsunterricht gewiesen, nicht mehr. Offen erhebt sich der Kampf gegen ‚die Pfade der Urzeit'. Unsere Gesellschaft will *‚Jetztzeit'* und Ausblick. Keine Gängelbande mehr! ... Seht unsere Jugend: Sie hat Führung nötig und findet keine ... aber auch die Männer und Frauen wissen keinen Rat mehr. ... Unsere Kultur, die wir der Bibel mit ihren ‚Pfaden der Urzeit' gegenüberstellen: *Lügengeist.* Wir haben ihn zu schmecken bekommen im letzten Krieg. — Es ist nicht wahr, dass es mit dem gemacht ist, was unsere Wissenschaft gegen die Bibel einzuwenden hat. Es ist nicht wahr, dass mit dem Unglauben gegen Kirche und Dogma auch Gott abgetan ist. — Du weisst es, dass die ‚freie Liebe' Dich ruiniert. Du weisst es, dass das Leben nicht dasselbe ist, was ‚sich ausleben'. — Es ist eine Lüge, dass der Kapitalismus oder der Sozialismus an allem Elend Schuld sei. — Die *Kirchen* wissen es, dass Gott allein die Wahrheit ist, und dass die Differenzen in der Auffassung des göttlichen Wortes niemals ein Grund zur Trennung sein sollen, aber sie wollen es nicht wissen. — *Die Lehrer* wissen es, dass es mit dem blossen Unterricht nicht getan ist, dass die Kinder noch etwas ganz anderes nötig haben. — Die *Mediziner* wissen es, wie viel ihrer Heilkunst noch fehlt — aber warum treten sie so selbstsicher auf? — Die *Juristen* handhaben das Recht, — aber warum wird es so oft zum Unrecht unter ihren Händen? — Die *Kaufleute,* warum hören sie nicht auf mit betrügerischen Gepflogenheiten? Wie töricht, sich mit der Frage: Wer will es

295) A. a. O., S. 227, 229.

anders machen? über die Tatsache der Fäulnis hinwegzutrösten[296]".

„*Wollen wir heute sagen: Uns trifft das Strafgericht des Propheten nicht,* ... es ist uns ernst um Gott, seine Lehre ist bei uns? ... Und doch, Jeremia hat recht, auch in unsern Kirchen: Meint die Priesterkirche wirklich Jesus Christus und sein Evangelium? Und warum stellt sich die protestantische Kirche nie in das Gericht der Frage: Lebt Gottes Geist massgebend und regierend in unserer Mitte, sondern so tut, als sei mit dem Besitz der Bibel die Frage entschieden! Heute nach 2000 Jahren haben wir zwei grosse Weltkirchen, aber wir haben auch das Elend der Ehe- und Frauenfrage, den Dämon der Geschlechtserotik, die Judenfrage, an welcher die christlichen Völker zu Grunde zu gehen drohen — eine Nemesis ihrer Judenbehandlung in der Vergangenheit! — den Nationalitätenhass, den Kampf zwischen Herren und Arbeitern. Solange es die Kirchen nicht vermögen, die weltüberwindende Liebe Jesu Christi auch in den Kräften der Weltüberwindung fruchtbar zu machen, solange ist ihr Christentum eine Lüge, bei aller Wahrhaftigkeit und gutem Willen im Einzelnen, und Jeremia hat auch ihr gegenüber recht: ‚Wie saget ihr: Wir sind weise, Jahwes (Gottes) Lehre ist bei uns?" — Der Schaden ist unsere Gottlosigkeit ... wir haben keine Angst, kein Bangen, keine Schmerzen, keine Entrüstung für Gottes Sache. Uns drückt es nicht, wie es Jeremia drückte, dass das grosse Volk nichts von Gott weiss![297]"

„*Worin besteht die Unruhe unserer christlichen Gesellschaft?* Darin, dass es unmöglich geworden ist, den Namen Gottes zu verschweigen. — In der Reformation zuckten die Flammen siegreich durch die dürren Scheiter ... aber nicht brennen sollten die Holzscheite, sondern ersticken! Warum gibt es heute kein Wort Gottes an unsere Völker? Niemand glaubt an die prophetische Hoffnung, sie haben alle ihren Frieden mit dem Himmel geschlossen. — Wie anders spricht die Bibel von ihnen! Nicht das ewig unzugängliche Geheimnis, von dessen Unnahbarkeit sie spricht wie kein anderes Buch, sondern die Gegenwart ... das Tatsächliche Gottes,

296) A. a. O., S. 230, 232, 233, 237.
297) A. a. O., 238, 244.

das mit keiner Idee verwechselt werden kann, verkündet sie. Wir dürfen sie haben, unsere Ideen über Gott, aber sie entscheiden nichts — sondern Gott hat uns. Seine lebendige Wirklichkeit schliesst unser Leben in sich ein. Das sagt die Bibel, *das!* [298]"

„*Sie sollen mein Volk sein* (Jer. 31,31—34). Sie ist gekommen, die Gotteszeit, damals als Jesus Christus die Weltzeit durchbrach! ... der Anfang der Freiheitsgeschichte. ... Das Naturgesetz jetzt nicht mehr das Geschehen, sondern Schauplatz des Geschehens, die moralischen Gesetze ... nun selbst das unerbittliche Leben, weil in ihnen Gottes Geist aufleuchtet. Ein Christentum, nicht mehr fatalistisch, wie das Heidentum, sondern im Kampf für Gott in der ganzen Völkerwelt. — *Gott,* nicht *Religion* — das ist das Neue, das Lebendige, das Revolutionäre. — In Gottes Gegenwart wird es Dir klar, dass der Ernst Deines Lebens nicht darin besteht, dass Du verwerfen, sondern dass Du verworfen werden kannst. Es gibt die Macht, die die letzten Entscheidungen im Menschenleben in die persönliche Stellungnahme für oder wider Gott setzt [299]".

Politisches, soziales und privates Glück, es ist alles in der persönlichen Stellung zu Jahwe (Gott) beschlossen. — Die grosse Politik ist ein Kinderspiel, weil alles an der Frage hängt: Willst Du, mein Volk, meiner Stimme gehorchen? — Was sind die Staaten, Throne, Parlamente vor Gott? Die Naturgewalten? Seine Boten zum Heil oder Verderben. Furcht Gottes allein Anfang und Ende aller Weisheit. Wir wehren uns heute noch gegen diese ‚unerhörte Tyrannei' der Herrschergewalt Gottes, wir lieben es so: frei und doch ohne Verantwortung. Wir wehren uns gegen die *ganze* Freiheit, die Freiheit in Gott. — So reden wir, solange uns das Herz nicht aufgegangen ist für Gott. Es ist der ungeheure Schaden, dass wir nicht ganz zu Gott gestanden. — Aber es darf nicht dabei bleiben. Gottes Geist steht nicht still. *Wir stehen heute in seinen auflösenden Gewalten* [300]. Aufhören muss der falsche Individualismus, der Gott für sich in Anspruch nimmt und

298) A. a. O., S. 244, 252.
299) A. a. O., S. 253, 256.
300) Von uns ausgezeichnet.

die Masse sich selbst überlässt. — Mächtig schafft sich die prophetische Erkenntnis Bahn, dass unser ganzes Leben durchflutet sein soll von Gottes Geist. ... Wir wollen nicht mehr nur begreifen, wir wollen lieben und geliebt werden, keine Zwischengebiete mehr zwischen Gott und uns. ... Erst Gott selbst, dann die Welt. Nicht Aufstieg von der Welt zu Gott, sonden Abstieg von Gott zur Welt. Erst das heisst Gott haben, wenn man ihn auch mitten in den Unverständlichkeiten und Schmerzen der Welt hat. — *Gott Wurzelkraft, nicht mehr Hilfsinstanz.* — Da versteht man das Gute, wo hinter ihm und in ihm der lebendige Gott schafft[301]".

„Es handelt sich im Wort des Propheten um ein Elementares, um das *Herz Gottes* selbst. Strafe und Drohung, Gericht sind nicht das, sondern sind Herz. Überwallendes Herz Gottes für das Volk[302]".

„Wie unerhört ist eine solche Sprache unerschütterlicher Zusammengehörigkeit in der Christenheit! — Im Christentum ist alles auf Gericht und Gnade, Gesetz und Evangelium, Hölle und Himmel verteilt — und dahinter verschwindet Gott selbst. — Gott will sein eigenes persönliches Leben unter den Menschenkindern führen mit seiner ganzen Gottheit leibhaftig (Kol. 2,9). — Da erst wird seine Liebe offenbar, wo es sich um ein ganzes Volk, um Völker und Welt handelt. — *Wo ist heute das Wort Jesu für alle Welt, das Völkerwort,* nicht nur das Wort des Einzelnen? Die Botschaft für Indien, für China? — Darum vermag die Christenheit so wenig Eindruck mit der Liebe Gottes zu machen, weil die christliche Liebe nur im Christentum, nicht an der Welt orientiert ist. — Erst wo das Volk als Volk Gott angeht, kann sich die Wahrheit und Wirklichkeit Gottes geltend machen.

Gott hat in Jesus Christus ein ununterbrochenes Interesse an allem, was unter uns geschieht; die Leiden und Freuden des Volkes, die Kämpfe des Proletariates, die Interessen der Grossen wie der Kleinen ... nichts ist ihm gleichgültig — aber davon wissen wir soviel wie nichts. Unser Leben ist so unbeschreiblich hart, weil wir so wenig von dieser unmittel-

301) A. a. O., S. 256, 263.
302) A. a. O., S. 266.

baren, ich hätte fast gesagt: menschlichen, Liebe Gottes spüren, weil wir uns die göttliche so ganz anders: fremd, feierlich und von tausend frommen Bedingungen eingeengt, vorstellen und nicht daran glauben, dass Gott ein Herz für uns hat. — Was *Gott* ist, nicht was die Menschen sind, ist der Inhalt der frohen Botschaft, *der* Gott, der selbst sein Gesetz und Evangelium ist. — Nicht die Vergebung, *Gott* in der Vergebung! Er zürnt und erbarmt sich, weil er in persönlichem Liebeseifer, nicht in blossem sachlichem Interesse mit ihm, dem Volk, umgeht".

„Ich will mein Gesetz in ihr Herz legen (Jer. 31,33) Gott selbst ist ihr Gesetz. Nicht Tempel, nicht Kirchen, nicht blosse religiöse Erkenntnisse: Sünde, Gnade, Busse, Rechtfertigung, Heiligung, Glaube und gute Werke — das alles ist nur Gefäss und Explikation eines und desselben Geistes — nein, *Gott selbst* in Jesus Christus. Predigt und Theologie sind nur Kanäle, durch welche Gottes Geist strömt und auch der Kleinste wird von Gott gelehrt sein. Gottes Theologie ist einfach. Alle sollen sie verstehen können. Eine Volks- und Völkersache, nicht eine Sache der Gelehrten und Studierten bloss. Gott, der Herr und Schöpfer, in dem die Menschen leben, weben und sind.

Darum hat ein Jeremia gelitten, ist Jesus am Kreuz gestorben, sind die Apostel Märtyrer geworden: Gott alles in allen!

Kirche Christi, belebe wieder in dir das prophetische Zeugnis, bitte um den Geist Gottes, um die Kraft des Zeugnisses Jesu an alle, an die ganze Gesellschaft, an Staaten und Völker.

Denn danach streckt sich heute, wie noch nie, die erwachende Menschheit [303]".

Der Rezensent der „Neuen Zürcher Zeitung" schrieb am 8. 12. 1929: „Man spürt, dass Kutter redet wie er muss. An uns ist es zu hören, nicht zu kritisieren". Das Echo des Buches — zumeist aus Deutschland, eine Stimme aus Chicago, nur vier Stimmen aus der Schweiz, — war neben distanziert-ästhetisierender Haltung doch überwiegend auf diesen positiven Ton gestimmt: „Ein Buch für Wahrheit und Hilfe suchende Menschen [304]". „Eine Busspredigt, wie sie noch

303) A. a. O., S. 267/74.
304) Berner Tagblatt, Dez. 1929.

keiner an unser Volk gerichtet hat[305]". „Hier schreibt kein Radikaler sein demagogisches Sprüchlein, hier redet ein Radikaler, dem es die Wahrheit Gottes angetan hat[306]". Diese Stimme kam dem Verfasser am nächsten. Die radikale Sprache musste auch andern Lesern auf die Nerven gehen, auch wenn sie ihre „zwingende Gewalt" zugestanden[307]. „Es ist auf jeden Fall einmal gut — sagt darum ein anderer — still zu halten und die Fluten über sich ergehen lassen, alles einzustecken, was uns der Verfasser zu sagen hat, wenn auch der Vorwurf des mangelnden Gottesbewusstseins bei den beiden Kirchen zum Widerspruch herausfordert[308]". „Man möchte" — bemerkt eine weitere Rezension — „erschrocken sein über die Unmittelbarkeit, die nicht mehr zu hören braucht, sondern die, wie Jeremia selber, Wort Gottes an unsere Zeit ausrichten darf, aber man sagt sich dann wieder, dass es nicht angeht, jede Erscheinung mit seinen eigenen theologischen Massstäben zu messen, man sagt sich, dass es notwendig ist, dass es Theologen gibt, die alle theologischen Bedenken und Hemmungen über Bord werfen. Kutter scheint dazu die innere Berechtigung zu haben[309]". Der Rezensent stillt seine Bedenken selber mit dem Hinweis, wie entscheidend bei Kutter die Betonung der göttlichen, immer vom Ganzen ins Einzelne gehende Hilfe sei. Es ist Kutters Eigenart, dass er eigentlich immer, auch im Blick auf die Mission, im Sauerteiggleichnis denkt". „Es muss", — so sagt eine *kritische* Stimme — „gesagt werden, dass Kutter zu Sätzen hingerissen wird, vor allem betr. das Verhältnis des Glaubens zur Welt, zum Staat, die mit Jeremia und dem Evangelium nichts mehr zu tun haben[310]". Die einzige namhafte *theologische* Kritik lautete bei aller Zustimmung: „Gewiss, wir haben dieses Wort zu hören und weiterzusagen, aber — und das sieht Kutter nicht — wir haben es zu sagen, wissend, dass es nicht gehört wird, dass das Wort vom Kreuz eine Torheit bleiben wird, bis der

305) Christentum und Wirklichkeit, Dez. 1929.
306) Pfälzisches Pfarrerblatt, Juni 1930.
307) Die Kirche, Ev. Sonntagsblatt, Juni 1930.
308) Ev. Kirchenblatt für Schlesien, Juni 1930.
309) Gottfried Ludwig, Kirchenblatt f. d. ref. Schweiz, April 1930.
310) „Die soz. Arbeit der Kirche", April 1930.

Tag Christi da ist, jenseits aller Erdentage. Nur in ihm wird Gott sein alles in allen[311]".

Wenn einer, dann hat Kutter auch von diesem *Kreuz der Verkündigung* gewusst. Aber gerade weil er „im Ziele wurzeln" und letztlich nur *von da aus* zeugen konnte und musste, konnte er seine Sprache nicht in „vernünftige Rede" zügeln. Um der Nähe Christi willen, musste und darf ja so „unmöglich" im prophetischen Dienst geredet werden, gerade im Hinblick auf den kommenden Tag Jesu Christi. *Im Namen Jesu* ist ja jetzt alles, in seiner Widergöttlichkeit gefangene Menschenwesen — im Einzel- wie im Gesamtleben — unter die Verheissung des kommenden befreiten Lebens gestellt! So sehr die Kritik auch hier wieder von der „utopischen Übertreibung der Zukunftsperspektive" zu reden wüsste, so dürfen um Christi willen die prophetischen Hoffnungen gerade nicht gedämpft werden, gibt es doch einzig darum schon *jetzt* Lockerungen in der alten Todes- und Sündenwelt. Darum auch die paradoxe Ausdrucksweise Kutters: Die angegriffene Kirche (und Theologie) „mit der Gott schon abgerechnet" und die trotzdem als unentbehrlicher ‚Kanal', als die ‚Röhre' für Gottes lebendiges Wasser eine ungeheuere Aufgabe als Botschafterin, nicht mehr als Herrscherin (!) hat[312]. Darum auch — im Unterschied auch zu *„Sie müssen"* — die „unmögliche" Konzentration der sozialen Frage *auf Gott selbst!* Gott selber *die* soziale Frage! Darum allein auch die jetzt kritischere Haltung gegen den Sozialismus als in den Kampfbüchern im ersten Jahrzehnt. Darum auch der ständige kategorische Hinweis auf die *„Wirklichkeit Gottes"*, die für Kutter die einzige *Voraussetzung und Grundlage* eines in Wahrheit menschlichen, von allen geistigen und geistlichen „Baalim" befreiten Lebens bildete. Er war dessen wirklich völlig gewiss, dass die Gottesgewissheit in Jesus Christus *realiter* in Stand setze, unsere Arbeit auf allen Lebensgebieten unbeschwert und ohne Angst, also fröhlich, in Hingebung an die Tagesaufgabe zu tun. Gerade weil diese Gewissheit *kein Rezept*, sondern eben Grundlage, gleichsam die Luft ist, in der wir atmen müssen, verschafft sie uns das positive

311) Ev. Kirchenblatt für Württemberg, Febr. 1930.
312) A. a. O., S. 232, 273.

Verhältnis zur Arbeit. Und darum sucht man auch bei Kutter vergeblich nach „konkreten Anweisungen".

Auf die *zeitgeschichtliche Bedingtheit von Kutters Beurteilung* der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen noch besonders hinzuweisen erübrigt sich beinah. Damals in den 20er Jahren war die Atmosphäre des Klassenkampfes sowie die traditionelle Kirchlichkeit noch viel ungebrochener als heute. Die der Wirklichkeit meisterhaft abgelauschte Charakterisierung der „kleinen" und „grossen Leute" bleibt ja dieselbe. Einzig entscheidend war an diesem letzten Buch Kutters seine im Schmerzenszeugnis Jeremias wieder neu gesehene Gottesnot unseres Geschlechtes und die Verheissung ihrer Wende. Darum war es nicht nur ein Buch für einzelne „Wahrheit und Hilfe suchende Menschen", sondern ein in menschlicher Schwachheit geborenes „Zeugnis für Gottes Erbarmen mit allem Volk". Darum *Mein Volk!*

27. *Warten und eilen*

Mit dem Jeremiabuch, in dem Kutter sein Letztes gesagt, endete der Kampf mit seinen Büchern. Nun gab es ein endgültiges „*Warten*" und Anhalten. Die schöpferische Gestaltungskraft wurde durch die zunehmende körperliche Erschöpfung zu sehr gehindert. Die Konstitution von Kutters gedrungener Gestalt war zwar immer kräftig und gesund, aber eine jahrelange Schlaflosigkeit blieb nicht ohne Folgen. Das nicht starke Herz und die strapazierten Nerven hatten zudem nie viel Schonung erfahren. Immer wieder führte der Weg in die Berge (er liebte sein Wallis und sein Bündnerland mit möglichst hochgelegenen Ferienorten über alles), was ein flüchtig konsultierter Arzt nur kopfschüttelnd registrieren konnte. So bildete sich eine Schwäche und darauf bald ein allmählicher Lähmungszustand der unteren Organe, welcher den von Natur aus sehr lebhaften, dynamischen Mann mehr und mehr ganz in die äussere Stille und Ruhe nötigte. Nachdem er sein Häuslein in Schaffhausen verkauft und hernach noch einige Zeit in der Familie seines Schwiegersohnes *Theodor Pestalozzi,* des Mannes seiner älteren Tochter Verena, in

Zürich geweilt hatte, begab er sich Ende August 1930 zur Kur nach *Mammern* am Untersee. Dort musste er sich einer zweimonatigen strikten Liegekur bis zur Schliessung der Kuranstalt im Spätherbst unterziehen. Sie fiel ihm nicht leicht, und die unzähligen Meisen und Spatzen, denen er vom Liegestuhl Futter streute und die oft seine Brust und Arme bedeckten, mussten ihm dabei helfen. Umso lebhafter aber arbeitete dafür sein Geist, wie schon aus einer kurzen Bemerkung in einem Brieflein an seine Frau hervorgeht: „Wie sehr habe ich am Morgen beim Corintherbrief Deiner gedacht! Das ist die einzige Grundlage des Lebens, ich seh's ja hier, wie elend die Menschen sind mit ihrem blossen Gesundwerdenwollen! [313]" Im letzten, nicht mehr in Mammern geschriebenen Brief an *Maria Pilder* hatte er seine innere Arbeit in der äussern Stille und Untätigkeit in das Sätzlein zusammengefasst: „Täglich auf Gott warten ist köstlich [314]" Wir denken auch an das ehemals seinem Verlegerfreund *Richard Heath* geschriebene Wort: „Was auch geschieht, wir marschieren weiter durch Leben und Tod zu Gott!" Es gab also bei ihm bei aller Klarheit und Gefasstheit auf das nahende Sterben keine „Feierabendstimmung", kein blosses Zurücksinken in Jugenderinnerungen, kein Abschiednehmen, sondern mit dem „Warten" ein ungebrochenes, inneres Gespanntsein und *„Eilen"* zu der Zukunft des Tages des Herrn" (2. Petr. 3,12). Was es heisst auch innerlich — in der totalen äussern Passivität — für Gott zu arbeiten, wie er es so oft von andern gefordert, das durfte er jetzt unter Beweis stellen. Dies in grosser Natürlichkeit, nicht in hochgeistlicher Erwartung kommender Dinge, sondern unter wärmster Anteilnahme an den *täglichen* Kleinigkeiten bei den Seinen und andern. Wie glücklich war er z. B., dass seine ihm so unentbehrliche „rechte Hand", seine poetisch begabte Frau [315], mit ihrem Buch *„fröhliche Geister* [316]" und mit andern wohlgeratenen

313) 31. 8. 1930.

314) 15. 2. 1931.

315) Unter deren initiativer Leitung z. B. auch die *erste Hauspflege Zürichs* in der Gemeinde ohne behördliche Subvention aus kleinsten Anfängen entstand.

316) Friedrich Reinhardt, Basel, Dez. 1927.

Aufführungen zur Verschönerung von Familienfesten und Gemeindeanlässen immer soviel Freude hatte bereiten können, und wie aufmerksam verfolgte er bis zuletzt und bis ins Kleinste Freude und Weh bei Kind und Kindeskindern! So war er in seiner ganzen menschlichen Erscheinung ein Widerspiel von kategorischer Entschiedenheit und Weichheit, von Härte und behutsamster Zartheit, vor allem gegenüber den Kindlein und Tieren, aber nicht nur bei ihnen! So begleitete ihn sein grosser Bernhardiner nicht nur auf Alpwegen, sondern auch etwa mitten auf städtischen Strassen.

Die Liegekur in Mammern hatte ihm freilich gut getan und der Arzt Dr. Uhlmann hoffte wieder auf Genesung, aber die Besserung war nicht von langer Dauer. Seine Frau hatte unterdessen, Ende September 1930, den Umzug in das Haus seines jüngeren Sohnes *Heinrich,* Apotheker in *Flawil,* besorgt. Alle Tage stieg der Kranke noch in die Apotheke hinunter, um sich auch mit dem dortigen Papagei zu unterhalten, wagte kleine Gänge und, in Begleitung mit seiner Frau, Bahnfahrten ins nahe St. Gallen zur Familie des älteren Sohnes, bis die Beine — es war am Schluss eines kleinen Waldspaziergangs — den Dienst versagten. Im Januar 1931 verschlimmerte sich sein Zustand, und im Februar riet der Arzt zum Spitalaufenthalt in der Klinik Hausmann in St. Gallen. Worin der eigentliche Grund der Lähmungserscheinungen lag, wurde dem Arzt nie ganz klar [317]. Die Schwäche nahm rapid zu und das Ende nahte. Er bezeichnete sich noch selber als „Glückspilz", weil er die Geburt des jüngsten Enkels namens *Gerold* im Hause von Hermann Kutter jun. noch mit vollem Bewusstsein zur Kenntnis nehmen konnte. Das aber war seine letzte bewusste Anteilnahme am Geschehen der Umwelt, und so durfte er in grösster Schwachheit, aber in völliger innerer Ruhe, ohne Todeskampf, in der Sonntagsfrühe des 22. März 1931 unter dem frohlockenden Frühlingsjubel der Vöglein im Garten, im Alter von 67 Jahren, 6 Monaten und 10 Tage entschlafen.

317) Eine Vermutung ging dahin, dass ein Blutgerinsel im Rückenmark, das sich möglicherweise zufolge eines in jugendlichem, sehr turnfreudigem Alter bei einem Sturz vom Reck nach einem Riesenschwung gebildet und fortgesetzt habe, die indirekte Ursache gewesen sei. (?)

Es war bei der Bestattungsfeier am 24. März in der Kirche *Bruggen,* der ehemaligen Gemeinde des Verfassers dieser Zeilen, etwas überaus Hilfreiches, dass *Samuel Dieterle,* welcher als ehemaliger Freund des Entschlafenen diesen Dienst leistete, die Trauerversammlung um des Ostersieges Christi willen aus der Trauer zur Freude und Dankbarkeit vor Gott rief. Das von ihm gewählte Wort aus der Offenbarung Johannes vom „ewigen Evangelium [318]", schloss sich ungewollt, aber vollständig an die Botschaft von Kutters letztem Buch an.

Die vielen, von ältern und jüngern Freunden Kutters, wie Emmanuel Tischhauser, Hans Bader, Eduard Thurneysen, Heinrich Barth und von vielen andern verfassten Nachrufe als Gesamtwürdigung seines Lebenswerkes übergehen wir hier. Einzig einige wenige, damals unbeachtet gebliebene Sätze aus einem Nachruf des schon früher erwähnten *Hans Zindel: „Begegnung mit Hermann Kutter* [319]" führen wir an: „Hermann Kutter ist der leidenschaftliche Verkünder dieses einen Wörtleins ‚Alle' geworden, dies Wörtlein von der grossen Freude, die allem Volk widerfahren wird ... Plötzlich sah man sich (bei dieser Predigt) aus der gewohnten kirchlichen Ursünde des Erniedrigens und der geistigen Nichtachtung hineinversetzt in jene wahrhaft frei machende evangelische Welt unbedingter Achtung vor jedem Menschen. ... Im konkretesten Sinne: Bürger des Himmels ist der Mensch nach Seele und Leib. Die Trennung des In-dividuums (des Un-trennlichen) in eine leibliche und seelische-geistige Hälfte gilt Kutter als der grosse, Leben zerstörende Fluch des Intellektualismus. Er, der z. B. Plato kannte wie wenige, durchschaute und bekämpfte jedes griechisch verderbte Denken, jedes „An und für sich", indem er sich zu dem alle Privatisie-

318) Kap. 14,6 u. 7: Und ich sah einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewiges Evangelium zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden und Geschlechtern und Sprachen und Völkern, und sprach mit grosser Stimme: Fürchtet Gott und gebet ihm die Ehre; denn die Zeit seines Gerichts ist gekommen! Und betet an Den, der gemacht hat Himmel und Erde und Meer und die Wasserbrunnen!

319) Mitteilung der Studienkommission für soziale Arbeit des schweiz. reform. Pfarrvereins, No. 18, Mai 1931.

rung und jeden Individualismus aufhebenden Satz bekannte: Der Intellektualismus ist der grosse Feind unseres Lebens. ... Es gibt in seinen Büchern „Sie müssen“, „Gerechtigkeit“ Worte von verzehrender, prophetischer Leidenschaft: Worte, denen gegenüber die rasantesten Anklagen, wie ich sie in der sozialistisch-kommunistischen Literatur finde, mir wie ohnmächtige Wutschreie vorkommen. Denn Kutter redete aus einer wahrhaft evangelischen Liebe zu den Entrechteten und Ausgestossenen (während in der Parteiliteratur nur der vernichtende Hass wider Vergewaltiger und Ausbeuter sich Raum schafft). ... Völlig bedingungslos überfällt das Evangelium Jesu Christi die Menschen. Es überfällt sie als Marxisten, nicht als insgeheim bürgerlich erweichte und umdisponierte Hörer. ... Er, der allem Volk verkündigte, war gerade durch und in dieser Verkündigung jedem einzelnen Hörer der persönliche Seelsorger. Grössere Distanz und grössere Nähe gibt es nicht. Die rechte Verkündigung ist die einzig rechte Lösung des Seelsorgeproblems.

Bis an sein Lebensende hat Kutter vor allem seine *Amtsbrüder* geliebt. Er hat auch das getan, ohne im Geringsten auf Gegenseitigkeit zu rechnen. Es hat ihm freilich wohlgetan, wenn irgendein Pfarrer sich „seiner Trübsal annahm“, jener unbeklagbaren Trübsal nämlich, die mit der unerbittlichen Evangeliumsverkündigung notwendig gegeben ist[320].

Nun da die Stimme dieses Verkündigers verstummt ist, wissen wir das Eine: Diese mit Herzblut geschriebene und mit verzehrender Hingabe verkündigte Gottespredigt stirbt nicht. Ihre Zeit wird noch kommen!“

320) Es gibt viele Pfarrer, die von der erfahrenen seelsorgerlichen Hilfe Kutters zu sprechen wüssten. U. a. einer, der Kutter in die Hände lief, weil er sich — überzeugt von seiner Untauglichkeit zum Pfarrer — bei der Bewerbung um eine Organistenstelle in der Neumünstergemeinde dem damaligen „Hauptpfarrer“ — es war Kutter — vorstellen musste. Als Kutter endlich den Grund von dessen Amtsflucht herausgebracht hatte — er drehte sogar den Schlüssel der Zimmertüre mit dem Bemerken, hier gebe es kein Entrinnen, bis er den Grund erfahren! — stand er wie einst ein Farel vor Calvin vor dem Betreffenden und erklärte resolut: „Sie dürfen das Amt nicht verlassen, denn gerade solche Leute wie Sie, die nicht erfüllt sind von ihrer Tauglichkeit, brauchen wir dringlich, wir haben genug andre!“ Der Betreffende wagte es daraufhin nicht mehr, auf seiner Untauglichkeit zu beharren.

V

AUSBLICK UND RÜCKBLICK

28. Ausblick

Wenn einer eine Biographie Kutters hätte schreiben wollen, so wäre er trotz allen bewundernswerten und reizvollen Einzelheiten — jedes Menschenleben ist es wert, erzählt zu werden, die Briefe Kutters erzählen auch davon — nicht weit gekommen. Der äussere Lebensgang dieses Mannes zeigt nicht das reichbewegte Bild so vieler Zeitgenossen. *Hans Hartmann,* der ihn einst 1922 in Zürich aufsuchte, nennt ihn — „von Barth als seinem Lehrer in vollem Masse anerkannt" —kurz einen Theoretiker, der aus dem Studium der Bibel und der Gegenwartslage die Erkenntnis gewonnen habe, dass es in der Gestaltung unseres öffentlichen, sozialen und religiösen Lebens so nicht weitergehen dürfe. „Er liebte das Flammende des Aufrufs [1]". Neben einem Hinweis auf den Grundgedanken von „Sie müssen" und auf „Wir Pfarrer" erwähnt er nur noch zwei Briefe von Kutter, einen betr. seine Trauungsverweigerung und den andern als Weigerung, bei einem „internationalen Predigtband" mitzumachen. Das ist alles. — Kutter hat — abgesehen von seinem ehemaligen, abgebrochenen Berliner Semester im Winter 1886/87 und spätern Ferienabstechern — keine Länder und Meere bereist. Er hätte schon die Mittel hierzu nicht mehr gehabt, weil er zufolge einer einmal geleisteten und nicht mehr zurückerstatteten grösseren Hilfeleistung finanziell beengt blieb. An Konferenzen sah man ihn weiter nicht. Kurz, sein Leben ver-

— Auch einem andern, der einst im ehemaligen Vinelz Kutters auch seine Anfechtungen betr. schlechtem Predigtbesuch gehabt und nach einem andern Beruf ausschaute, half Kutter wieder zum Pfarramt zurück mit der einzigen Bemerkung: „Sie zählen offenbar immer noch die Leute im Gottesdienst, machen Sie das nicht mehr!"

1) „Begegnung mit Europäern", S. 56, Ott Verlag Thun, 1954.

lief im geographisch engen Rahmen: Bern — Basel — Vinelz — Zürich. Er schrieb einmal an Maria Pilder: „Ich bin mit aller Sehnsucht in die Ferne immer wieder von Herzen dankbar, dass ich ein Gefesselter bin. So wie es ist, darf ich auf den Bahnen des grossen Führers wandern, der uns zu Fernsichten gelangen lässt, von denen wir uns nichts träumen lassen[2]". Dafür hat er — wovon seine Predigten, Schriften und Briefe zeugen — seine Zeit innerlich durchwandert, mit unerhörter Intensität alles mitempfunden und miterlitten. Er wurde ein einsamer Bohrer (für die vielen, vielen andern!), das Gegenteil eines Eigenbrödlers, sondern im Banne der Menschlichkeit Gottes bohrend nach dem verschütteten Menschlichen. So arbeitete er auch nach seinem „Jeremia" weiter, wie er schon früher selbst gehaltene *Morgenandachten* niedergeschrieben hatte. Der *Gotthelf Verlag,* ehemals in Bern, hatte ihn auch um ein von vielen erhofftes *Andachtsbuch* für alle Tage des Jahres gebeten. Er scheute sich zuerst davor, um nicht einer blossen privaten Erbaulichkeit Vorschub zu leisten. Seine Frau schrieb dazu im Vorwort des fertig gewordenen Buches: „Erst die freudige Zustimmung nach Erscheinen von einzelnen, in Blättern und Jahreskalendern[3] abgedruckten kurzen Andachtsworten liessen ihn die Sache noch einmal überdenken, ja sich sogar im Frühling 1930 liebend hinein versenken", nachdem er schon im September 1929 in einem Brief an seine Frau der Absicht des Verlages zugestimmt hatte[4]. „Mitten im ernsten Schaffen an vorliegenden Blättern überfiel den Verstorbenen das Leiden, das ihm die Feder aus der Hand nahm und selber neu an sich *erleben* liess, was er sein ganzes Leben hindurch von der Kraft, Wahrheit und Hilfe des Evangeliums verkündet hat" (Lydia Kutter-Rohner).

2) 31. 5. 1928.

3) Kirchenblatt für die reform. Schweiz 1929/30 und Blaukreuz-Kalender 1930.

4) 4. 9. 1929.

So sollte die von seiner Frau herausgegebene und betitelte, dem biblischen Text nach geordnete Sammlung dieser Andachtsblätter heissen. Nicht im Sinn eines Rückblicks in den „Nachlass" der *Kutterschen* „Werkstatt", sondern als einfacher und unzweideutiger Hinweis darauf, dass *Gott* in Jesus Christus auf Erden *seine* Werkstatt aufgeschlagen hat und uns alle da hineinziehen und hineinstellen will, damit wir — wie es Kutter auf seine Weise versucht hatte — darin unsere Lebensaufgabe zu Gottes Ehre und Freude verarbeiten und bewältigen lernen. „Wir stehn in dieser Werkstatt ständig in Ausbildung. Wir sind darin bis zu unserm Ende Lehrbuben und Lehrmädchen; dort sind wir einem gütigen und trotzdem strengen Meister unterstellt. Keines beginnt die Lehrzeit mit einem Meisterstück, ja sie können beide Pfuscharbeit abliefern. Der gütige Lehrmeister wird ihnen erklären, was von ihrer Arbeit zu erwarten ist, aber er gibt ihnen die Gelegenheit — wie wir sagen: die Chance — ihre Arbeit nochmals, und wenn es sein muss, noch einmal zu beginnen. Daher heisst es Werkstatt: es ist mit uns Menschen nie verloren, auch wenn es gänzlich verloren aussähe [5]". *Ragaz* hatte das Buch gar *„Handbuch für Kämpfer und Arbeiter"* genannt, und so ist es auch *„das lebendige Wort eines Verstorbenen"* (Ludwig), das stiller als „Sie müssen" oder ein anderes Kampfbuch seine Mission — vor allem unter einfachsten Menschen — ausübte und, wie wir hoffen, neu ausüben darf.

Helmut Gollwitzer ist es zu danken, dass die auf 1963, d. h. im Jahr der *hundertsten Wiederkehr von Kutters Geburtstag* geplante 2. *Auflage* so bald gedieh. Er hatte sich aus freien Stücken anerboten, ein Geleitwort dazu zu schreiben, nachdem er „nach langen Jahren die erste Auflage wieder einmal zur Hand genommen" und das Aktuelle und Hilfreiche dieser vor 30 Jahren geschriebenen Andachten für unsere *unmittelbare* Gegenwart neu entdeckte. Als Freund von Karl Barth war es für ihn „bewegend zu sehen, wie in diesem

5) Gottfried Ludwig, Seeländer Volkszeitung, 25. 1. 1964 zur 2. Aufl. 1963.

letzten Buch Hermann Kutters Motive bestimmend sind, die dann — vermutlich ohne bewusste Erinnerung, deshalb umsomehr vom Gleichklang der biblischen Stimme zeugend — in Karl Barths „Kirchlicher Dogmatik", besonders die Versöhnung in Jesus Christus behandelnden Bänden, ebenfalls als Leitmotiv wiederkehren: „Unsere Zugehörigkeit zu Gott *vor* unserem Glauben". Wir können dazu nur daran erinnern, dass dieses Hauptmotiv Kutters Karl Barth wohl vertraut war, aber der Eigenständigkeit dieser beiden Zeugen keinen Eintrag tut. Dass in diesen Blättern dazu noch von allerlei *andern* Dingen, die in der Werkstatt Gottes unter dem Stichwort „Arbeit für Gott" geschmiedet wurden und geschmiedet werden, die Rede ist, wird der *heutige,* nun selber zum urteilen in Stand gesetzte Leser schon selber entdecken. Wir wollen ihm nur das Eine nicht verschweigen, dass dieses Büchlein eine grosse Mannigfaltigkeit, etwas von der *lebendigsten Mannigfaltigkeit der biblischen Welt,* so wie sie Kutter früher in der auferlegten Strenge seiner prophetischen Predigt eigentlich nicht entfalten konnte, bezeugt [6]. So wirkt es auch — abgesehen von seinem reichen Humor und auch abgesehen von seiner beinah unvermeidlichen Polemik gegen die landläufige Christlichkeit — gewinnend nach dem in grosser körperlich-seelischer Anspannung geschriebenen, angreifenden und aufwühlenden Jeremiabuch. Es nimmt freilich nichts von all dem Angriffigen aber auch Verheissungsvollen zurück. Es *ist* wirklich ein „Handbuch für Kämpfer und Arbeiter", aber man spürt, dass hier nach dem jahrzehntelangen Suchen nach der *Wirklichkeit* Gottes auch wirkliche, nährende Früchte gereift sind und man sie jetzt so, ohne Widerspruch und Protest, einfach essen darf. Das Büchlein gibt so jedem einen befreienden, mutmachenden *Ausblick* und Ansporn in der göttlichen „Werkstatt" mit Hand anzulegen je nach dem jedem gegebenen Vermögen und Mass. Abseits muss keiner stehn, denn wir sind alle Gottes Kinder und Mitarbeiter durch Christum Jesum.

6) Dasselbe zeigen auch die in grosser Frische geschriebenen nachgelassenen *Kinderlehren,* von denen der Schreibende 2 Bändchen „In dir ist Freude die Fülle" 1946 und „Des Königs Wegknechte" 1947 herausgeben konnte.

30. Rückblick

Rückschauend auf unsere Arbeit sind wir uns — bei aller geschehenen Bemühung um objektive Sorgfalt und Vollständigkeit — des Subjektiven unserer Darlegungen voll bewusst[7]. Kutter gegenüber kann man nicht „neutral-objektiv" bleiben und dies nicht nur als Sohn. Es ist auch zuzugeben, dass die Schau über das Ganze gleich dem Nildelta mit seinen verschiedenen Armen, keine leichte Sache war. Die *„Zusammenschau"*, die Kutter so gerne aus der Schule Platos übte und die er ja selbst nicht mehr vollziehen konnte, ist sehr weit gespannt: Von der Lizentiatenarbeit über Clemens Alexandrinus und das Neue Testament, weiter über Wilhelm von St. Thierry, einem Repräsentanten der mittelalterlichen Frömmigkeit zur „Welt des Vaters", zum „Unmittelbaren", über die Kampfbücher im ersten Jahrzehnt: „Sie müssen", „Gerechtigkeit", usw. zu den „Reden an die deutsche Nation", aber auch zum „Bilderbuch" mitten im 1. Weltkrieg, nach der achtjährigen Pause zum Kantbüchlein und zwei Jahre darauf zu „Wo ist Gott?", anschliessend „Not und Gewissen", das Platobuch nebst den beiden Vorträgen über das „Unbedingte" und „Jesus Christus und wir" und als Letztes „Mein Volk" nebst der „Werkstatt". Dazu die vielen gedruckten und die Stösse ungedruckter, noch vorhandener Sonntags- und Abdankungspredigten aus den drei Jahrzehnten in Zürich — die meistens mehrfach geschrieben — ein weiterer Stoss nachgelassener, ausgeschriebener Kinderlehren — einzelne auch gedruckt — und eine Sammlung *„Andachten am Mittwoch"* aus dem Jahr 1900[8]. Dies alles — wie schon gesagt — nicht aus einem schriftstellerischen Bedürfnis, sondern aus einem drängenden „Müssen" geboren, direkt und indirekt von der Herrlichkeit, Majestät und Menschenfreundlichkeit Gottes zu zeugen und der Christenheit

7) Zur Vollständigkeit hätte ja auch eine eingehendere Schilderung der *Umwelt* und — über Blumhardt hinaus — eine Berücksichtigung der geistigen *Vorkämpfer im Ausland* gehört, was aber den Rahmen dieses Ganges durch das Lebenswerk gesprengt hätte.

8) Kutter stellte diese in seinem Hause gehaltenen Abendandachten nach einem Jahr wieder ein, um nicht den Eindruck separatistischer Abkapselung gegenüber der Gemeinde zu erwecken.

Mut zur *Gottesgewissheit* und ihr entsprechender Tat zu machen.

Vor einiger Zeit hörte der Schreibende einen Vortrag über Kutter, worin die erstaunte Frage aufgeworfen wurde, warum das Lebenswerk dieses Mannes mit seinen „feurigen Büchern" so schnell wie ein Feuerwerk vergangen sei? Es musste ja, wie alles andere, vergehen, aber die Leidenschaftlichkeit von Kutters Schreibweise, gepaart mit einem sehr nüchternen, gar nicht feuerwerksmässigen, unbestechlichen Wahrheitsempfinden zeugte wie kaum etwas Anderes für die Wahrheit und Lebendigkeit der ihn erfüllenden Sache. Wie kann hierfür anders gezeugt werden als mit dem „ganzen Herzen?" Es wird in unsern steigenden persönlichen wie öffentlichen Verlegenheiten auf allen Gebieten immer klarer, dass nur die Gottesliebe und Gottesgewissheit die Furcht vor den vor uns sich auftürmenden Problemen auszutreiben vermögen. „Kutter war nicht der Mann, der sich auf die Anliegen der Einzelnen einlassen konnte und wollte. Er hat sein Amt streng und ausschliesslich als Dienst Gottes verstanden. ... Nicht ein Alleskönner soll der Pfarrer sein, sondern ein Zeuge des Einen; nicht ein Kommissionär aller möglichen menschlichen Anliegen, sondern ein Missionär Gottes. ... Mit unheimlicher Gewalt kommt es über ihn, strömt er über von dem, was er zu sagen hat. Man hat mit seinen Anliegen kein Gehör gefunden, weil es ja nur *ein* Anliegen gibt: Gott, der Lebendige, selbst[9]".

Man wird gegenüber Kutter allerlei auf dem Herzen haben. Wir stellen nur die eine Frage: Besteht seine leidenschaftliche, in allen Büchern wiederkehrende Kritik an *Religion* und *Kirche* zu Recht? Ist sein stereotyper Satz „Gott ist nicht Religion" nicht verwirrend oder kurzschlüssig, indem ja nirgends die Meinung besteht: Gott deckt sich mit der religiösen Betätigung des Menschen (Religion)? Wir schlagen die neueste Auflage der „Religion in Geschichte und Gegenwart" 1961 auf und lesen hier: „Religion ist erlebnishafte Begegnung mit heiliger Wirklichkeit und antwortendes Han-

9) Artur Mettler „Hermann Kutter" im „Neuwerk" Mai 1928, Nr. 2.

deln des vom Heiligen existentiell bestimmten Menschen[10]". Religion gehört demnach als solche zum Menschen und kann ihm nicht als Schuld angerechnet werden. Der Mensch *hat* offenbar „Begegnung mit heiliger Wirklichkeit", mit dem „Numinosen", welches in ihm schreckhafte oder faszinierende und erhabene Gefühle erweckt. Auch der Atheist kann ihrer nicht entraten[11]. Der Mensch hat „religiöse Erlebnisse", sucht „Kontakt mit der Gottheit oder dem Göttlichen" (Kult), will das heilige Objekt ergreifen um sich von ihm erfüllen und erheben zu lassen, er hat „Erleuchtung", „Erkenntnis" — auch seiner „Erlösungsbedürftigkeit", usw. Er, der Mensch! Und so deckt das antwortende religiöse Handeln und Erleben sein innerstes Agens, seine virulenteste Aktivität seiner *Selbstbehauptung* auf. In Abwehr (Opfer) der Anbetung bangt er um sein Heil, seiner „Seele Seligkeit", sucht er die Stillung *seines* religiösen Bedürfnisses.

Kutter hat sich — ausser im „Unmittelbaren" — kaum viel um diese Frage nach der Religion an sich gekümmert, aber ihm — nicht nur ihm — ist im Licht des Evangeliums von der Versöhnungstat Gottes in Jesus Christus mit Schrecken dieser Selbstbehauptungswille des Menschen in der *christlichen* Religion offenbar geworden. *Gott selbst* ist in Christus des Menschen Sicherung, Heil und Zukunft, der religiöse Christ aber — nicht an der Vergebungstat Gottes, die ihn in den Kindesdienst gerufen, sondern an seiner Sünde, an der *Trennung* von Gott orientiert — will immer nur die „Gnadenversicherung". Er muss seines Heilands habhaft werden, er „hofft" immer ans „rechte Ort", in den Himmel zu kommen. Er will sich nicht Gott verhaften, will nicht Gott um *Gottes* willen, sondern um *seinet* willen lieben. Er kommt nie aus dem Bangen um seine Gottesgewissheit heraus. Der „Gottesmensch" — um mit Kutter zu reden — gibt sich „selbst auf, hat sozusagen keine Zeit mehr für sich und befiehlt seine Sache ein für allemal Gott". W. e. W.: Die christliche Religion nimmt Gott in seiner durchgreifenden und in seinen

10) Gustav Mensching, RGG/5, S. 961.

11) „Der Kommunismus ist etwas Heiliges", sagt Chruschtschow zu Nasser. Zit. bei Ellul Monatsschrift für Pastoraltheologie 1964, abgedruckt im Kinderblatt f. d. reform. Schweiz, 1964/5, S. 11 ff.

Dienst stellenden Gnade nicht ganz ernst. Hinter ihrer Frömmigkeit verbirgt sich ihre heimliche — Feindschaft gegen Gott!

Darüber war Kutter erschrocken. Er war ja schon durch die beklemmenden seelischen Nöte seiner Kindheit und Jugend wie zu Anfang seines Pfarramtes zu dieser schreckhaften Erkenntnis geführt worden. Das Positive am Pietismus seiner Jugend: die persönliche Verantwortung und Entscheidung hat er gleichwohl immer festgehalten. Die ***Eigenliebigkeit*** in der christlichen Religion ist Unglaube, wie auch *Karl Barth* später auf seine Weise ein ganzes Kapitel seiner Dogmatik mit „Religion als Unglaube[12]" **überschreiben konnte.** Nicht in pietätloser Lieblosigkeit, sondern allein in schmerzlicher Erkenntnis ist Kutters Charakterisierung der Religion geschrieben, wie er sie einmal in seinem Kantbüchlein zum gedämpften „summarischen" Ausdruck brachte: „Was ist Religion? Religion ist Götterdienst, nicht Gottesdienst. Dienst der Gottesvorstellung, nicht Gottes selbst. Die Gottesbilder haben mit Religion zu tun, Gott selbst hat nichts mit Religion zu tun. Religion ist *Kultus.* Gott will nichts von einem Kultus wissen ... Religion ist *Andacht.* Gott will nichts von Andacht wissen ... Religion ist *Askese ... Lehre und Dogma ... Satzung ... Gebetsübung ... Opfer ... Suchen der Gnade Gottes ... getrösteter Sündenschmerz ... die Angst um ein Gott wohlgefälliges Leben.* Religion ist das *Verhältnis* des frommen Menschen zu Gott. Aber Gott will kein Verhältnis der Frömmigkeit zu ihm, Gott will den Menschen selbst[13]".

In der *Betätigung* der Gottesliebe allein, d. h. in der Betätigung der uns widerfahrenen Menschenfreundlichkeit Gottes, in der Gegenliebe zu Gott und dem Nächsten *geschieht* — wenn wir noch einmal die oben angeführte Definition aus der RGG heranziehen wollten — das "antwortende Handeln des Menschen" gegenüber der Wirklichkeit Gottes in Jesus Christus ohne eigenliebige Angst und Selbstsicherung! Darin besteht nun auch — wenn wir auch diesen, im Blick auf

12) Kirchl. Dogmatik, I/2, S. 324 ff.

13) „Im Anfang war die Tat", S. 261/62.

Kutters Kampf missverständlichen Ausdruck Barths[14] aufgreifen wollen, die „wahre (christliche) Religion". Unnütze, aber begnadete Knechte sind wir. Das *ist* unsere Seligkeit: Gott selber! In der Zugehörigkeit zu ihm kommts allein zur wirklichen Busse und Bekehrung, zum Ja sagen zu Gott und darin zum Danken, Loben, Anbeten, Bitten und fröhlichem Tun im Menschendienst, auch wenn es in der „Werkstatt" im stets gebotenen, neuen Suchen nach „Gottes Angesicht" (Ps. 27,8) eine Geschichte der Mühe[15]", aber eine gesegnete Mühe gibt. Gott ist das „lebendige Samenkorn" für das ihm antwortende menschliche Handeln. In ihm ist es begnadetes Tun sündiger Menschen; ist Friede und Freude im Heiligen Geist (Röm. 14,17), der uns immer von uns weg zu Jesus Christus und seiner *Gemeinde* ruft[16].

Wir stehen damit vor dem zweiten unerledigten Anliegen, vor *Kutters Kritik an der Kirche.* Er galt ja einst als Zerstörer der Religion wie der Kirche. Dass er einst mit seinen Kampfgefährten, als Folge seiner Predigt, das *„soziale Gewissen"* in Kirche und Gesellschaft, welche einerseits in hartherziger, kapitalistischer Profitgier und andererseits in geschäftiger Pflege der Einzelfrömmigkeit die schreiende Not des Gesamtproletariats nicht sehen und zu Herzen nehmen wollte, geweckt hatte, wird man ihm zwar heute nicht mehr verdenken, sondern verdanken. Das ausgestreute Salz salzte nicht vergebens. Aber es ist ein anderes, das man ihm nicht abgenommen hat. Sein Kampf gegen das *„Kirchenbewusstsein",* das ja nicht nur zu seiner Zeit, sondern heute — abgesehen von der Barthschen Theologie — im Zeichen des Ökumenismus und der „Wiedervereinigung" der beiden christlichen Hauptkirchen in neuer Blüte steht. *„Nicht Kirchenbewusstsein sondern Gottesbewusstsein!"* war sein Kampfruf. Wir wissen: Nicht im Sinn eines Antikirchentums — wo Gott ist, da ist auch Kirche, da ist keiner mehr allein mit seiner Privatreligion, sondern Glied am Leibe Christi — sondern im Sinn eines ursprünglichen, erneuerten, furchtlosen Gotteszeugnisses an Stelle eines lähmenden religiösen Moralismus. Darum behaftete Kutter gerade die *evangelische Kirche* so aus-

14) A. a. O., S. 356 ff.
15) Chr. Blumhardt zu Ps. 34,5 in „Hausandachten" 1916, S. 61.

schliesslich bei diesem *ihrem* zentralen Auftrag der Verkündigung, weil sie nur so des lebendigen Salzes, gerade auch für das „Erwachen der Gemeinde“ [16] nicht verlustig gehen kann. „Gib den Hirten den Geist der Prophetie!“ So hat einst *Erasmus* gebetet. Darauf hoffte auch Kutter, nur noch viel glühender als ein Erasmus. Er blieb damit — wie wir wissen — allein. Nicht nur Ragaz, auch die anderen konnten sich in diese „einseitige Wortverkündigung — um nicht zu sagen Wortvergötzung — nicht schicken“. Bei diesem „ewigen Harren auf Gott“ konnte und wollte man doch nicht stehen bleiben!

Aber es war noch ein Weiteres, was Kutter mit besonderem Nachdruck der Kirche vorhielt: ihre offene oder geheime *Herrschsucht*. Nicht nur in der katholischen „Priesterkirche“, sondern auch in der protestantischen Pfarrerkirche mit ihrem offenkundigen oder geheimen, psychagogischen Dirigismus. Wenn die Kirche wirkliche Zeugin und Dienerin Gottes sein will, dann soll sie auf ihren Führungsanspruch — den sich die Welt zumal heute, ein für allemal nicht mehr gefallen lässt — radikal verzichten. Sie soll nurmehr dienen und nicht mehr herrschen wollen. „Die Kirche“ — zur Zeit Kutters noch viel offenkundiger als heute nach den beiden Erschütterungen der Weltkriege — „hat offen oder heimlich bereits Partei ergriffen *gegen* die kleinen Leute. Das gilt es heute einzusehen. *Gottes* Ehre hat die Christenheit geschändet, nicht irgendeine Klassenehre, indem sie an dem neuen Stande pharisäisch vorbeiging. Gott aber hat dazu nicht geschwiegen.

16) Dass Kutter von der Gemeinde, dem Leibe Christi und seiner Gliedhaftigkeit stetsfort auch ein lebendiges Bewusstsein gehabt hat, zeigen auch Stellen aus seinem 1899 vor dem Pfarrkapitel in Zürich gehaltenen Vortrag über das schon in seiner Lizentiatenarbeit (1896) untersuchte Christentum des Clemens von Alexandrien: „Die spezifische Reichsstellung des Christen in seinem Verhältnis zu Gott und zur Welt, namentlich aber eine irgendwie gliedliche Auffassung der einzelnen Christen zueinander und zum ganzen Organismus der Gemeinde — eine für die Apostel so wichtige Betrachtung, dass sie die individuelle Ethik gegenüber den Aufgaben der Gemeinde stark in den Hintergrund treten lassen — sind hier (bei Clemens) durchaus unbekannte Dinge“ (Das Christentum des Clemens von Alexandrien in seiner Bedeutung für die Entwicklung der christlichen Glaubenslehre, Schweizerische Theologische Zeitschrift 1899, S. 153). — Cle-

Im Massenelend der „christlichen“ Länder[17] zeigt uns Gott selbst unsere Schuld. Wir haben keine Einrede mehr, die frommen Worte ersterben uns auf den Lippen. ... Wir erkennen, was Gott, während wir schwatzen ... mit den „Feinden des Glaubens“, die er in seinen Dienst gerufen, zustande gebracht hat. Wir verdammen nicht mehr ... wir schweigen und lassen uns sagen! Das sind Worte Kutters. Wer hier den drohenden Ton nicht vernimmt, der vor Gottes Richterstuhl gerade sie, die satte Kirche, fordert, dem ist nicht zu helfen. Wer hier nur den *Revolutionär* sieht, ... und nicht den *Bezwungenen,* der hier etwas aufleuchten fühlt von Gottes hartem Schritt in die Welt herein, der hat Kutters eigentliche Absicht schlecht verstanden[18]“. *Nur in ihrem ausschliesslichen Zeugendienst ist der Kirche je und je auch ein helfendes und führendes „Wort zur Lage“ geschenkt worden.*

Wir sind nun *heute* der Meinung, dass die ehemalige Warnung Kutters vor kirchlichem Führungsanspruch für die *unmittelbare Gegenwart,* in welcher die Kirchen unter dem Zeichen des Ökumenismus und der „Wiedervereinigung“ zur Frontenbildung *gegen* alle möglichen, nicht nur kommunistischen „Feinde“ versucht werden, von ihrer Dringlichkeit nichts eingebüsst hat. Die Kirche, *die Gemeinde Jesu Christi,* darf und muss sich nie unter das Dach oder Kommando eines *„Anti“* ... stellen. Sie steht allein und immer unter dem *„Pro“* der Weltliebe Gottes, die auf kein „christliches Abendland“ beschränkt ist. So steht und lebt sie — wenn auch als an die Wand gedrängte — mitten unter ihren Feinden, wie es die Gemeinden unter feindlichem Druck heute dankbar bezeugen. Und wie ihr Herr die Last der Welt getragen und trägt, so soll und darf sie die Last und Sünde einer jeweiligen

mens versteht das Christentum im wesentlichen als individuelle Vervollkommnung des Menschen. Das ist aber im Unterschiede von der apostolischen Auffassung von der Auswirkung des Heiles Gottes innerhalb der Gemeinde im Grossen und Ganzen auch die Position der modernen Richtungen innerhalb des christlichen Glaubens“ (a. a. O., Seite 155).

17) Anstelle krassen materiellen Elends ist in der heutigen Prosperität (1964) die geistige „materialistische“ Verelendung getreten.

18) Arthur Mettler, a. a. O., Nr. 1. — In einem Brief vom 25. 5. 1928 an Arthur Mettler billigte Kutter ausdrücklich diese seine Worte:

Generation und Zeit auch tragen. Sie ist die *Lastträgerin* und nicht die Richterin der Welt. Darin besteht ihr priesterlicher Dienst und ihre Würde. So muss sie sich auch „nicht so sehr fürchten" vor Gewalt und Unrecht, ja so ist ihr auch allein das furchtlose und wirksame Wort gegen Unrecht und Menschenschändung in Vollmacht gegeben.

Kutter hat diese unter dem Kreuz erwachende Kirche nicht vor Augen haben können. Er litt unter der Sattheit und dem „Pharisäismus" *seiner* Kirche. Gleichwohl muss und darf man die Frage stellen — wir haben sie schon einmal gestreift — ob er im Glauben an die über der fehlenden Sünderkirche stehende göttliche Geduld nicht auch zu hart über sie und damit auch über ihre offiziellen Vertreter geurteilt habe? „Wir haben in manchem Worte gefehlt". So bekannte er es „gern und aufrichtig". Aber es war ihm ganz klar, dass die Rücksicht auf Gott keine andere kennt, aber auch darin, dass dem, welcher diese einzige Rücksicht üben will, „seine eigenen Sünden noch ganz anders zu schaffen machen als den Sünden- und Gnadenchristen [19]". Gerade indem er sich in dieser allerersten Rücksicht nicht wankend machen liess, hat er seiner Kirche den grössten Dienst erwiesen. So hart seine Anklage gegen sie war, er hat sich nicht aus ihr herausgestellt. Er war wie kaum einer durchdrungen von der Grösse und Herrlichkeit ihres Auftrags, dessen Last er unerbittlich mit sich getragen hat, wohl wissend auch um die anderen Gaben in der Gemeinde (1. Kor. 12,28 u. 29) und um die „Grösste unter ihnen" (1. Kor. 13.3).

Am 8. Januar 1911 hatte sich Kutter in einer besonderen, im Druck erschienenen Predigt [20] ganz direkt mit der *„Kirche"* auseinandergesetzt. Wir zitieren daraus zum Abschluss noch ein paar wenige charakteristische Stellen: „Der Kirche ist anvertraut, was Gott geredet hat" (Röm. 3,2). Das ist ihre geheime Stärke. Sie hat etwas, das stärker ist, als alle

„Ich habe die grosse Präcision und Treffsicherheit, womit Sie meine Stellung zu Kirche und Sozialismus auseinandersetzen, bewundert. Ja, *so* und gerade so ist sie. Das war eine verdankenswerte Arbeit und auch ich bin Ihnen Dank schuldig dafür; denn sie bedeutet in der Verwirrung der Geister eine wirkliche Hilfe".

19) „Not und Gewissheit", S. 349/50. Siehe S. 132.

20) Grütli-Buchhandlung, Zürich 1911.

Welt: das Evangelium. Aber sie macht es nicht geltend. Das ist ihre grosse Schuld von dem Tage an, da sie zuerst eine Kirche sein wollte, bis heute. Die grosse Schuld der katholischen, die grosse Schuld der protestantischen Kirche. Die Schuld, um deretwillen heute der Name Gottes gelästert wird in der Welt. — Sie macht aus der Wahrheit eine *kirchliche* Wahrheit. — Das Evangelium ist Mittel geworden zu hierarchischen Zwecken. — Es muss gesagt sein: Wir Pfarrer hauptsächlich sind schuld an diesem Verderben. Wir predigen nicht das Evangelium, sondern Menschenmeinungen. — Unseres Volkes Religion ist Heidentum mit christlichem Firnis überzogen. Wie sollte es anders sein? Was vermag ein bloss auf dem Papier stehender Gott gegen die furchtbare Realität des menschlichen Jammers? — O Gewissheit Gottes! — Gott kann man nicht beweisen. Gott ist keine intellektuelle Frage. Gott kann man haben. — Kirche, du hast sein Wort. Es ist *deine Pflicht,* es zur Offenbarung zu bringen. Du bist *Gott ungehorsam,* wenn du sein einfaches, grosses Evangelium unter viel Geschäftigkeiten begräbst. — Die Menschen wollen wissen, mündig geworden in der eisernen Erziehung der letzten Jahrzehnte, ob es ein Evangelium Jesu Christi wirklich gibt, oder ob alles nur Professoren- und Pfarrerdogmatik ist. — Das Christentum verschwindet, Christus kommt. Er selbst, der Herr, steht aus dem Grabe auf, — o, endlich, endlich Er selbst!

Sollen wir aus der Kirche austreten? Seltsame Frage! Steht sie nicht mit ihren verborgenen Fundamenten auf dem Felsen des Evangeliums vom lebendigen Gott? Was konstituiert die Kirche? Das Tabernakel, das Menschenhand aufgebaut, oder das Wort, das Jesus der Gemeinde seiner Jünger anvertraut hat? Die pfäffische Form, oder der göttliche Inhalt? Wer ist der echte Sohn der Kirche? Der, welcher aus ihrer Entartung Kapital schlägt für sein eigenes Pfaffentum, oder der, der sie im Namen ihrer ursprünglichen Wahrheit zur Besinnung ruft? — Wo Geist und Leben sich regt, da sollen die Prediger der Kirche treu bleiben, aushalten in ihrem jetzigen zerfallenen Bau und neue Steine zusammentragen. Denn sie steht auf dem Fundament der Wahrheit, und Gott bleibt ihr treu trotz ihrer Sünde. „Sollte die Untreue der Menschen

Gottes Treue aufheben? Das sei ferne" (Röm. 3,3). Wir wüssten nicht, was gegen die Form der christlichen Kirche eingewendet werden könnte, wenn der Geist der Wahrheit sie erfüllte. — Wie nötig ist es doch — nötiger als je in einer Zeit — dass unsere arme, vom Mammon geknechtete Gesellschaft wieder ein starkes, einheitliches, begeistertes Wort gepredigt bekommt! — Die Kirche besitzt es — mehr als alle Sekten, die es in religiöser Leidenschaftlichkeit begraben, — o, wann macht sie es geltend? Wann will sie nicht mehr Kirche sein, sondern Gottes Predigerin?"

Wir sind am Ende mit unserer Rückschau auf Kutters Lebenswerk, die auch den Hintergrund und das Verständnis der nachfolgenden Briefausgabe erhellen soll. Im Hinblick auf die notwendige Gedrängtheit seiner Darstellung ist sich der Schreibende ihrer Unausgeglichenheit und darum ihrer Unvollkommenheit wohl bewusst. Vieles — so das Unmittelbare und die Kampfbücher zwischen 1903/08, kamen zu kurz, die späteren Bücher eher zu ausgiebig zu Wort. *Es ging oft darum, Kutter, dessen Bücher schon lange vergriffen sind, selber wieder zu Gehör zu bringen,* zu zeigen, wie real und hart dieser Mann, der wie einst sein Freund und Vorarbeiter, Christoph Blumhardt, von der lebendigen Gegenwart Gottes in Jesus Christus bis ins Innerste erfüllt war, um neue Erweisungen Gottes *für unsere Zeit* gerungen hat. *„Es war mir um Gottes neues Kommen allein zu tun"*. So hat er ja bekannt. Darum kann man ihn so schwer systematisch fixieren und „Schule" mit ihm machen! [21] „Die unbändige Freude daran, dass das Reich Gottes schon nahe ist, macht uns Mut zum Denken, bis dass es wehe tut". So sagte kürzlich ein Junger *unserer Tage.* „Die unbändige Freude am Reich Gottes" — so hätte *Kutter* sagen können — „macht uns Mut zur *Arbeit* in der Erwartung seines Kommens". „Gott" — so meinte der betreffende junge Zeitgenosse, Studentenpfarrer *Rud. Wekkerling* aus Berlin weiter — „ist heute wieder reisefertig, uns für unsere Zeit Neues zu bringen, denn er kommt, die Welt

21) Letzten Endes hat Kutter die Menschen *befreit,* obwohl man ihm sein sprudelndes und auch heftiges Temperament als „gewalttätig" angekreidet hat. Er hat die Menschen frei gemacht für Gott und gerade darum frei von seiner Person und „Lehre".

zu richten und aufzurichten mit seiner Treue". „Gott wieder reisefertig!" darauf war auch Kutter gespannt bis zuletzt.

Und darum ging es hier eben nicht nur um einen Rückblick und damit um ein historisches Begräbnis dieses Mannes! Es kommt im Grunde bei Kutter auf das beschämend Einfache heraus, *Gott zu lieben von ganzem Herzen, von ganzem Gemüte, aus allen Kräften.* Das aber heisst Ihn und seine Verheissungen um seinet- und nicht nur um unsertwillen lieben. *Gott erfüllt nicht unsere Wünsche, sondern seine Verheissungen uns zum Heil.* Darauf war Kutter — mit seinen Freunden — die ganze Zeit seines Lebens gerichtet. Zu diesem „Warten und Eilen" hat er gerufen. Und darum gibts bei ihm und mit ihm — auch nach seinem Tode — nur immer den *Ausblick nach vorne,* wovon seine nachgelassenen Andachten „Aus der Weıkstatt" ein beredtes Zeugnis sind. Wir hören ihn darum zum Schluss noch einmal selber auf einem dieser nachgelassenen Blätter:

„Warum werden wir immer wieder angehalten Gott zu preisen? Warum wird auch dem Menschen so wohl, wenn er Gott preist? Man könnte meinen, der blosse Preis Gottes helfe nicht viel, er verstehe sich von selbst und sei sozusagen nur der Eingang zu Gott, die Begrüssungsformel oder die Visitenkarte, die man abgibt, um eingelassen zu werden. Aber erst das Bitten und Danken sei das eigentliche Gespräch mit Gott. Aber das ist ganz falsch. Wer das Lob Gottes abfertigt wie einen notwendigen Bückling, den man vorher machen muss, der lobt überhaupt nicht. Sondern *wer lobt, der steigt wie eine Lerche* mitten aus dem niederen Ackerfeld des Lebens in die himmlischen Höhen hinauf, der jubiliert nach Ost und West, Nord und Süd unter dem weiten Himmelszelt und fasst in sein Lied alle Vollkommenheit Gottes, die über alles ist, gerade wie eine Lerche sozusagen das grosse, alles umfassende Himmelszelt in Gesang umsetzt. Gott loben ist nichts Totes. *Gott loben ist das Leben.* Gott preisen heisst Gott aussprechen wie er ist, und da schwingt gleich die ganze Vollkommenheit Gottes mit; grad wie die ganze Glocke mitschwingt, wenn man nur mit dem kleinen Finger an ihr anklopft. Die Glocke ist sozusagen ganz und gar ein Ton und wenn man sie anrührt, so ist sie mit

ihrem ganzen Ton dabei. So auch Gott. Du brauchst ihn nur anzurühren, so läutet's unterm ganzen Himmel: Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen! So rührst du mit schwachem Lobpreis in die geheimnisvolle Stille Gottes hinein, die uns ja immerdar umgibt, und siehe da: nun ist's auf einmal *als seien alle Lande, die ganze Welt, Himmel und Erde schon in der ganzen Vollkommenheit ihres Schöpfers,* als gebe es gar kein Elend, keine Sünde und keinen Tod, als seien die Länder der Erde nicht durchtränkt vom Blut niedergeschlagener Menschen, als hätten alle Flüche und Klagen aufgehört, als sei die Erde nur noch ein im Segen der Morgenstunde dampfendes Saatfeld, über das sich die jubilierende Stimme der Lerche verbreitet.

Wer Gott lobt, nicht mit den trügerischen Lippen, sondern von Herzensgrund, *der überspringt Zeit und Ort.* Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft ist ihm wie *eine* Zeit, Himmel und Erde wie *ein* Ort, er nimmt das Ende aller Dinge vorweg, wo Gott, wie Paulus sagt, wird sein alles in allem, wo die ganze Kreatur nach seinem Zeugnis frei sein wird vom Dienst der Eitelkeit, wo der neue Himmel und die neue Erde, die Petrus kommen sieht, da sein werden, ein Schauplatz der Ehre und Herrlichkeit Gottes und der Wonne seiner erlösten Kreatur. Im Lobpreis schwingt er sich auf wie die Lerche zur Wohnung Gottes, um mit den Augen Gottes die ganze weite Niederung zu betrachten, sich immer mehr in die Gewissheit Gottes hineinjubilierend, dass „die Leiden dieser Zeit nicht wert sind der Herrlichket, die geoffenbart werden soll". Hat er recht? Natürlich hat er recht! Vom Standpunkt Gottes aus gesehen, ist es ja selbstverständlich, dass seine himmlische Gerechtigkeit Himmel und Erde erfüllt. Sie ist das wahre Sein, während das Böse auch das wahre Nichtsein ist. Darum quält es uns gerade so, weil es das Nichts ist, aber für das, was ist, genommen wird. Darin stecken wir nun und nehmen das Vergängliche für das Unvergängliche, und das macht uns so unselig. Aber das hat mit dem, wie es wirklich ist, nichts zu tun. Gott bleibt wie er ist und seine Werke bleiben, wie er sie geschaffen hat, und seine Verheissungen und seine Heilsabsichten bleiben auch; die ganze Welt bleibt sein Eigentum, mag sie wollen oder nicht. Da kann kein Teufel,

keine Hölle etwas daran ändern; keine Flüche, kein Jammern, keine Bosheit machen Gottes Werke anders. Nichtig, ganz nichtig sind alle Anschläge der Hölle dagegen.

Freilich, wir glauben das nicht. Wir nehmen das Böse für wirklich und Gott unwirklich. Und je mehr wir heulen und betteln und fluchen und Gott unbegreiflich finden, je mehr wir meinen, Gott sei dafür da, uns in der bösen Welt zu helfen, desto mehr verstricken wir uns darein. Schwing dich auf, lieber Mensch, wie die Lerche, und fang an, Gott zu loben, lobe und preise dich hinein in die Gewissheit, dass Gott mit all unserer bösen Welt nichts zu schaffen hat, wie du ja wohl weisst, wenn du dich einmal darauf besinnst, wolle einmal Gott allein ins Auge fassen und nicht immer nur deinen alten, staubigen Plunder vor ihm ausbreiten, nein, danke es, fasse es zu Herzen: Gott kann ja gar nicht anders als vollkommen sein, und darum ist alle Unvollkommenheit der Welt Nebensache. *Gott ist die eine grosse Hauptsache, rechne dich im Namen Jesu Christi,* der eben deswegen auf Erden kam, damit du das könnest, *ganz und gar zu deinem Gott und nimm das Ende, das Gott verheissen hat, schon jetzt in deinen Glauben hinein,* und lebe und webe in dieser Vollkommenheit, die die Wohnung Gottes ist — lobe und preise und singe deinem Gott, *so recht zum Trotz der ganzen Welt, die nur ihren Jammer sieht,* dann verstehst du die Wahrheit und siehst durch alle Unvollkommenheit hindurch und am andern Ende wieder hinaus und wieder in den Himmel hinein, der um allen Jammer herumgeht".

BIBLIOGRAPHIE

zusammengestellt von Hermann Kutter jun.

Abkürzungsverzeichnis

AdW1	Aus der Werkstatt, Bern, Gotthelf-Verlag 1931.
AdW2	Aus der Werkstatt, Zürich, Gotthelf-Verlag 1963.
AK	Arbeiterfreund-Kalender, Verlag Agentur des Blauen Kreuzes.
AS	Appenzeller Sonntagsblatt.
BS	Berner Sonntagsblatt.
KfdrS	Kirchenblatt für die reformierte Schweiz, Basel, Verlag Fr. Reinhardt.
Kfr	Kirchenfreund.
NW	Neue Wege.
Ps	Pflugschar, Bern, Blaukreuz-Verlag.
VBSG	Verlag der Buchhandlung des Schweiz. Grütlivereins.
ZK	Zwingli-Kalender, Basel, Verlag Fr. Reinhardt.
ZZV	Zentralblatt des Zofinger-Vereins.

1883—1884 (Basel)

1. Vale carissima, Gedicht (Feuille centrale de la société de Zofingue 1883, Bd. 23, pag. 396).
2. An die Altzofinger, Gedicht (Feuille centrale de la société Zofingue 1883, Bd. 23, pag. 445).
3. Sittlichkeit und Religion (Sitzungsprotokoll der Zofingia Basel, 8. 12. 1883).
4. Zur Beurteilung des Materialismus (ZZV 1884, Bd. 24, pag. 33, 62, 119).
5. Goethes Stellung zum Christentum (Sitzungsprotokoll der Zofingia Basel, 2. 2. 1884).
6. Rechter Schmerz, Gedicht (ZZV 1884, Bd. 24, pag. 44).
7. Lass stürmen, was da stürmen mag, Gedicht (ZZV 1884, Bd. 24, pag. 95).
8. Zum Basler Rütlikommers, Gedicht (ZZV 1884, Bd. 24, pag. 97).
9. Das Leben (ZZV 1884, Bd. 24, pag. 161).
10. Letzter Gruss, Gedicht (ZZV 1884, Bd. 24, pag. 348).

11. Correspondenz von Basel, Semesterbericht über die Sektion Basel (ZZV 1884, Bd. 24, pag. 340).

1890—1898 (Vinelz)

12. Über den Wissensdurst (Blätter für die christliche Schule 1890/22)
13. Gedanken über den Hauptmann zu Kapernaum, Lk. 7,1—10 (Kfr 1890/3).
14. Der Gebetsumgang Jesu mit Gott, Lk. 6,12—18 (Kfr 1890/9).
15. Aphorismen über Gesetz und Evangelium (Kfr 1890/21).
16. Nochmals Gesetz und Evangelium (Kfr 1890/23).
17. Odinga, Kirchenlied im Reformationszeitalter (Kfr 1890/1).
18. Fleischmann, das Christentum und seine Gegner (Kfr 1890/2).
19. Wissenschaft oder Christentum? Wer denkt schärfer? Ein Aufruf an die Denkenden in beiden Lagern (Kfr 1890/2).
20. Thiel, siehe, das ist Gottes Lamm, Passionspredigten (Kfr 1890/5).
21. Lass dir dienen und diene (Kfr 1890/5).
22. Weber, Vortrag über die Aufgabe der Kirche in der Arbeiterbewegung (Kfr 1890/6).
23. J. Werner, Soziale Frage im Zeitalter der Reformation (Kfr 1890/6).
24. Der barmherzige Samariter (Kfr 1891/10).
25. Glauben und Tatsächlichkeit (Schweiz. Evang. Schulblatt 1891/29).
26. Bittet, so wird euch gegeben, Lk. 11,9 (BS 1891/41 und 42).
27. Ich lebe und ihr sollt auch leben! (BS 1892/18 und 19).
28. Der ungerechte Haushalter, Lk. 16,1—13 (BS 1892/30).
29. Die Emmausjünger (BS 1893/29).
30. Das Hohepriestertum Jesu Christi nach dem Hebräerbrief (Theologische Zeitschrift aus der Schweiz 1897).
31. Subjektiv und objektiv (Kfr 1894/4).
32. Der Römerbrief als Katechismus (Kfr 1894/23—25).
33. Auf Weihnacht und Neujahr (Zürcherische Freitagszeitung 1894/28. Dez.).
34. Die menschliche Blindheit und das göttliche Licht, Joh. 9 (AS 1895/4 und 5).
35. Der Riss, den Jesus in uns vollzieht, Mk. 1,21—28 (AS 1896/11).
36. Gotteswerk und unser Glaube, Joh. 14,12—14 (AS 1896/16 und 17).
37. Der Geist der Wahrheit, Joh. 14,16—17 (AS 1896/21).

38. Die Speisung der Fünftausend, Mk. 6,32—44 (AS 1896/43).
39. Der Glaube des kananäischen Weibes, Mk. 7,24—30 (BS 1897/9).
40. Clemens Alexandrinus und das Neue Testament (Ricker'sche Buchhandlung, Giessen 1897).
41. Weihnacht (Zürcherische Freitagszeitung 1897/24. Dez.).
42. Was ist euer Leben? Jakobus 4,13—15 (AS 1898/11).
43. Zu Jakobus 5,12 (BS 1898/17).
44. Es entfalle niemanden das Herz, 1. Sam. 17,32 (AS 1898/34).
45. Es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde, Hebräer 13,9 (AS 1898/37).
46. Wilhelm von St. Thierry, ein Repräsentant der mittelalterlichen Frömmigkeit (Ricker'sche Buchhandlung, Giessen 1898).

1898—1926 (Zürich)

47. Zur Entstehung und Bedeutung des kirchlichen Dogmas (Theologische Zeitschrift aus der Schweiz 1898, S. 213).
48. Das Christentum des Clemens von Alexandrien in seiner Bedeutung für die Entwicklung der christlichen Glaubenslehre (Schweizerische Theologische Zeitschrift 1899, Kapitels-Vortrag).
49. Predigt Lukas 9,18—26, gehalten am 28. Oktober 1900 (Zürich, Fäsi und Beer 1900).
50. Die Welt des Vaters, Predigten über Lukastexte (Zürich, Fäsi und Beer 1901).
51. Das Unmittelbare, eine Menschheitsfrage (Berlin, Georg Reimer 1902, 2. A. Jena, Diederichs 1911, 3. A. Basel, Kober 1921).
52. Sie müssen! Ein offenes Wort an die christliche Gesellschaft (Zürich, Albert Müller 1903, 2. A. Berlin, Herm. Walther 1904, 3. A. Jena, Diederichs 1910).
53. Gerechtigkeit. Ein altes Wort an die moderne Christenheit, Römer I—VIII (Berlin, Herm. Walther 1905, 2. A. Jena, Diederichs 1910).
54. Artikel im Volksrecht Zürich 2. 1. 1906, gegen Artikel von Pfr. Bosshardt in der NZZ 29. 12. 1905.
55. Die soziale Frage, Predigt (Zürich, VBSG 1906, 5. A.).
56. Geld und Geist, Bettagspredigt (Zürich, VBSG 1906).
57. Leben, Reformationspredigt (Zürich, VBSG 1906).
58. Der Advent der Armen, Predigt (Zürich, VBSG 1906).
59. Wir Pfarrer (Leipzig, H. Haessel 1907, 2. A. Jena, Diederichs 1912).
60. Bibel und Wohnungsnot, Predigt (Zürich, VBSG 1907, 2. A. 1908).

61. Recht und Pflicht, ein Wort an die Arbeiterfrauen (Zürich, VBSG 1907, 2. A. 1909).
62. Soziales Christentum, Predigt (Zürich, VBSG 1907, 2. A. 1908).
63. Weihnacht, Predigt (Zürich, VBSG 1907).
64. Die Revolution des Christentums (Leipzig, H. Haessel 1908, 2. A. Jena, Diederichs 1912).
65. Glauben, Predigt (Zürich, VBSG 1908).
66. Protestantismus, Predigt (Zürich, VBSG 1908).
67. Die soziale Bedeutung des Kreuzes, Predigt (Zürich, VBSG 1908).
68. Gedenket der Anfänge, Predigt, Jes. 46,8 ff. (Zürich, VBSG 1908).
69. Jesus Christus und unsere Arbeit, Vortrag an der religiös-sozialen Konferenz 1909 Basel (NW 1909/7/8).
70. Unwahrhaftig, aus einer Predigt (Schweiz. Protestantenblatt 1909/32).
71. Aufruf zu relig.-soz. Konferenzen (Kutter gemeinsam mit L. Ragaz, O. Pfister, R. Liechtenhahn, Schweiz. Protestantenblatt 1909/32).
72. Frömmigkeit und Gehorsam, Predigt (Zürich, VBSG 1909).
73. Wahres Christentum, Predigt zum Jahresanfang (Zürich, VBSG 1910).
74. Das Übel, Predigt, Röm. 1,18—20 (Zürich, VBSG 1910).
75. Die Torheit des Kreuzes, Predigt, 1. Kor. 1,18 ff. (Zürich, VBSG 1910).
76. Jesus, Predigt an der christlichen Studenten-Konferenz in Aarau, Joh. 3,1—10 (Bern, Verlag von A. Francke 1910).
77. Religionsunterricht, Vortrag in der Kreuzkirche Zürich (Zürich, VBSG 1910).
78. Predigt in der Schweiz. Predigergesellschaft in Zürich am 13. 6. 1910 über Psalm 24,7—10 (Drucklegung unsicher).
79. Jesus, Predigt, Joh. 6,48 (Zürich, VBSG 1910).
80. Die Kirche, Predigt (Zürich, VBSG 1911).
81. Christus lebt in mir, Predigt (Zürich, VBSG 1912).
82. Artikel im „Essor" gegen Ragaz betr. Beurteilung des Generalstreiks (Essor, 30. 11. 1912, Antwort von Ragaz, Essor 7. 12. 1912).
83. Weihnacht: Die Fülle der Zeit (Galater 4); Das neue Wesen des Geistes (Römer 7,6); Erlösung (Römer 7,7—25) (Zürich, VBSG 1912).
84. Sind wir noch Christen? Predigt, Joh. 4,24 (Zürich, VBSG 1913).
85. Was sollen wir tun? Predigt, Joh. 5,17 ff. (Zürich, VBSG 1913).
86. Das Licht der Welt, Predigt, Joh. 8,11 ff. (NW 1913/7, S. 473 ff.).
87. Christentum oder Monismus, Predigt, Joh. 8,2 ff. (NW, März 1914, S. 97 ff.).

88. Sie hielten alle Dinge gemein, Predigt Apostelg. 2,44 ff. (NW, Juli 1914, S. 253 ff.).
89. Ihr seid alle Brüder, Predigt, Math. 20,25 ff. und 23,8 vom 2. August 1914 bei Gelegenheit der Mobilisation der Schweiz. Armee (Zürich, Druck Orell Füssli 1914, 2. A.).
90. Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben, Predigt am Bettag 20. Sept. 1914 (Zürich, Druck Orell Füssli).
91. Weihnachtsfreude, Eine Kinderlehre (Zürich, Druck Orell Füssli 1914).
92. Zwei Buben, Eine Kinderlehre für Gross und Klein (Zürich, Die Glocke, Juli 1914).
93. Etwas vom Krieg, Eine Kinderlehre (Zürich, Die Glocke, Dezember 1914).
94. Ich kann mir nicht helfen, Auch ein Wort an die deutschen Freunde der Religiös-Sozialen (Zürich, Druck Orell Füssli 1915).
95. Friede auf Erden (Zürich, Druck Orell Füssli 1915, 2. A.).
96. Stirb und werde, Predigt, Hebräer 8,10—13 (Zürich, Druck Orell Füssli 1915).
97. Das Eselein, Eine Kinderlehre für Gross und Klein (Zürich, Druck Orell Füssli 1915).
98. Altes und Neues und Gott, Eine Hausandacht über Hebräer 3,1—6 (Zürich, Die Glocke, Juli 1915).
99. Gideonsgeist, Zum Advent, Predigt (Zürich, Druck Orell Füssli 1915).
100. Advent für Gross und Klein (Zürich, Druck Orell Füssli 1915).
101. „Erfahrung". Die Weihnachtserfahrung eines Buben (Zürich, Druck Orell Füssli 1915).
102. Gideonsgeist II. Predigt (Zürich, Druck Orell Füssli 1916).
103. Gideonsgeist III. Predigt (Zürich, Druck Orell Füssli 1916).
104. Reden an die deutsche Nation (Jena, Verlag Diederichs 1916).
105. Das Bilderbuch Gottes für Gross und Klein (Basel, Verlag Kober 1917).
106. Von der Gottlosigkeit des Menschen im Guten. Von der Gottlosigkeit des Menschen im Bösen (zwei separat gedruckte Kapitel aus dem Bilderbuch) (Basel, Verlag Kober 1918).
107. Die einzige Hilfe, Predigt (Bern, Druck G. A. Bäschlin 1918).
108. Vom Sterben und vom Leben, Kinderlehre, nachgeschrieben von L. Kutter (Zürich, Jungneumünster 1920).
109. Im Anfang war die Tat, Versuch einer Orientierung in der Philosophie Kants und den von ihr angeregten höchsten Fragen, Für die denkende Jugend (Basel, Druck Kober 1924).
110. Predigt vom 21. März 1926 (Letzte Predigt im Amt, Kirchgemeindeblatt vom Neumünster, Zürich, Mai 1926).

111. Wo ist Gott? Ein Wort zur religiösen und theologischen Krisis der Gegenwart (Basel, Verlag Kober 1926).
Nr. 55, 57, 63, 74 sind auch enthalten im Sammelband Wir zeugen vom lebendigen Gott, Predigten religiös-sozialer Pfarrer der Schweiz, herausgegeben von J. Engster, Jena, Verlag Diederichs 1912.

1926—1931 (Im Ruhestand)

112. Gott und die Ideen (Der Jude, Sonderheft Judentum und Christentum, Berlin, Jüdischer Verlag 1927).
113. Not und Gewissheit, Ein Briefwechsel (Basel, Verlag Kober 1927).
114. Plato und wir (München, Verlag Chr. Kaiser 1927).
115. Über das Problem des Unbedingten, Vortrag in der Kantgesellschaft Basel, Januar 1928 (München, Verlag Chr. Kaiser 1928).
116. Mein Volk, Die Botschaft Jeremias und unsere Zeit (München, Verlag Chr. Kaiser 1929).
117. Jesus Christus und wir, Vortrag vor der Theologenschaft in Münster i. W. am 15. Februar 1929 (Zwischen den Zeiten 1929/5, München, Verlag Chr. Kaiser 1929).
118. Vom Gottesreich, Joh. 18,36 (KfdrS 1929/2).
119. Die Kirche Christi, Matth. 16,18 (KfdrS 1929/4).
120. „Er ist unser Friede“, Eph. 2,14 (KfdrS 1929/7).
121. Vom Ärgernis, Lk. 17,1 (KfdrS 1929/8).
122. Pfingstgeist, Jes. 58,11 (KfdrS 1929/10).
123. Glaubensfrühling, 2. Tim. 1,10 (KfdrS 1929/11).
124. Dem Himmelreich Gewalt antun! Jerem. 29,13—14 (KfdrS 1929/15).
125. Schöpfung, Ps. 121,2 (KfdrS 1929/18).
126. Der Stempel Gottes, Apostelgesch. 10,28 (KfdrS 1929/24).
127. Advent, Luk. 12,35—36 (KfdrS 1929/25).
128. Weihnacht, Psalm 96 (KfdrS 1929/26).
129. Warten und eilen, 2. Petr. 3,12 (KfdrS 1930/3).
130. Soll nicht ein Volk seinen Gott fragen? Jes. 8,19 (KfdrS 1930/11).
131. Die Erquickung Gottes, Matth. 11,28—30 (KfdrS 1930/18).
132. Suchet das Gute, Amos 5,14 (KfdrS 1930/23).
133. Wir wandeln im Glauben und nicht im Schauen, 2. Kor. 5,7 (AK 1930).
134. Wenn ich mich fürchte, so hoffe ich auf dich, Psalm 56,4 (AK 1930).
135. Folge nicht nach dem Bösen, sondern dem Guten, 3. Joh. 11 (AK 1930).

136. Wenn ich erhöht sein werde von der Erde, so will ich sie alle zu mir ziehen, Joh. 12,32 (AK 1930).
137. Meine Seele soll sich rühmen des Herrn, dass es die Elenden hören und sich freuen, Ps. 34,3 (AK 1930).
138. Verachtest du den Reichtum seiner Güte, Geduld und Langmütigkeit? Weisst du nicht, dass Gottes Güte dich zur Busse leitet? Röm. 2,4 (AK 1930).
139. Schaffe uns Hilfe in der Not, denn Menschenhilfe ist nichts nütze. Ps. 108,13 (AK 1930).
140. Ihr werdet aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werden zur Seligkeit, welche bereitet ist, dass sie offenbar werde zu der letzten Zeit. 1. Petr. 1,5 (AK 1930).
141. Sie werden sich ewiglich freuen und fröhlich sein über dem, was ich schaffe, denn siehe, ich will Jerusalem schaffen zur Wonne und ihr Volk zur Freude, Jesaia 65,18 (AK 1930).
142. Die Erodia ermahne ich und die Syntyche ermahne ich, dass sie eines Sinnes seien, Phil. 4,2 (AK 1930).
143. Alle Völker auf Erden werden sehen, dass du nach dem Namen des Herrn genannt bist, 5. Moses 28,10 (AK 1930).
144. Seid stille und erkennet, dass ich Gott bin. Ich will Ehre einlegen unter den Heiden, ich will Ehre einlegen auf Erden. Psalm 46,11 (AK 1930).
145. Vom Familienchristentum, Matth. 10,37 (KfdrS 1931/4).
146. Die Hoffnung des Osterglaubens, Titus 2,13 (KfdrS 1931/7).
147. Aus der Werkstatt, Gesammelte Andachtsblätter (Bern, Gotthelf-Verlag 1931).
148. Der Regenbogen, 1. Mose 9,12 (AdW1, S. 8; AK 1931, S. 3; AdW2 S. 14).
149. Der ältere Bruder, Lukas 15,32 (AdW1, S. 155; AK 1931, S. 5; AdW2, S. 174).
150. Göttlich glauben, Joh. 6,29 (AdW1, S. 160; AK 1931, S. 7; AdW2, S. 181).
151. Der Schwerpunkt, 1. Kor. 1,18 (AdW1, S. 188; AK 1931, S. 9).
152. Unser Vater im Himmel, 1. Thess. 2,13 (AdW1, S. 201; AK 1931, S. 11; AdW2, S. 231).
153. Freue dich! Psalm 103,10 (AdW1, S. 68; AK 1931, S. 13).
154. Aus Zweien eins, Jesaia 65,24 (AdW1, S. 105; AK 1931, S. 15; AdW2, S. 121).
155. Das wäre Gesang! Joel 2,21 (AdW1, S. 115; AK 1931, S. 17; AdW2, S. 131).
156. Plage dich! Phil. 4,6 (AdW1, S. 200; AK 1931, S. 19; AdW2, S. 230).

157. Güter des Lebens, Amos 8,11 (AdW1, S. 117; AK 1931, S. 21; AdW2, S. 134).
158. Nicht sehen *wollen,* Römer 10,4 (AdW1, S. 187; AK 1931, S. 23; AdW2, S. 213).
159. Von der Seligkeit, Jesaia 45,22 (AdW1, S. 93; AK 1931, S. 25; AdW2, S. 112).
160. Vom Rechttun, Apostelg. 10,1—2 (AdW1, S. 175; ZK 1931; AdW2, S. 197).
161. Neujahrsfragen, Jesaia 29,13 (AdW1, S. 89; AK 1932, S. 3; AdW2, S. 102).
162. Wunderlos, Jes. 56,1 (AdW1, S. 100; AK 1932, S. 5; AdW2, S. 116).
163. Furcht, Sprüche 22,4 (AdW1, S. 81; AK 1932, S. 7; AdW2, S. 91).
164. Strecke dich! Phil. 3,8—9 (AdW1, S. 197; AK 1932, S. 9; AdW2, S. 226).
165. Wiederkommen, Phil. 4,4 (AdW1, S. 199; AK 1932, S. 11; AdW2, S. 229).
166. Im Element, Psalm 133,1 (AdW1, S. 77; AK 1932, S. 13; AdW2, S. 89).
167. Der Ich-Durst, Joh. 7,37 (AdW1, S. 161; AK 1932, S. 15).
168. Jetzt! Joh. 4,35 (AdW1, S. 158; AK 1932, S. 17; AdW2, S. 178).
169. Es geschieht etwas, Matth. 13,33 (AdW1, S. 138; AK 1932, S. 19; AdW2, S. 162).
170. Für die Waghalse, Joh. 14,6 (AdW1, S. 173; AK 1932, S. 21; AdW2, S. 195).
171. Ich, Hiob 8,9 (AdW1, S. 24; AK 1932, S. 23; AdW2, S. 34).
172. Kronen, Psalm 65,12 (AdW1, S. 60; AK 1932, S. 25; AdW2, S. 74).
173. Leben, Sprüche 22,4 (ZK 1932, S. 55, vgl. AK 1932, S. 7).
174. 51 Wochensprüche, ausgewählt von Hs. Zindel (ZK 1932).
175. Wer unter uns auftritt, Mein Volk, S. 32 f. (ZK 1932, S. 65).
176. Bleibende Freude, Lukas 2 und Jesaia 62,10—12 (Ps Nr. 3, 1932).
177. Was viel und was zu wenig ist, Lukas 21,1—4 (Ps Nr. 3, 1932).
178. Das Freiwillige und das Vollkommene, Lukas 12,52—57 (Ps Nr. 3, 1932).
179. Der kleine Naphthali, Matth. 5 (Ps Nr. 3, 1932).
180. Keller und Himmel, Psalm 24 (Ps Nr. 4, 1934).
181. Da ist alles Tat, Lukas 10,33 (Ps Nr. 4, 1934).
182. Auch recht machen, Lukas 9,11—17 (Ps Nr. 4, 1934).
183. Spinnenfäden, Lukas 6,27 (Ps Nr. 4, 1934).
184. Befreiung, Lukas 10,33 (Ps Nr. 4, 1934).

185. Vor dir ist Freude die Fülle, Nachgelassene Kinderlehrblätter (St. Gallen, Schweiz. CVJM-Verlag 1946).
186. Des Königs Wegknechte, Nachgelassene Kinderlehrblätter, Bd. II (St. Gallen, Schweiz. CVJM-Verlag 1947).
187. Freude allem Volk, Weihnachtsmärchen ca. 1915, nacherzählt von Eduard Thurneysen (Basel, Verlag Friedr. Reinhardt 1957).
188. Aus der Werkstatt, Gesammelte Andachtsblätter, 2. A., mit einem Geleitwort von Helmut Gollwitzer (Zürich, Gotthelf-Verlag 1963).

Übersetzungen in andere Sprachen

189. Petersburg 1906, Einführung von M. Pokrowsky (Sie müssen).
190. St. Blaise 1907, Dieu les mène, Préface d'Elie Gounelle (Sie müssen).
191. Stockholm 1907, De Måste, Vorwort Berndt Lundquist, Ekmans Förlagsexpedition (Sie müssen).
192. Chicago 1908, They must or God and The Social Democracy (Sie müssen), Preface by the American Editor, Rufus W. Weeks and Authors Address to American Readers (co-operative Printing Company).
193. St. Blaise 1908, Nous les pasteurs (Wir Pfarrer), Note du Traducteur Paul Gounelle, Foyer solidariste.
194. Stockholm 1909, Rättfärdighet (Gerechtigkeit), Herausgeber Berndt Lundquist.
195. Letchworth (England) 1910, Social Democracy, does it mean darkness or light? Preface by Richard Heath. 3 Zusammenfassungen (summary) aus Righteousness (Gerechtigkeit), They must (Sie müssen), The Revolution of Christianity (Revolution des Christentums) (Garden City Press Limited, Letchworth, Herts).
196. Budapest 1924, Szociáldemokrácia és Kereszténység (Sie müssen). Notiz des Verfassers im übersetzten Exemplar: „Im August 1925 von der ungarischen Staatsanwaltschaft confisziert, nachdem von 3000 2930 Ex. verkauft waren". Der Übersetzer Dr. Czakó Ambró meldete: „Am 8. Aug. konfisziert wegen antireligiösen (!), antichristlichen und antiklerikalen Inhalts!" (Volksstimme Buchhandlung Budapest).